Am. A. 2380 (2

~~II. 3994 (2)~~

II. Y. 51. (2.)

Die
Spanier in Peru
und
M e x i k o.

V o n

J u l i u s S o d e n,

Reichs-Grafen.

Zweiter Band.

Die Spanier in Mexiko.

M i t d r e i K u p f e r n.

B e r l i n,
bei Friedrich Maurer, 1796.

Die
Spanier in Mexiko.

Von

Julius Soden,

Reichs-Grafen.

Leges ad mansuefaciendos homines sunt inventae.

Apul. de *Mundo*.

Mit drei Kupfern.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1796.

Wbtd/69/253.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die

Spanier in Mexiko.

Erstes Buch.

Bayerische Staatsbibliothek München

Das Königreich Mexiko war nur ein Theil des großen Amerikanischen Reichs von Anahuak, das unter dem allgemeinen Namen von Mexiko, sich nun unter Spanischer Botmäßigkeit befindet, und über dessen Gränzen die ältern und neuern Geschichtschreiber nicht einig sind.

Auch über die Gränzen des Königreichs Mexiko selbst zur Zeit der Eroberung herrscht große Dunkelheit. Sehr natürlich ist dies bei einer Monarchie, die mit wilden Völkerschaften umgeben war, die aus einer kleinen ohnmächtigen, in einem fremden Gebiete gegründeten Kolonie, sich allmählig erst durch Eroberungen zu einem großen Staate ausgedehnt hatte, die mit ihren Nachbarn in rastlosem Kampfe lag, und wo bei einem niedern Grade des Kulturstandes die Unterscheidungszeichen der Oberherrschaft und der Bundesgenossenschaft, nothwendig sehr flach bemerkt, sich so unmerkbar in einander verflößten.

Die wahrscheinlichste Meinung ist indeß, daß das eigentliche Reich von Mexiko zur Zeit der Spanischen Eroberung gegen Süden und Südwest an das stille Meer, gegen Osten bis an den Fluß Koatzakualko, gegen Norden an die freie Nation der Huaptekas, gegen Nordwest an die wilde Chichomekas und Otomies, gegen Westen an das Königreich Michuakan gränzte. Es lag zwischen dem 14 und 21 Grade nördlicher Breite und zwischen dem 271 und 283 Grad der Länge von der Insel Ferro.

Die Beschreibung des Reichs und seine Eintheilung in Provinzen würde nur ein dürres, uninteressantes Namenverzeichniß liefern, und gehört nicht in den Plan dieses Werks.

Unter den angränzenden Staaten spielt aber die Republik Tlaskala eine so glänzende Rolle in der Geschichte der Eroberung von Mexiko, daß auch ihre Lage angeführt werden muß. Gegen Westen gränzt sie an die Republiken von Chollollan und Huexotziėko und an das Mexikanische Reich, gegen Norden und Osten an die Staaten von Zakaktan. Ihr Gebiet war ohngefähr 50 Meilen lang und 30 Meilen breit. Die Hauptstadt Tlaskala lag ohngefähr 70 Meilen ostwärts von der Residenz Mexiko.

Ueber die Bevölkerung des Mexikanischen Reiches, zur Zeit der Spanischen Eroberung, herrscht ebenfalls große Verschiedenheit der Meinungen; darin aber kommen alle Schriftsteller überein, daß jetzt nicht der zehnte Theil der ehemaligen Bewohner mehr vorhanden sey. So ungeheuer war die Verheerung, welche Fanatismus, Europäischer Eroberungsgeist und Habsucht unter diesen Völkerschaften anrichtete!

Die anmuthigste Gegend des Mexikanischen Reiches war das Thal von Mexiko. Von Bergen eingeschlossen, hatte es ohngefähr 120 Meilen im Umfange. In diesem Thale lagen die zwei Seen, Chalko der süßes, und Tezkuko, der salziges Wasser führte. Beider Umfang war ohngefähr 90 Meilen; ein Kanal vereinigte sie, und zwischen ihnen lag die kleine Halbinsel Itzapalapan. Außer der Stadt Mexiko, die größtentheils im See Tezkuko auf kleinen künstlichen Inseln erbauet war, enthielt das Thal von Mexiko, eine große Anzahl anderer volkreicher Städte und Dörfer.

Auch der Zeitpunkt der Entstehung des Mexikanischen Reichs und dessen Alter zur Zeit der Ankunft der Spanier, war ein Gegenstand des Streits der Schriftsteller. Ohngeachtet alles dessen, was Robertson und andere für ein höheres Al-

ter aus den Fortschritten der Mexikaner in der Kultur bemerken wollten, ist es wohl gewiß, daß es damals nicht viel über Ein Jahrhundert stand.

Auch in Amerika findet man die Wanderungen nördlicher Völker in südlichere Gegenden wieder. Die Atzekas wohnten nordwärts vom Meerbusen von Kalifornien, und verließen ihr Vaterland ohngefähr 1160.

Huitziton, eines ihrer angesehensten Häupter, vermochte sie zur Auswanderung. Sie durchzogen große Erdstriche, ließen bald in diesem, bald in jenem südlichen Reiche sich nieder, und nach ungeheuren Wanderungen und mannichfaltigen Schicksalen, nach mannichfaltigem Druck und Sklaverey, kamen sie, allenthalben gedrängt und verfolgt, endlich in die Gegend jenes Sees Tezkuko. Hier gründeten sie ohngefähr im Jahr 1325 die Stadt Mexiko; in dem damaligen Gebiete der Könige von Tepaneka.

Die ersten Wohnungen waren auf der kleinen Insel Tenochitlao, mitten im See, errichtet. Und aus diesen armseeligen Wohnungen entsprang das mächtige Mexikanische Reich, dessen Umfang, Reichthum, Glanz und Volksmenge allen den Rang streitig macht.

Aberglaube war der Hauptzug dieser wandernden Völkerschaft; ihr erstes Gebäude war also ein

Tempel des Mexitli, und von ihm erhielt die Stadt und dann das Reich den Namen.

Ueber die große Volksmenge der Stadt Mexiko sind die Meinungen der Schriftsteller so getheilt, daß einige die Zahl der Häuser auf 120000 und der Einwohner auf 600000, andere die letzte Zahl mit größerer Wahrscheinlichkeit nur auf 60000 angeben.

Die ersten Stifter dieses Staats lebten kärglich von den Fischen und Vögeln des Sees und den Pflanzen der kleinen Inseln. Um ihre Wohnungen zu erweitern, schlugen sie in den seichtesten Stellen des Sees Pfähle ein, verbanden die nächsten kleinen Inseln durch Dämme mit der ihrigen, und so entstand allmälig diese gleich Venedig schwimmende Stadt.

Mit ehernem Fleiße schufen sie sich aus Gesträuch und Seeschlamm schwimmende Gärten, und besäeten sie mit Maiz und andern Früchten.

Der Grund, warum diese beinahe zwei Jahrhunderte hindurch umherirrende Nation, zu ihrem Anbau auf einen so kleinen Erdstrich eingeengt war, lag wahrscheinlich in der Eifersucht der andern Völkerschaften, die das Gebiet beherrschten, in dem Haß und Abscheu, den sie sich durch die grausame Religionssitte der Menschenopfer, bei diesen zugezogen hatte, und in der Unmöglichkeit; einen bes-

sern oder großen Erdstrich mit Gewalt zu behaupten; denn ihre erste Niederlassung am See, scheint den Eingebornen abgedrungen gewesen zu seyn, ob sie gleich durch einen geringen Tribut an Fischen und Vögeln, die Oberherrschaft der Könige von Tepaneka anerkannten.

Dreizehn Jahre, nämlich bis zum Jahr 1338, lebte hier das ausgewanderte Volk ruhig beisammen. Schon auf ihrer Wanderung hatte sich aber der Stamm in zwei Factionen getheilt; eine in der Natur der menschlichen Seele gegründete Folge ihrer anarchischen Verfassung. Die Wuth des Partheigeistes brach endlich in Flammen aus. Die stärkere Parthei verdrängte die schwächere aus dem ursprünglichen Wohnplatze, und diese ließ sich ohnfern davon auf der kleinen Insel Faltilolko nieder, der sie nachher den Namen Tlatelolko gaben, und von der dieser ausgestoßene Theil des ursprünglichen Mexikanischen Stammes, den Namen Tlatelolkas erhielt; die Zurückgebliebenen waren und bleiben also die eigentlichen Mexikaner.

Die heftigen innern Stürme, die diese nomadische Kolonie erschüttert hatten, die gedrängte Lage, in der sie sich auf einem kleinen, größtentheils durch Fleiß und Kunst erst geschaffenen Erdfleck, und zwischen furchtbaren Nationen eingezwängt,

befand, die Macht dieser größtentheils von unbeschränkten Königen beherrschten Völker, drang sie endlich, ihre eigene Staatsverfassung umzubilden.

Bis jetzt war sie eine Aristokratie gewesen; diese verderbliche, den Zweck der geselligen Verbindung so heterogene Regierungsform, hatte auch hier ihnen neue Unterjochung zugezogen.

Das Volk wurde durch einen Senat beherrscht, der aus den angesehensten Männern zusammengesetzt war, und zur Zeit der Eroberung von Mexiko aus zwanzig bestand.

Das Beispiel ihrer Nachbarn, die Hoffnung, daß der Glanz und die Kraft der monarchischen Gewalt, ihrem kleinen Staate Achtung und Schutz gewähren würde, bewog sie, die monarchische Staatsverfassung zu wählen.

Akomapizin, einer der weisesten und angesehensten der Nation, wurde im Jahr 1352 zum ersten Mexikanischen König ernannt.

Die abgerissene Kolonie der Tlatelolkas, die mit Eifersucht und Mißtrauen ihre Mutter-Kolonie beobachtete, folgte; aber wahrscheinlich drang sie Mißtrauen in ihre eigenen Kräfte, und Furcht von dieser unterjocht zu werden, statt einen Herrscher aus ihrer eigenen Mitte zu wählen, sich ihn von dem König von Tepaneka zu erbitten, in des-

sen Gebiet auch ihr Wohnplatz lag und dem auch sie tributbar waren.

Azkapozalko, König von Tepaneka, sandte ihnen seinen Sohn Guaquauhwitzahuak, und dieser ward im Jahr 1353 König von Tlatelolko.

Wenn gleich die Geschichte der Eroberung des Mexikanischen Reiches der eigentliche Gegenstand dieses Werkes ist, so wird es doch unvermeidlich nothwendig, hier eine allgemeine gedrängte Uebersicht der Mexikanischen Staatsverfassung, Religion, Gesetze, Gebräuche, Sitten, vorauszuschicken; denn ohne diese würde die Geschichte selbst oft unverständlich seyn.

Mexiko war keine Theokratie wie das Peruanische Reich. Es war eine vom Volke gegründete Monarchie, und zwar ein Erb- und Wahlreich. Anfangs nannte das Volk vier Wähler aus den Angesehensten der Nation. In der Folge verdrang der Adel das Volk von dem Rechte die Wähler zu ernennen. Diese vier Wähler wurden zu jeder einzelnen Wahl von neuem ernannt, oder doch ausdrücklich bestätigt. Sie wählten den König; aber nach dem bei Gründung der Monarchie errichteten Staatsgrundgesetz, war ihre Wahl auf die Nachkommenschaft des ersten Königs Akomapizin eingeschränkt.

Die Weisheit dieser Anordnung verdient Bewunderung. Sie schien alle Vortheile der monarchischen Regierungsform zu vereinigen, und den größten Theil der von ihr, so wie jeder menschlichen Anstalt, unzertrennlichen Mängel zu entfernen. Denn indeß die Einschränkung der Wahl auf eine einzige Familie alle Unruhen verhinderte, die der Factionsgeist in einem Wahlreiche hervorbringen muß; so ließ sie doch den Wählern unter den Gliedern der Königl. Familie freien Spielraum, den Fähigsten und Tugendhaftesten auf den Thron zu setzen.

Mexiko war eigentlich eine durch die großen Rechte des Adels beschränkte Monarchie; aber gegen ihren Untergang nahete sie sich der völligen Despotie: die dann wieder, der natürlichen Reihe der Dinge gemäß, jenen herbeiführte, mindestens beschleunigte. Der König hatte einen Staatsrath an der Seite, aber dieser war von ihm abhängig. Der Adel war mächtig und zahlreich, und seine Vorzüge groß; aber er bildete keine repräsentative Gewalt, die der des Herrschers ein festes und dauerndes Gleichgewicht hätte halten können.

Nach der Erzählung des Gomara und anderer, mußte der König bey seiner Krönung dem Oberpriester schwören: die Gesetze zu beobachten, die

Religion zu schützen und zu bewirken, daß die Sonne ihren Lauf gehe, die Flüsse flössen; er mußte schwören, Segen und Fruchtbarkeit hervorzubringen.

So wenig er das letzte erfüllen konnte, so wenig war dafür gesorgt, daß er das erste erfüllen mußte, sondern er herrschte von nun an ohne gesetzliche Einschränkung.

Er trug stets eine Krone, die aus einer dreyeckigen Mütze bestand, und einen Mantel von blau und weiß. Er war stets mit Asiatischer Pracht, mit dem Glanze der Majestät umgeben, und wurde mit knechtischer Ehrfurcht verehrt.

Der Adel war erblich und in mehrere Klassen eingetheilt. Er bekleidete beinahe alle öffentliche Stellen. Er hatte ungeheure Besitzungen und begränzte also, zwar nicht durch ein ausdrückliches Staatsgesetz, aber durch diesen Umstand selbst allerdings bis gegen das Ende der Mexikanischen Monarchie, die Gewalt des Monarchen.

Das Feudal-System herrschte dort in seiner ganzen furchtbaren Größe. Ein eigenthümlicher und sonderbarer Zug der Mexikanischen Staatsverfassung, ist die Unabhängigkeit eines Theils der richterlichen Gewalt von dem Monarchen. In der Residenz und den Hauptstädten

des Reichs befand sich eine Magistratsperson, Cihuakoatl, deren Macht in bürgerlichen und peinlichen Sachen ohneingeschränkt war, und von deren Erkenntnissen selbst nicht an den König Berufung Statt fand.

Die Unterrichter in den Städten, Teuktli genannt, und die Polizei-Aufseher, Centektlapizqua, wurden von den Einwohnern gewählt.

Das Grundeigenthum war zwischen der Krone, dem Adel, dem Volke und den Tempeln vertheilt. Die Mexikaner besaßen Grundrisse, in denen sich jedes Eigenthum mit seiner eigenen Farbe bezeichnet fand.

Die Ländereien des Adels waren bei weitem die beträchtlichsten, und auch die der Krone besaßen Adeliche, gegen eine geringe Abgabe und Bekleidung gewisser erblicher Hofstellen.

Die Abgaben waren bei der Entstehung der Monarchie mäßig. So wie diese in Despoten ausarteten, wuchsen jene zu einer ungeheuren Höhe. Mit der Tyrannei kam ihr gewöhnliches Gefolge, das Erpressungs-System, und brachte das Volk zur Verzweiflung. Sie wurden überdies mit eiserner Strenge eingetrieben; wer sie nicht entrichtete, verlor seine Freiheit.

Die Strafgesetze der Mexikaner waren noch weit strenger als die Peruanischen. Staatsverrath, Mord, Blutschande, widernatürlicher Beischlaf, Diebstahl auf dem öffentlichen Markte, Verfälschung des Maßes, Untreue in Vormundschaften, Verschwendung der väterlichen Güter, selbst Trunkenheit ward mit dem Tode bestraft. So auch Ehebruch bei der Ehebrecherinn, und dem Ledigen, der eine Verheirathete schwächte; nicht aber bei dem Ehemanne, der sich mit einer Unverheiratheten verging.

Geringer Diebstahl zog nur Ersatz nach sich. Bei beträchtlichem Diebstahl, der nicht ersetzt werden konnte, folgte die Todesstrafe. Wer, außer dem Fall der äußersten Dürftigkeit und des Hungers, eine gewisse Zahl Maizähren oder Fruchtbäume ausriß, ward Sklave des Grundbesitzers. Ein weises Gesetz, das die große Ehrfurcht der Mexikaner gegen Eigenthumsrecht beweist. — Unkeuschheit wurde nicht bestraft, doch war sie verachtet.

In Mexiko war auch Sklaverei eingeführt; aber nur persönliche, nicht erbliche. Die Sklaverei wurde durch Gefangenschaft im Kriege, oder freien Verkauf, oder durch Verbrechen erlangt. Doch war sie gemäßigt; die Sklaven konnten Ei-

genthum erwerben, und wurden menschlich behandelt.

Die Mexikaner hatten zwar wegen ihrer rastlosen Kriege mit allen sie umgebenden Nationen, keinen auswärtigen Handel. Aber bei der ungeheuern Menge und Verschiedenheit der eignen Produkte des Reichs selbst, war der inländische Kommerz sehr beträchtlich. Dieser wurde einzig auf öffentlichen Märkten getrieben, für deren Sicherheit und Ordnung man mit großer Aufmerksamkeit sorgte. Diese Märkte waren in großen Städten so glänzend, daß an den großen Markttagen, die alle 5 Tage gehalten wurden, oft 40 — 50000 Menschen sich versammleten. Der Handel bestand auch nicht, wie bei den Peruanern, einzig im Tausche. Sie hatten fünferlei Münzsorten: Cakaobohnen, kleine baumwollene Tücher, Federkiele mit Goldstaub gefüllt, dünne Stücke von Zinn, und eine Art wirklicher Scheidemünzen von Kupfer.

Die allgemeine Staatspolizei war mit Weisheit angeordnet. Allenthalben waren öffentliche Straßen angelegt, Brücken von Stricken, aus Baumästen gewebt, öffentliche Herbergen für Reisende errichtet. Auf allen Straßen befanden sich in einiger Entfernung Thürme, wo Kuriers sich aufhielten, welche die Stelle der Posten vertraten,

und mit einer unglaublichen Geschwindigkeit Nachrichten von einem Orte zu dem andern brachten.

Der Kriegsstand war in Mexiko in großem Ansehen. Sie hatten drei militärische Orden: den Prinzen- Adler- und Tyger-Orden; deren Besitzer große Vorzüge besaßen. Ihre Waffen bestanden aus Pfeilen, Schleudern, Lanzen und Wurfspießen; auch trugen die Officier Brustharnische von Baumwolle, und die Vornehmen vollständige Rüstungen. Der gemeine Krieger ging, den Gürtel ausgenommen, nackend. Im Bogenschuß und im Werfen der Spieße hatten sie es zu einem hohen Grade von Geschicklichkeit gebracht.

Ihre Befestigungen bestanden aus hohen und sehr dicken steinernen Mauern, Graben und Palisaden, und ihre Befestigungswerke waren oft mit Einsicht geordnet. Vorzüglich waren ihre Tempel stark befestigt.

Der Ackerbau wurde, besonders in dem Thale von Mexiko, mit großem Fleiße und einzig mit der Hand betrieben. Die Aecker waren mit Mauern oder Aloestauden eingefaßt; Maiz, Cakao, Baumwolle, Aloe und Pfeffer, ihre vorzüglichsten Pflanzen. Auch in der Gartenkunst hatten sie es zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht. Vorzüglich im Blumenbau; denn

Blumen war ein wesentliches Stück ihrer Geschenke und für die Mexikaner ein unentbehrliches Bedürfniß. Die schwimmenden Gärten im See von Mexiko, deren Lage der Eigenthümer sogar nach seiner Laune verändern konnte, gewährten ein eben so reizendes als wunderbares Schauspiel.

Die Sitten der Mexikaner waren, den glaubwürdigsten Geschichtschreibern zufolge, streng und rein. Müßiggang und Diebstahl war auch bei ihnen verabscheut; auch hatten ihre Häuser keine Thüren. Ihre Erziehung war vortrefflich. — Abhärtung des Körpers, Verehrung der Aeltern, Mäßigkeit, Wohlthätigkeit, Dankbarkeit, Fleiß, Sparsamkeit und alle häuslichen Tugenden ihr Gegenstand; vorzüglich aber Religion.

Freylich war diese Religion ein Gewebe von abergläubischen Meinungen, und mehr als bei irgend einem Volke in den Nationalcharakter tief verwebt.

Gleich den Peruanern, beteten sie einen unsichtbaren Gott an, den sie Teotl nannten. Eine, dem Philosophen gewiß, höchst merkwürdige Erscheinung! Wenn ein inneres Gefühl dem reinen Naturmenschen zurief, daß der Allschöpfer und Allbeherrscher der Welt, vermöge der Vollkommenheit und Höhe seines Wesens, nicht in sinnliche

Darstellung überzutragen sey; so drang ihn dagegen die natürliche Unruhe der Seele und der Instinkt, sich an etwas sichtbares zu heften, außer ihm eine zwar über ihn erhabne, aber auch dem Allvater untergeordnete, also eine Mittelklasse von Wesen, eine Art von Halbgöttern, zu schaffen, an die er sich unmittelbar wenden, mit denen er zusammenschmelzen und womit er der rastlosen Geschäftigkeit seiner Fantasie Nahrung geben könne. Bei allen Nationen, die aus der ersten Wildheit sich empor arbeiteten, hat der menschliche Geist diesen Gang eingehalten. Die Götterlehre hielt immer mit dem Kulturstande gleichen Schritt, und verirrte sich bis in die Extremen des Wunderbaren, des Abentheuerlichen, des Ungeheuren sogar; bis sie am höchsten Gipfel wieder, nach geendigtem Kreislaufe, zu reinern philosophischen Begriffen über das höchste Wesen zurückkehrte.

Die Mythologie der Mexikaner war eben so reich an Gottheiten, deren Schicksalen und Verwandlungen, und eben so abentheuerlich, als die der Griechen und Römer. Sonne, Mond, Luft, ihre vorzüglichsten Gewerbe und Erzeugnisse, hatten eigne Götter. Auch sie besaßen ihre Flora, ihre Hebe, ihre Diana, ihren Mars. Dieser

Kriegsgott, den sie unter dem Namen Mexitli verehrten, war ihr vornehmster Halbgott, oder Schutzgeist. Nichts war auch natürlicher bei einer Nation, die mit ihren Nachbarn in ununterbrochener Fehde lebte.

Ihm widmeten sie den ungeheuern Tempel zu Mexiko. Er stand mitten in der Stadt, und war von einem solchen Umfange, daß, nach Kortez Versicherung, 500 Häuser darin Platz hatten. In seinem Bezirke befanden sich eine Menge dem Dienste des Gottes gewidmete Gebäude, und außerdem, sowohl in Mexiko selbst, als in dem Mexikanischen Reiche, eine große Zahl von Tempeln zerstreut.

Ungeheuer war die Zahl der Priester, und sie wird auf vier Millionen angegeben. Der Tempel zu Mexiko allein hatte deren vierundvierzigtausend. Sie waren in Klassen abgetheilt, und an ihrer Spitze standen die zwey Oberpriester zu Mexiko. Groß und furchtbar war deren Macht und Ansehen, und hielt nebst dem Adel der monarchischen Gewalt das einzige Gleichgewicht.

Die Mexikanische Religion hatte Fasten, Kasteiungen, Ordensgelübde, männliche und weibliche Klöster, Kongregationen und Opfer. Unter diesen waren die Menschenopfer die vorzüglich-

sten. Diese barbarische Sitte, welche alle Tugenden der Mexikaner überschattet, ging bis zu dem höchsten Grade von Ausschweifung und Grausamkeit, versöhnt die Empfindung mindstens zum Theil mit der Eroberungsgierde der Spanier, und der Unrechtmäßigkeit der Unterdrückung einer freien Nation. Sie allein theilten der Religion und dem Charakter der Mexikaner jene Düsterheit und Wildheit mit, die ihnen vorzüglich **Paw** und **Robertson** vorwirft.

Da diese Gewohnheit die ersten Grundtriebe der menschlichen Seele so tief empört, so scheint es allerdings der Mühe werth, ihren **Ursprung** zu untersuchen und zu erforschen, wie sie bei dem, verhältnißmäßig, außerdem so höhern Kulturstande der Nation sich habe erhalten können.

Ursprünglich waren die Mexikaner eine wandernde Kolonie, die sich in den Wohnplatz der ehemaligen Toltekas eingedrungen hatte, auf einen engen dürftigen Erdstrich eingepreßt sah, und also, bei wachsender Bevölkerung, zur Eroberungssucht und Ausdehnung gewaltsam gedrungen wurde. So leicht sich jener Hang zum Menschenopfer in ihrem ersten Stande, auf der ersten Stufe ihrer Kultur erklären läßt, da die Mexikaner als ein fremdes Volk in allen sie umgebenden Völkerschaf-

ten natürliche Feinde sehen mußten, so unvertilgbar wurde er, troz des Fortschrittes der Kultur, dadurch, daß sie in jenem ersten Zeitpunkte unter den gottesdienstlichen Gebräuchen einmal aufgenommen waren. Die Heiligkeit und Unverletzbarkeit, mit der der Priesterstand alles stempelt, was den Religions-Kultus berührt, sicherte den Menschenopfern, als einem wesentlichen Theile desselben an sich, ewige Dauer: da die Religion jetziges und künftiges Daseyn, Gegenwart und Zukunft zusammenknüpft, so muß an sich die Macht ihrer Tyrannei über den menschlichen Geist die stärkste seyn, indem ihr doppelte Mittel zu Gebote stehen. Nimmt man hiezu, daß Gewohnheit die Seele, selbst gegen die — ihren ersten Grundtrieben widerstrebenden Handlungen, abstumpft, daß die Schlachtopfer größtentheils aus Feinden bestanden, daß Nationalhaß selbst bei den ganz kultivirten — geschweige halbkultivirten Nationen, alle Bande der Menschheit auflöst, und daß die Mexikaner, der Entstehung und Lage ihres Reiches nach, im rastlosen Kriege mit ihren Nachbarn leben mußten, mithin die Gelegenheit Schlachtopfer zu erlangen, sich immer erneuern mußte; so scheint es erklärbar zu werden, wie diese unmenschliche Sitte sich einsam

unter so vielen bewundernswürdigen Zügen menschlicher Tugend, habe erhalten können.

Freylich kann das empfindende Wesen sich des tiefsten Abscheues und der innigsten Trauer über die Entartung der menschlichen Seele nicht erwehren, wenn es hört, daß, wie glaubwürdige Geschichtschreiber behaupten, jährlich im Mexikanischen Reiche über zwanzigtausend Schlachtopfer gewürgt wurden. Freylich muß, alles dessen, was eben erwähnt worden ist, ohngeachtet, der Weise über die unermeßliche Tiefe erschrecken, zu der die menschliche Vernunft herabsinken kann; über die unsinnige Verirrung, als ob ein über die Menschheit erhabenes Wesen, durch Ströme von Menschenblut für die Laster der Menschen versöhnt, als ob durch aufgethürmte Leichen ihm ein freudiges und wohlwollendes Lächeln abgedrungen werden könne!

Es scheint eine für den Philosophen zugleich fröhliche und niederschlagende Idee zu seyn, daß, sobald der Mensch dem Thierstande entkrochen ist, sobald ihn die Ahnung des Geiststandes ergreift, diese Ahnung alle andere Gefühle unterjocht — und wenn sie dann nicht augenblicklich eine richtige Leitung bekommt, in das ungeheuerste hinüberschweifen kann.

Die mit der ersten Dämmerung des Geiststandes innig verwebte, den Grundtrieben so willkommene Sehnsucht und Ahnung der Fortdauer bemächtigt sich seines ganzen Wesens. Alles ist ihm heilig, was damit in Verbindung steht, dazu führt, dieses begünstigt. Eben daher ist religiöser Fanatismus die wüthendste aller Leidenschaften; eben daher hängt in jenen Augenblicken das ganze Glück der Menschheit an der ersten Richtung, das die Vernunft über Religion, das heißt über Glauben an ein höchstes Wesen und über den Zweck seines eignen jetzigen Daseyns, erhält.

Es scheint um so nothwendiger, das Wunderbare jener barbarischen Sitte zu erklären, je ungerechter die Vorwürfe sind, die daraus von den berühmtesten Schriftstellern den Mexikanern, in Absicht ihrer Sitten gemacht worden sind.

Der größte Theil der Menschenopfer bestand aus Gefangenen. Durch diese an die Unterdrükkung der Bruderliebe gewöhnt, wurden dann auch gekaufte Opfer, Sklaven und Verbrecher gewürgt.

Mit Entsetzen wendet der Geschichtschreiber seinen Blick von diesen schauervollen Erscheinungen in den Annalen der Menschheit!

Der Ungrund der angegebenen Schwächlichkeit der Mexikaner ist nun gegen Paw und andere erwiesen; im Ringen, Schießen, Schleudern, Werfen und allen andern Leibesübungen, waren sie sehr gewandt und geschickt. Noch heftiger ist der Streit über den Grad ihrer Geisteskräfte. Seine Entstehung enträthselt zugleich seinen Grund. Kortez und andere Spanische Geschichtschreiber jenes Zeitalters, welche die Gränzen der bewohnten Welt im Ozean suchten und das Daseyn eines so ungeheuren Erdkörpers auf der andern Hemisphäre kaum ahneten, glaubten mindstens die Kultur einzig auf Europa und Asien eingeschränkt; dachten sich unter den Bewohnern jener Erdkugel halbwilde, kaum über die Thierheit emporragende Geschöpfe. Der niedre Kulturstand der Bewohner ihrer ersten Eroberungen, hatte sie in diesem Wahne nur bestärkt. Die unläugbaren Spuren eines, verhältnismäßig hohen Grades von Kultur in Peru und Mexiko, setzten sie also nothwendig in Erstaunen, stimmten so wenig mit ihren Erwartungen zusammen, daß ihre Einbildungskraft von dem Ueberraschenden jener Beweise von Kultur, gleich als von einem wundervollen Phänomen, ergriffen und enzündet wurde. Es ist möglich, daß sie hier und da die Farben ihrer Ge-

mählde über die Wahrheit erhöht haben; aber viele Vorwürfe der Uebertreibung haben offenbar, so wie der ganze Streit über den Grad der Kultur der Mexikaner, ihren Grund einzig in dem Standpunkte der Ansicht.

An und für sich läßt sich freylich keine Ursache denken, warum auf der andern Seite der Erdkugel der menschliche Geist nicht genau eben so, wie auf dieser, sollte fortschreiten können, und eben daher ist das Erstaunen, welches der Mexikanische Kulturstand erregte, an sich eine bloße Folge Europäischen Stolzes und Mangels an richtigen philosophischen Einsichten. Diesen Stolz, diesen Mangel aber vorausgesetzt, ist jene Verwunderung erklärbar, weil sie den Maßstab von dem Europäischen Kulturstande nahm. Dieser nämliche Maßstab ist es hingegen, den diejenigen ergriffen, welche die Richtigkeit der Darstellung des Kulturstandes der Mexikaner läugneten. Bei seiner Beurtheilung findet aber durchaus keine Vergleichung Statt, und das Verkennen dieses Satzes ist es, was die Begriffe verwirrt und jenen unnützen Streit geschaffen hat. Die Mexikaner den Europäischen Nationen selbst in jenen Zeiten der Entdeckung an die Seite setzen, und behaupten, daß sie in der Kultur, in den Künsten und Wissenschaften mit

ihnen schon gleichen Schritt gehalten hätten, wäre Uebertreibung und unrichtig. Eben so unrichtig aber auch zu läugnen, daß sie zur Zeit der Eroberung ihres Reichs offenbar dem Europäischen Kulturstande sich bereits nahten, und in allen Künsten und Wissenschaften in kürzerer Zeit und unter ungünstigern Umständen weit höher geklommen waren, als die meisten Europäischen Nationen in dem nämlichen Zeitraume.

Nach dem Untergange des Römischen Reichs arbeitete sich Europa sehr langsam aus der Nacht der Barbarei zu jener Stufe empor, auf der es zu Kortez Zeiten stand. Die Mexikaner kamen als ein wanderndes Volk, dem grade diese Wanderung alle Bildung erschwerte, in ihren damaligen Wohnplatz. Nie genossen sie eines ungestörten Friedens, der großen Pflegerinn der Künste und Wissenschaften. Zu Lande waren sie mit wilden und feindlichen Völkerschaften umgeben, mit denen weder ein Handlungs = noch ein sonstiger freundschaftlicher Verkehr statt fand. Das Meer trennte sie von den kultivirten Nationen. Kaum war ihr Reich Ein Jahrhundert gegründet, und doch hatte es sich, aus sich selbst und einzig aus sich selbst, zu einer in diesem Gesichtspunkte allerdings hohen Stufe von Kultur emporgeschwungen.

Und dieser Gesichtspunkt scheint mir der einzige gerechte und richtige zu seyn, nach dem der Grad ihrer Kultur bestimmt werden muß; er löst aber den ganzen Streit darüber an sich selbst auf.

Ihrer Sprache fehlten zwar sechs Konsonanten; allein nach dem Zeugniß aller, die sie kennen, hat sie einen großen Reichthum an Worten, ist kühn und kraftvoll, vorzüglich im Ausdrucke der Leidenschaften. Die Zusammensetzung der Wörter treiben sie noch weiter als die Griechen.

Sie kannten den Reim; Beredsamkeit und Dichtkunst war ihnen keineswegs fremd, und letztere stand vorzüglich in Ansehen. Ihre Gedichte waren bilderreich. Auch die Schauspielkunst war ihnen bekannt. Ihre Schauspiele waren indeß meist Possen und abentheuerliche Pantomimen.

Ihre Musik bestand nur aus blasenden Instrumenten, und war freylich noch im ersten Stande der Kindheit. Den Tanz liebten sie sehr, und ihrem Nationaltanz, Tokotin genannt, schreibt man einen Charakter von Würde und Feierlichkeit zu.

Sie kannten die Buchstaben nicht; ihre Stelle vertrat die Mahlerei. Diese war in Mexiko in hohem Ansehen.

Auch sie bedienten sich zwar der Quippos*) aber weit weniger als die Peruaner. Mahlereien waren ihre Geschichtsbücher. Ihre Moral und alle ihre Schriften wurden durch Gemählde aufbewahrt. Da, wo diese Darstellungsart nicht anpaßte, bedienten sie sich gewisser angenommenen Hieroglyphen, Charaktere und Zeichen.

Damit bildeten sie auch Kalender, auch besaßen sie Grundrisse und Landkarten.

Aber dies trug freylich noch das Gepräge seiner Jugend; den Mahlereien fehlte Korrektheit der Zeichnung, richtige Vertheilung des Lichts und Schattens.

Dem allen ohngeachtet verdienen selbst diese Beweise ihrer Fähigkeit, aus dem oben angegebenen richtigen Gesichtspunkte, allerdings Bewunderung. Der größte Vorzug ihrer Gemählde bestand im Kolorit; daran waren aber die Güte der Materialien Ursache, die ihr Boden in üppiger Schönheit selbst erzeugte, und die sie also in ihrer jungfräulichen, ursprünglichen Pracht verarbeiten konnten, als den Indigo, die Cochenille und andere Pflanzen und Mineralien.

*) Man sehe die Gesch. d. Erobr. v. Peru.

Ohnstreitig würden die Mexikaner, wenn ihr Reich länger bestanden hätte, wenn sie aus dem ewigen Kriegsstande getreten wären, troz der Verkrüppelung ihres Geistes durch den priesterlichen Fanatismus, in den Künsten und Wissenschaften noch große Fortschritte gemacht, aber doch nie, so wenig als die Chineser, ohne thätigen Verkehr mit kultivirten Nationen es zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht haben.

Dem Fanatismus der Europäischen Priester hat man es zu danken, daß so wenige der Mexikanischen Mahlereien übrig geblieben sind. Sie hielten darüber, nach der Eroberung, ein andächtiges Auto da Fé, und überlieferten sie in ungeheurer Anzahl den Flammen.

Bei der Menge ihrer Idole mußte natürlich auch die Bildhauerkunst dort zu Hause seyn. Aber eine richtige Vergleichung aller Nachrichten darüber, erweckt keine günstige Idee von deren Fortschritten. Ihre Skulptur war vorzüglich und beinahe einzig der Mythologie gewidmet; das abentheuerliche Gewebe derselben konnte nothwendig keine schöne Formen, also keinen Stoff zur Veredlung der Kunst liefern; denn ihre Götzen waren Ungeheuer, Mißgestalten und Fratzen.

In der Baukunst blieben sie zwar eben auch weit hinter den Europäern, selbst des damaligen Zeitalters, zurück. Aber doch waren ihre Gebäude von Steinen, dauerhaft und senkrecht gebaut; sie bedienten sich zum Theil des Marmors, des Alabasters; sie verstanden die Kunst Schwibbögen und Gewölbe anzulegen, und verdienen also hierinnen die Verachtung nicht, mit der **Robertson** und andre sie belegten.

Diese allgemeine Skizze der Mexikanischen Staatsverfassung, Gesetze, Religion, Sitten und Kulturstandes reicht hin, um die Geschichte der Eroberung und des Unterganges dieses Reichs verständlich zu machen; eine Parallele desselben aber mit der des Peruanischen, als der zweiten großen Amerikanischen Monarchie, welche die Spanier einstürzten, liefert einen reichhaltigen und höchst interessanten Stoff zu Beobachtungen.

Das Peruanische Reich war eine reine Theokratie. Ein Gott hatte die ersten zerstreueten Menschen in gesellschaftliche Bande vereinigt; Ein Gott beherrschte es durch seine Kinder. Religion und Staatsverwaltung waren nur Eins. Alles, Staatsverfassung, Gesetze, Sitten, athmete den Geist eines himmlischen Wesens, also den Geist der Tugend und der Sanftheit.

Ganz anders verhielt sich's bei dem Mexikanischen Reiche. Bei seiner Entstehung war es schon ein Volk, ein wildes herumirrendes — allenthalben verfolgtes und gedrücktes Volk, ohne bestimmten Herrscher. Aus diesem Zustande mußte Aristokratie, im jetzigen Sinn dieses Wortes, d. h. Herrschaft derjenigen Volksglieder entstehen, die durch diejenigen Eigenschaften vorzüglich über andere emporragten, welche dem Volke, nach seiner Lage, zur Erhaltung am wichtigsten waren: also Muth und Klugheit. Dieser aristokratische Geist war zu tief in die ersten Wurzeln der gesellschaftlichen Verbindung verwebt, als daß die Errichtung der Monarchie ihn hätte vertilgen können. Daher die Reichthümer, das Ansehen, die Macht des Mexikanischen Adels. Die ersten Religionsgrundsätze mußten sich kraft ihrer Heiligkeit neben jeder Regierungsform erhalten; daher bei dem Umfange der Mythologie, den der Priesterstand aus Interesse nothwendig auszudehnen strebte, die Macht und das Ansehen des Priesterstandes. Und daher nothwendig bei so vielen Theilnahmen an der reellen Herrschaft, der Druck und das Elend der übrigen Volksklasse.

In Peru stand der Monarch abgesondert von der ganzen Nation durch seinen göttlichen

Ursprung. Niemand konnte mit ihm die Herrschaft theilen; niemand sich seinem Throne nahen. Diese absolute Despotie konnte aber für die Nation nur glückliche Folgen haben, weil der Glaube an die Gottheit des Herrschers auf seinen Tugenden beruhte.

Ganz anders verhielt sich's in Mexiko. Hier war der Herrscher ein Mensch; vom Adel gewählt, vom Adel und Priestern umgeben, deren Macht zwar seinen Despotismus, aber nur über sie, mäßigte. Das Volk hatte kein Gewicht in der Wagschale der Gewalt; auf das Volk mußte also der ganze Druck der Monarchie und Aristokratie allein fallen; das Gefühl seines Elends konnte nur durch ein wildes, furchtbares, blutdürstiges und ceremoniöses Religionssystem, nur durch strenge Gesetze, nur durch das eiserne Joch des Feudalsystems gezügelt werden.

So wahr ist die Allmacht des Einflusses der Regierungsform und der Gesetze auf das Glück wie auf die Erhaltung einer Nation, und so gewiß, daß ein Volk mit der Gründung seiner Staatsverwaltung auch sein Schicksal auf ewig entscheidet!

Die

Die

Spanier in Mexiko.

Zweytes Buch.

Auch hier ist es, wie bei der Geschichte der Eroberung von Peru, nothwendig, eine kurze Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten des Mexikanischen Reiches, von seiner Gründung bis zu seinem Untergange, vorauszuschicken. Davon ist also die Geschichte des Mexikanischen Volkes vor seiner Niederlassung im Thale von Mexiko ausgeschlossen, und noch mehr die erste Geschichte der Toltekas und der andern Völker, welche diesen Erdstrich und das große Reich von Anahuak vorhin bewohnten, und in der Folge zum Theil von den Mexikanern unterjocht wurden.

Nur die Entstehung und die Begebenheiten der Republik Tlaskala verdienen und bedürfen hier einer besondern Erwähnung, deren Nothwendigkeit sich in der Eroberungsgeschichte selbst, rechtfertigt.

Die Kolonie der Mexikaner hatte sich, wie schon im ersten Buche bemerkt wurde, bald nach der er-

sten Niederlassung im Thale von Mexiko, in zwei von einander unabhängige Zweige getheilt: in die von Mexiko und in die Ausgewanderten von Tlatelolko. Die Geschichte dieser beiden Reiche muß also bis zu ihrer Vereinigung neben einander fortlaufen. Und da beide Staaten von dem Königreich Tepaneka abhingen, so ist auch dessen Geschichte von der Geschichte der beiden Mexikanischen Staaten untrennbar.

Akomapizin wurde im Jahre 1352 König von Mexiko und Guaquauhwitzahuak im folgenden König von Tlatelolko. Azkapozalko König von Tepaneka war ihr beiderseitiger Oberherr.

Azkapozalko, eifersüchtig über die Fortschritte der Mexikanischen Fremdlinge in der Industrie, suchte diese durch den tyrannischsten Druck und Auflegung der abentheuerlichsten Abgaben zu vernichten. So mußten sie ihm unter andern einen schwimmenden Küchengarten schaffen. Akomapizin starb im Jahre 1389, ohne seinen Staat erweitert zu haben, der einzig aus der Stadt Mexiko selbst bestand. Huitzilihuitl, sein Sohn, wurde zum Könige von Mexiko erwählt. Die Ohnmacht der Mexikaner und das eiserne Joch unter dem sie seufzten, drang ihnen die Ueberzeugung der Nothwen-

digkeit auf, ihrem kleinen Staate durch Bündnisse Stärke und Sicherheit zu verschaffen.

Sie schickten also eine Gesandschaft an ihren Oberlehnherrn, an den König Tezozomok von Tepaneka und baten um seine Tochter für ihren König. Sie ward ihnen bewilliget und dadurch der erste Grnnd zu der nachmaligen Größe des Mexikanischen Reiches gelegt.

Unter diesem Könige standen die Mexikaner dem Könige von Akolhuakan, dem Oberherrn des Königs von Tepaneka, in einem Kriege gegen seine empörten Vasallen bei, und da er sich mit Ruhm endete, so erhöhete dies den Ruf der Mexikanischen Waffen und erwarb ihnen Ansehen.

Allein von dem Sohne des Königs Tezozomok, Maxatlon, mußte der unglückliche Huitzilihuitl eine tödtliche Beleidigung und tiefe Demüthigung ertragen. Der Tyrannei fehlt es nie an Vorwand; dieser stolze und wilde Fürst ließ ihn also zur Verantwortung an seinen Hof fordern, daß er sich mit der für ihn bestimmten Prinzessin, seiner Stiefschw ster, ve mählt habe. Doch entwaffnete ihn die D muth des Mexikanischen Königs, er entließ ihn. Dagegen wurde dessen Sohn, aus einem tyrannischen Mißtrauen, auf Maxatlons Befehl ermordet.

Die Mexikaner und Tlatololkas mußten dem Könige Tezozomok, ihrem Lehnherrn, in seiner Empörung gegen Ixtilxochitl, König von Amalhuakan, als ihrem Oberlehnherrn, beistehen. Zur Belohnung ward ihnen die Unabhängigkeit versprochen. Schon vorher hatte zu Tlatelolko Tlakatkotl als zweiter König im Jahr 1399 den Thron bestiegen.

Huitzilihuitl, König von Mexiko, starb im Jahr 1409. Ihm folgte sein Bruder, Chimalpopoka; und bei dieser Wahl ward es zum Gesetz, daß stets der Bruder des ersten Königs, oder, in dessen Mangel, des Königs Enkel erwählt werden sollte.

Chimalpopoka und Tlakatkotl leisteten dem Tezozomok weitern Beistand, der sich endlich zum Tyrannen von Akolhuakan aufwarf, den König Ixtilxochitl vom Throne stieß und ermorden ließ. Zum Danke für jenen Beistand erhielten die Mexikaner die Stadt Tezkuko und die Tlatololkas Huextlo zum Lohn, und dies ist die erste Spur einer Erweiterung des Mexikanischen Gebiets.

Durch diese Umwälzung wurden also nunmehr die Könige von Mexiko und Tlatololko unmittelbare Vasallen von Akolhuakan, und damals scheint die unmittelbare Abhängigkeit sich in Lehnsverbindung verwandelt zu haben. Denn

statt des Tributs wurden von nun an nur Geschenke zu Anerkennung der Oberlehnherrschaft, bei Regierungsveränderungen, gegeben.

Tajazin folgte seinem Vater Tezozomok im Jahre 1422.

Auch er wurde von seinem Bruder Maxatlon vom Throne verstoßen und ermordet, und leider liefert die Geschichte dieses, so wie des Europäischen Erdstrichs, nur eine lange Reihe von Verrätherei, Gräuel, Mordthaten und Staatserschütterungen; traurige Belege zu den Annalen der menschlichen Leidenschaften!

Maxatlon war ein Ungeheuer. Tiefer Groll lag in seiner Seele gegen den König von Mexiko Chimalpopoka, als den Feind seines enttrohnten Bruders. Um ihn zu demüthigen, erwiederte er das, mit den Beweisen der größten Ehrfurcht ihm dargebrachte Lehnsgeschenk, durch einen Weiberrock und ein Weiberhemd. Um ihn auf's tödtlichste zu verwunden, entführte und schändete er sein liebstes und schönstes Weib. Chimalpopoka, zu ohnmächtig, diese Schmach, diese eine kriegerische Nation tödtlich verwundende Beleidigung zu rächen, aber unfähig auch, sie zu ertragen, beschloß zu sterben — und sich, den Religionsbe-

griffen seines Volkes gemäß, den Göttern zu opfern.

Im Augenblicke der Ceremonien dieser edlen Hingebung, die eine große Seele bezeichnet, ließ Maxatlon, der ihm auch sogar den Ruhm dieser Handlung mißgönnte, ihn gefangen nehmen. Ein Zug, der die ganze Abscheulichkeit seiner Seele charakterisirt.

Chimalpopoka ward in einen hölzernen Käficht gesperrt. Dort besuchte ihn Prinz Nezahuakojotl, der Sohn des Königs Ixtilxochitl und rechtmäßige Kronerbe von Akolhuakan. Er war bisher den Verfolgungen des Tyrannen entgangen und stellte nun mit edler Unerschrockenheit sich selbst. „Ermorde mich," sprach er zu dem Tyrannen, „und stille deinen ungerechten Haß!"

Der Muth des Prinzen drang selbst diesem Ungeheuer Gefühl und Achtung ab. Er nahm ihn freundlich auf. Chimalpopoka und Nezahuakojotl, durch die Bande des Bluts und der Freundschaft enge verbunden, sahen sich, sprachen sich, nahmen rührenden Abschied, trennten sich, der Prinz entfloh und der unglückliche Chimalpopoka erhing sich in seinem Käficht!

Mexiko blieb nun einige Zeit ohne König. Endlich wählte man Itzhoatl, Bruder des vorigen.

Sein erstes Geschäft war, dem edlen Prinzen Nezahuakojotl, der sich nun öffentlich gegen den Tyrannen von Akolhuakan erklärt hatte, seinen Beistand und ein Bündniß anzubieten. Er wählte dazu seinen Enkel Montezuma, mit dem charakteristischen und was das meiste ist, in vollem Umfange wahren Zunamen: Tlakaele, von großem Herzen. Dieser erhabne Mann ist es, dem das Mexikanische Reich seine nachherige Macht und Größe verdankte. —

Montezuma ward auf dieser Gesandschaft von dem Fürsten von Chalko gefangen. Dieser sendete ihn und seine Begleiter an die Hueotzinkas, seine Bundesgenossen, um sie den Göttern zu opfern. Aber dieses edle freie Volk verwarf den Antrag mit Abscheu, und ein ehrwürdiger Greis, Quateozin, dessen Aufsicht Montezuma anvertraut war, entließ ihn, gerührt von dem Schicksal und dem Edelmuthe dieses jungen Prinzen.

Indeß rüstete sich Maxatlon zum Kriege gegen die Mexikaner. Das Volk gerieth darüber in die tiefste Trauer und Verzweiflung. Aber Montezuma, der Held von Mexiko, ermahnte sie zur Standhaftigkeit. Der König und das Volk beschlossen eine neue Gesandschaft an den König von Akolhuakan. Alle Adeliche wurden in der Ver-

loren die Mexikaner den Muth und drohten ihren Anführer zu verlassen.

In dieser verzweiflungsvollen Lage verlangte König Itzhoatl Montezuma's Rath. „Mit den „Waffen in der Hand wollen wir sterben!“ war die Antwort des Helden. Er, der König, die Edlen voran, griffen den Feind mit neuer Wuth an und gaben Beweise wundervoller Tapferkeit. Montezuma tödtete den feindlichen Heerführer; dies entschied die Schlacht zum Vortheil der Mexikaner. Die Tepejakaner zogen sich zurück. Aber am folgenden Tage erneuerte sich ein wüthender Kampf. Der Vortheil des gestrigen hatte, nach der Natur der menschlichen Seele, die Mexikaner begeistert. Sie siegten und verfolgten ihre Feinde bis Azkapozalko. Auch hier wurden sie vertrieben und der Tyrann Maxatlon selbst getödtet. Die Nation der Tepanekas unterwarf sich ihrem ehemaligen Vasallen, dem Könige von Mexiko.

Dieser erstaunenswürdige Umschwung schuf in wenigen Tagen die kleine, abhängige Kolonie der Mexikaner, beinahe noch einzig auf die bittweise Existenz in dem See eines fremden Gebiets eingebannt, zu einer großen und selbstständigen Monarchie um, und dieses Wunder war das Werk, einzig das Werk des Enthusiasmus und der Seelen-

größe einiger Männer. Noch mehr: Es war nicht das Werk des Lasters sondern der Tugend. Denn der König Itzhoatl benutzte einen großen Theil der Vortheile seiner Eroberung nur, um den Prinzen Nezahuakojotl auf den Thron von Akolhuakan zu setzen, von dem er gewaltsam verdrängt worden war. Der Beherrscher von Akolhuakan, sonst Oberlehnherr von Mexiko, ward nun dessen Bundesgenosse. Ihm und dem Könige von Takuba, einer neuen Monarchie, die Itzhoatl stiftete, wurde das Recht eingeräumt, die von den gesetzmäßigen vier Wählern vollzogene Wahl der Könige von Mexiko zu genehmigen.

Jener Zeitraum brachte zugleich drei der größten Männer hervor, die je die Menschheit geehrt haben. Montezuma, Itzhoatl und Nezahuakojotl. Dieser war ein so erhabner, weiser, tapfrer und zugleich tugendhafter Fürst, daß selbst die Geschichte Europens wenige ihm an die Seite stellen kann. Er regierte bis zum Jahr 1470 und stellte Ordnung in seinem zerrütteten Reiche her. Seine Gerechtigkeit, seine Einsichten, seine Liebe für Künste und Wissenschaften, haben ihm die Bewunderung seiner Nation erworben, so wie er die aller Zeiten und Völker verdient. Dreizehn Jahre vom Throne vertrieben, lernte er in der Schule

des Unglücks Weisheit. Er übte sie, indem er seiner Nation weise Gesetze gab, und der Staat blühte unter seinen väterlichen Händen. Natur war sein Lieblingsstudium. Er gestand seinen Söhnen in geheim, daß er das Abentheuerliche und Abergläubische ihres Religionssystems erkenne, und nur einen einzigen unsichtbaren Gott, den allgemeinen Schöpfer anbete. Diesem bauete er auch einen hohen Thurm, ihn besang er in seinen Hymnen, die noch jetzt geschätzt werden.

Er wagte es sogar, die Menschenopfer anfangs ganz zu verbieten, und von der Macht der Meinungen gefesselt, schränkte er sie wenigstens auf Kriegsgefangene ein.

Solche Charaktere, solche Wesen sind es, die den Geschichtschreiber wieder mit der traurigen Arbeit versöhnen, die Darstellung des wilden Kampfs der menschlichen Leidenschaften und die Erinnerung aller der dicht an einander gedrängten Gräuel zu erneuern, von der die Geschichte der gesitteten Völkerschaften voll ist.

Itzhoatl vermehrte sein Reich noch durch verschiedene Eroberungen in den glücklichen Kriegen unter Anführung des Helden Montezuma, und starb, von seiner Nation betrauert, im Jahre 1436.

Dem edlen Montezuma trugen nun die Großen des Reichs die Krone an, die er erkämpft — und auf die er so große Ansprüche hatte: denn welche sind gerechter, als die der Tugend und des Seelenadels?

Montezuma der Erste bezeichnete den Anfang seiner Regierung mit neuen Siegen gegen die Nation der Chalchas und den König von Tlatelolko. Dieser Schwester-Staat des Mexikanischen hatte mit ihm nicht gleichen Schritt gehalten, und existirte noch in seiner eingeschränkten ursprünglichen Lage. Er konnte indeß seine Eifersucht über die wachsende Macht der Mexikaner nicht unterdrücken. Sie brach unter Montezuma in eine offene Fehde aus, in der ihr König Guauhtlatoa das Leben verlohr. Montezuma besiegte die Tlatelolkas, ehrte aber mit edelmüthiger Mäßigung ihre Unabhängigkeit, und sie wählten den tapfern Moquihuix zu ihrem Könige, der nachher als Bundesgenosse dem Montezuma wichtige Dienste leistete.

Montezuma setzte seine Siege gegen andere angränzende Nationen fort; aber das Glück seiner Regierung wurde durch die erste große Ueberschwemmung, die Mexiko im Jahre 1446, und durch einen bald darauf eingetretenen Mißwachs und Hungersnoth, sehr erschüttert. In jener Ueberschwem-

mung legte Montezuma den berühmten Damm im See von Mexiko an, der neun Meilen lang und eilf breit war, und durch die Zahl und den Fleiß der Arbeitenden sich gleich einem Zauberwerk, in einem äußerst kurzen Zeitraume, emporhob.

In der Erzählung der Kriege des Montezuma, hat unter andern die Geschichte die Großthat eines Mexikanischen Fürsten, des Bruders des Montezuma, aufbewahrt, welche einen Enthusiasmus für Tugend und einen Seelenadel bezeichnet, der eines Römers werth gewesen wäre. Die Nation der Chalchas hatte ihn nebst einem Haufen Mexikaner gefangen genommen und drang ihm die Krone auf, um dadurch den Mexikanern desto gewisser zu widerstehen. Montezuma's Bruder schien ihren Vorstellungen nachzugeben, verlangte aber, zur Verherrlichung der Krönungsfeier, die Errichtung eines Gerüstes auf einem hohen Baume. Er besteigt es: „Mein Beispiel", ruft er seinen ihn umringenden Mexikanern zu, „lehre euch Treue, „selbst mit Verlust des Lebens zu bewahren"! und so stürzt er sich vom Gerüste herab.

Montezuma starb im Jahre 1464. Er war ein großer Mann, ein weiser, tugendhafter und gerechter Herrscher. Er gründete die Mexikanische Monarchie, ihm flossen die Thränen seiner

Na-

Nation und sein Andenken segnet jedes Wesen, das Seelengröße schätzt und Tugend liebt.

Axajakotl, Sohn des Tezozomok und Enkel des ersten Mexikanischen Königs Akomapizin, wurde auf Montezumas Empfehlung zum König erwählt.

Auch er zog, dem Geiste der Regierung und dem Religionssystem, welches zahllose Menschenopfer heischte, gemäß, auf Eroberungen. Indeß brach, von der unversiegbaren Quelle der Eifersucht genährt, zwischen den zwei schwesterlichen Staaten von Mexiko und Tlatelolko, ein neuer Krieg aus.

Der kriegerische Moquihuix griff die Stadt Mexiko mit seinen Bundesgenossen an, wurde aber zurückgeschlagen. Die Mexikaner drangen vielmehr selbst in Tlatelolko ein und bestürmten den Tempel. Hier fiel Moquihuix und zugleich mit ihm das Reich von Tlatelolko. Es ward nun wieder mit dem Mexikanischen vereinigt.

Axajakotl setzte seine Eroberungen fort und starb im Jahre 1477.

Sein älterer Bruder Tizok, ein Heerführer, wurde zum König erwählt. Auch er fuhr fort, die Gränzen des Reichs zu erweitern, und faßte die an sich schöne Idee, dem Schutzgotte der Nation

einen Tempel zu errichten, ohne Gleichen an Größe und Pracht. Er wurde von einem seiner Vasallen vergiftet und starb im Jahre 1482.

Ein Bruder Tizoks, Ahuitzotl, erhielt nun die Krone. Er vollendete jenen Tempel und weihte ihn im Jahre 1486 ein. Ueber 70,000 Gefangene wurden bei dieser furchtbaren Weihe als Schlachtopfer erwürgt. Die Menschheit wendet sich mit Abscheu von dieser blutigen und grausenvollen Scene! —

Die Regierung Ahuitzotls war eine Reihe von neuen Eroberungen. Eine Wasserleitung, die er anlegte, zog Mexiko im Jahre 1498 eine zweite verwüstende Ueberschwemmung zu.

Ahuitzotl war ein thätiger und unruhiger Fürst, hat das Reich mehr als alle seine Vorfahren durch kriegerische Eroberungen erweitert; aber freylich war es ihm nach Montezumas Arbeit leichter, Unternehmungen zu beginnen. Er starb im Jahre 1502.

Ihm folgte der unglückliche Montezuma der Zweite, Sohn des Königs Axajakotl, der neunte und letzte Mexikanische Monarch, dessen merkwürdiger Charakter in der Folge gezeichnet werden soll. Auch seine Regierung mußte mit einem Kriegszuge beginnen, weil das grausame Mexika-

nische Religionssystem zu den Krönungs-Feyerlichkeiten gebieterisch Menschenopfer heischte.

Sein zweiter Zug ging wider die Republik von Tlaskala, berühmt durch den Muth und Enthusiasmus, mit dem sie gegen die mächtige Mexikanische Monarchie ihre Unabhängigkeit vertheidigte und behauptete, und der zulezt dieses Reich selbst vernichten half.

Auch die Tlaskalaner waren ein wanderndes, kriegerisches und streitbares Volk. Auch sie bewohnten eine Zeitlang das Thal von Mexiko; sie verließen es aber nach einer blutigen obgleich siegreichen Schlacht und trennten sich. Der größere Theil ließ sich nun am Fuße des Berges Matlalkuaye nieder, vertrieb die Bewohner dieser Gegend und behauptete sich dort mit den Waffen in der Hand. Diese Republik gränzte an die Mexikanischen Provinzen, und die Hauptstadt Tlaskala lag ohngefähr 70 Meilen von der Hauptstadt Mexiko entfernt.

Ihr Gebiet war etwa 50 Meilen lang und 30 breit, und zählte 50,000 Menschen. Ihre Gränzen waren durch Gebirge, Gräben und Mauern geschüzt.

Die Staatsverfassung war aristokratisch; die Stadt Tlaskala in vier Sectionen vertheilt. Jede

hatte ihr Oberhaupt. Diese vier Häupter nebst den vornehmsten Kriegern, bildeten den Senat, der die ganze Republik beherrschte. Mit Gewalt der Waffen hatten sie ihren Wohnplatz erkämpft; seine Lage, seine Absonderung von allen andern Nationen, die daraus nothwendig entsprungen, Mangel alles Verkehrs mit andern Völkern und alles Fortschritts in der Kultur, der dadurch einzig zwischen Ackerbau und Jagd getheilte Erwerbungsfleiß und Nahrungsart, die Eigenschaft der sie umgebenden monarchischen Staaten, alles das drückte diesem kleinen Freistaat eine wilde Eifersucht auf Unabhängigkeit, einen trotzigen Freiheitsgeist und zugleich einen Heroismus und republikanischen Biedersinn ein, der sie den Spartanern an die Seite setzte.

Er war nur ein Stachel mehr für den ehrgeizigen Montezuma. Einen Monarchen beleidigte der Anblick einer Republik. Ihr Wohlstand nagte an den Säulen seines Throns.

Montezuma benutzte die rastlosen Neckereien, welche der kleine Handelsverkehr der Tlaskalaner mit den Küstenbewohnern, ihren alten Brüdern, stets unterhalten hatte, um die Republik zu bekriegen.

Allein diese Kriege dienten nur, den unbezwinglichen Muth der freien Tlaskalaner in seiner ganzen Größe zu zeigen.

Selbst der erstgeborne Prinz des Montezuma blieb in diesem Kriege; dagegen bekam er den Heerführer der Tlaskalaner Tlahuikol gefangen, berühmt durch seine Riesenstärke und Tapferkeit. Es war ein eigenthümlicher, ehrenvoller Sittenzug dieser Völker, Tugend selbst an Feinden zu ehren. Montezuma bot diesem tapfern Republikaner Freiheit, ja die Befehlshaberstelle seines eignen Heeres an; aber so groß war sein republikanischer Stolz, so ungestüm das Gewicht der Schmach seiner Gefangenschaft, daß er Freiheit und Gnade ausschlug und sich freiwillig den Göttern opferte.

Bei einer solchen Kraft der Seele, bei solchem Heroismus, was würden diese Völker in einem minder abergläubischen, blutdürstigen und abentheuerlichen Religionssystem geworden seyn!

Montezuma fuhr fort, die angränzenden Nationen zu bekriegen, und in diesen Kriegen fand ihn die Ankunft der Spanier.

Von dem Jahre 1509 an, wurde Montezuma durch mannichfaltige Ahndungen und Vorbedeutungen, vom nahen Untergange des Reichs und

der Ankunft eines fremden Volks in Furcht und Schrecken gesetzt.

Ein Komet erschien und gab dem Aberglauben reichen Stoff. Die Mexikaner waren unglücklich in dem Zuge gegen die ferne Provinz Amatla. Eine Mexikanische Prinzessinn starb, erwachte von den Todten und erzählte einen Traum, der Bezug auf die Ankunft der Fremdlinge hatte.

Die natürlichste Erklärung aller dieser, ihnen mit den Peruanern gemeinen Ahndungen, ist wohl diese:

Im Jahre 1492 wurde Amerika entdeckt. So gering auch der Verkehr der wilden und halbwilden Völker dieses Theils der Erdkugel war, so war hingegen die Ankunft eines so ganz von ihnen verschiedenen, in seinen Waffen, Sitten, Kleidung und Sprache so ganz abgesonderten Volks als die Spanier, eine zu wundervolle und außerordentliche Begebenheit, als daß sie nicht von Nation zu Nation durch mündliche Sagen sich hätten ausbreiten sollen. Freylich mußten diese Sagen bei solchen Völkerschaften, unter solchen Umständen, im Fortlaufe noch weit schwankender, unbestimmter und ungewisser werden; aber die Sensation über den Anblick so ungleichartiger, so über sie erhabner Wesen, wirkte doch, gleich einem elektrischen Schlage,

und theilte sich dunkel und unverständlich von Volk zu Volke mit; gleich dem Schall immer dumpfer und schwächer, nach dem Grade der Ferne; eben daher aber auch dem Aberglauben und dem Wahrsagergeist einen desto freiern Spielraum liefernd.

Die Entdeckung von Amerika im Jahre 1492, hatte dem romantischen Geiste der Abentheuer, der Neigung zu einem müßigen Leben und der Gierde, sich ohne ausdauernde Anstrengung zu bereichern und zu genießen, freies Feld geöffnet. Abentheurer strömten von allen Seiten in diese neue Welt, um dort mit Gefahr ihres Lebens Metall zu holen, und dann wo möglich in ihrem Vaterlande müßig zu schwelgen. Dies mußte nothwendig den Entdeckungs- und Eroberungsgeist beflügeln. Menschen, die entweder nach Glanz des Ruhms strebten, oder nichts zu verlieren hatten und alles gewinnen wollten, waren stets bereit, die ausschweifendsten Unternehmungen zu wagen, vor welchen die menschliche Vernunft in ihrem gewöhnlichen Gange zurück bebt.

Von den Antillischen Inseln, die sich im Besitze der Spanier befanden, war der Eroberer von

Der Ungrund der angegebenen Schwächlichkeit der Mexikaner ist nun gegen Paw und andere erwiesen; im Ringen, Schießen, Schleudern, Werfen und allen andern Leibesübungen, waren sie sehr gewandt und geschickt. Noch heftiger ist der Streit über den Grad ihrer Geisteskräfte. Seine Entstehung enträthselt zugleich seinen Grund. Kortez und andere Spanische Geschichtschreiber jenes Zeitalters, welche die Gränzen der bewohnten Welt im Ozean suchten und das Daseyn eines so ungeheuren Erdkörpers auf der andern Hemisphäre kaum ahneten, glaubten mindstens die Kultur einzig auf Europa und Asien eingeschränkt; dachten sich unter den Bewohnern jener Erdkugel halbwilde, kaum über die Thierheit emporragende Geschöpfe. Der niedre Kulturstand der Bewohner ihrer ersten Eroberungen, hatte sie in diesem Wahne nur bestärkt. Die unläugbaren Spuren eines, verhältnismäßig hohen Grades von Kultur in Peru und Mexiko, setzten sie also nothwendig in Erstaunen, stimmten so wenig mit ihren Erwartungen zusammen, daß ihre Einbildungskraft von dem Ueberraschenden jener Beweise von Kultur, gleich als von einem wundervollen Phänomen, ergriffen und enzündet wurde. Es ist möglich, daß sie hier und da die Farben ihrer Ge-

mählde über die Wahrheit erhöht haben; aber viele Vorwürfe der Uebertreibung haben offenbar, so wie der ganze Streit über den Grad der Kultur der Mexikaner, ihren Grund einzig in dem Standpunkte der Ansicht.

An und für sich läßt sich freylich keine Ursache denken, warum auf der andern Seite der Erdkugel der menschliche Geist nicht genau eben so, wie auf dieser, sollte fortschreiten können, und eben daher ist das Erstaunen, welches der Mexikanische Kulturstand erregte, an sich eine bloße Folge Europäischen Stolzes und Mangels an richtigen philosophischen Einsichten. Diesen Stolz, diesen Mangel aber vorausgesetzt, ist jene Verwunderung erklärbar, weil sie den Maßstab von dem Europäischen Kulturstande nahm. Dieser nämliche Maßstab ist es hingegen, den diejenigen ergriffen, welche die Richtigkeit der Darstellung des Kulturstandes der Mexikaner läugneten. Bei seiner Beurtheilung findet aber durchaus keine Vergleichung Statt, und das Verkennen dieses Satzes ist es, was die Begriffe verwirrt und jenen unnützen Streit geschaffen hat. Die Mexikaner den Europäischen Nationen selbst in jenen Zeiten der Entdeckung an die Seite setzen, und behaupten, daß sie in der Kultur, in den Künsten und Wissenschaften mit

ihnen schon gleichen Schritt gehalten hätten, wäre Uebertreibung und unrichtig. Eben so unrichtig aber auch zu läugnen, daß sie zur Zeit der Eroberung ihres Reichs offenbar dem Europäischen Kulturstande sich bereits nahten, und in allen Künsten und Wissenschaften in kürzerer Zeit und unter ungünstigern Umständen weit höher geklommen waren, als die meisten Europäischen Nationen in dem nämlichen Zeitraume.

Nach dem Untergange des Römischen Reichs arbeitete sich Europa sehr langsam aus der Nacht der Barbarei zu jener Stufe empor, auf der es zu Kortez Zeiten stand. Die Mexikaner kamen als ein wanderndes Volk, dem grade diese Wanderung alle Bildung erschwerte, in ihren damaligen Wohnplatz. Nie genossen sie eines ungestörten Friedens, der großen Pflegerinn der Künste und Wissenschaften. Zu Lande waren sie mit wilden und feindlichen Völkerschaften umgeben, mit denen weder ein Handlungs= noch ein sonstiger freundschaftlicher Verkehr statt fand. Das Meer trennte sie von den kultivirten Nationen. Kaum war ihr Reich Ein Jahrhundert gegründet, und doch hatte es sich, aus sich selbst und einzig aus sich selbst, zu einer in diesem Gesichtspunkte allerdings hohen Stufe von Kultur emporgeschwungen.

Und dieser Gesichtspunkt scheint mir der einzige gerechte und richtige zu seyn, nach dem der Grad ihrer Kultur bestimmt werden muß; er löst aber den ganzen Streit darüber an sich selbst auf.

Ihrer Sprache fehlten zwar sechs Konsonanten; allein nach dem Zeugniß aller, die sie kennen, hat sie einen großen Reichthum an Worten, ist kühn und kraftvoll, vorzüglich im Ausdrucke der Leidenschaften. Die Zusammensetzung der Wörter treiben sie noch weiter als die Griechen.

Sie kannten den Reim; Beredsamkeit und Dichtkunst war ihnen keineswegs fremd, und letztere stand vorzüglich in Ansehen. Ihre Gedichte waren bilderreich. Auch die Schauspielkunst war ihnen bekannt. Ihre Schauspiele waren indeß meist Possen und abentheuerliche Pantomimen.

Ihre Musik bestand nur aus blasenden Instrumenten, und war freylich noch im ersten Stande der Kindheit. Den Tanz liebten sie sehr, und ihrem Nationaltanz, Tokotin genannt, schreibt man einen Charakter von Würde und Feierlichkeit zu.

Sie kannten die Buchstaben nicht; ihre Stelle vertrat die Mahlerei. Diese war in Mexiko in hohem Ansehen.

Auch sie bedienten sich zwar der Quippos*) aber weit weniger als die Peruaner. Mahlereien waren ihre Geschichtsbücher. Ihre Moral und alle ihre Schriften wurden durch Gemählde aufbewahrt. Da, wo diese Darstellungsart nicht anpaßte, bedienten sie sich gewisser angenommenen Hieroglyphen, Charaktere und Zeichen.

Damit bildeten sie auch Kalender, auch besaßen sie Grundrisse und Landkarten.

Aber dies trug freylich noch das Gepräge seiner Jugend; den Mahlereien fehlte Korrektheit der Zeichnung, richtige Vertheilung des Lichts und Schattens.

Dem allen ohngeachtet verdienen selbst diese Beweise ihrer Fähigkeit, aus dem oben angegebenen richtigen Gesichtspunkte, allerdings Bewunderung. Der größte Vorzug ihrer Gemählde bestand im Kolorit; daran waren aber die Güte der Materialien Ursache, die ihr Boden in üppiger Schönheit selbst erzeugte, und die sie also in ihrer jungfräulichen, ursprünglichen Pracht verarbeiten konnten, als den Indigo, die Cochenille und andere Pflanzen und Mineralien.

*) Man sehe die Gesch. d. Erobr. v. Peru.

Ohnstreitig würden die Mexikaner, wenn ihr Reich länger bestanden hätte, wenn sie aus dem ewigen Kriegsstande getreten wären, trotz der Verkrüppelung ihres Geistes durch den priesterlichen Fanatismus, in den Künsten und Wissenschaften noch große Fortschritte gemacht, aber doch nie, so wenig als die Chineser, ohne thätigen Verkehr mit kultivirten Nationen es zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht haben.

Dem Fanatismus der Europäischen Priester hat man es zu danken, daß so wenige der Mexikanischen Mahlereien übrig geblieben sind. Sie hielten darüber, nach der Eroberung, ein andächtiges Auto da Fé, und überlieferten sie in ungeheurer Anzahl den Flammen.

Bei der Menge ihrer Idole mußte natürlich auch die Bildhauerkunst dort zu Hause seyn. Aber eine richtige Vergleichung aller Nachrichten darüber, erweckt keine günstige Idee von deren Fortschritten. Ihre Skulptur war vorzüglich und beinahe einzig der Mythologie gewidmet; das abentheuerliche Gewebe derselben konnte nothwendig keine schöne Formen, also keinen Stoff zur Veredlung der Kunst liefern; denn ihre Götzen waren Ungeheuer, Mißgestalten und Fratzen.

In der Baukunst blieben sie zwar eben auch weit hinter den Europäern, selbst des damaligen Zeitalters, zurück. Aber doch waren ihre Gebäude von Steinen, dauerhaft und senkrecht gebaut; sie bedienten sich zum Theil des Marmors, des Alabasters; sie verstanden die Kunst Schwibbögen und Gewölbe anzulegen, und verdienen also hierinnen die Verachtung nicht, mit der **Robertson** und andre sie belegten.

Diese allgemeine Skizze der Mexikanischen Staatsverfassung, Gesetze, Religion, Sitten und Kulturstandes reicht hin, um die Geschichte der Eroberung und des Unterganges dieses Reichs verständlich zu machen; eine Parallele desselben aber mit der des Peruanischen, als der zweiten großen Amerikanischen Monarchie, welche die Spanier einstürzten, liefert einen reichhaltigen und höchst interessanten Stoff zu Beobachtungen.

Das Peruanische Reich war eine reine Theokratie. Ein Gott hatte die ersten zerstreueten Menschen in gesellschaftliche Bande vereinigt; Ein Gott beherrschte es durch seine Kinder. Religion und Staatsverwaltung waren nur Eins. Alles, Staatsverfassung, Gesetze, Sitten, athmete den Geist eines himmlischen Wesens, also den Geist der Tugend und der Sanftheit.

Ganz anders verhielt sich's bei dem Mexikanischen Reiche. Bei seiner Entstehung war es schon ein Volk, ein wildes herumirrendes — allenthalben verfolgtes und gedrücktes Volk, ohne bestimmten Herrscher. Aus diesem Zustande mußte Aristokratie, im jetzigen Sinn dieses Wortes, d. h. Herrschaft derjenigen Volksglieder entstehen, die durch diejenigen Eigenschaften vorzüglich über andere emporragten, welche dem Volke, nach seiner Lage, zur Erhaltung am wichtigsten waren: also Muth und Klugheit. Dieser aristokratische Geist war zu tief in die ersten Wurzeln der gesellschaftlichen Verbindung verwebt, als daß die Errichtung der Monarchie ihn hätte vertilgen können. Daher die Reichthümer, das Ansehen, die Macht des Mexikanischen Adels. Die ersten Religionsgrundsätze mußten sich kraft ihrer Heiligkeit neben jeder Regierungsform erhalten; daher bei dem Umfange der Mythologie, den der Priesterstand aus Interesse nothwendig auszudehnen strebte, die Macht und das Ansehen des Priesterstandes. Und daher nothwendig bei so vielen Theilnahmen an der reellen Herrschaft, der Druck und das Elend der übrigen Volksklasse.

In Peru stand der Monarch abgesondert von der ganzen Nation durch seinen göttlichen

Ursprung. Niemand konnte mit ihm die Herrschaft theilen; niemand sich seinem Throne nahen. Diese absolute Despotie konnte aber für die Nation nur glückliche Folgen haben, weil der Glaube an die Gottheit des Herrschers auf seinen Tugenden beruhte.

Ganz anders verhielt sich's in Mexiko. Hier war der Herrscher ein Mensch; vom Adel gewählt, vom Adel und Priestern umgeben, deren Macht zwar seinen Despotismus, aber nur über sie, mäßigte. Das Volk hatte kein Gewicht in der Wagschale der Gewalt; auf das Volk mußte also der ganze Druck der Monarchie und Aristokratie allein fallen; das Gefühl seines Elends konnte nur durch ein wildes, furchtbares, blutdürstiges und ceremoniöses Religionssystem, nur durch strenge Gesetze, nur durch das eiserne Joch des Feudalsystems gezügelt werden.

So wahr ist die Allmacht des Einflusses der Regierungsform und der Gesetze auf das Glück wie auf die Erhaltung einer Nation, und so gewiß, daß ein Volk mit der Gründung seiner Staatsverwaltung auch sein Schicksal auf ewig entscheidet!

Die

Die
Spanier in Mexiko.

Zweytes Buch.

Auch hier ist es, wie bei der Geschichte der Eroberung von Peru, nothwendig, eine kurze Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten des Mexikanischen Reiches, von seiner Gründung bis zu seinem Untergange, vorauszuschicken. Davon ist also die Geschichte des Mexikanischen Volkes vor seiner Niederlassung im Thale von Mexiko ausgeschlossen, und noch mehr die erste Geschichte der Toltekas und der andern Völker, welche diesen Erdstrich und das große Reich von Anahuak vorhin bewohnten, und in der Folge zum Theil von den Mexikanern unterjocht wurden.

Nur die Entstehung und die Begebenheiten der Republik Tlaskala verdienen und bedürfen hier einer besondern Erwähnung, deren Nothwendigkeit sich in der Eroberungsgeschichte selbst, rechtfertigt.

Die Kolonie der Mexikaner hatte sich, wie schon im ersten Buche bemerkt wurde, bald nach der er-

sten Niederlassung im Thale von Mexiko, in zwei von einander unabhängige Zweige getheilt: in die von Mexiko und in die Ausgewanderten von Tlatelolko. Die Geschichte dieser beiden Reiche muß also bis zu ihrer Vereinigung neben einander fortlaufen. Und da beide Staaten von dem Königreich Tepaneka abhingen, so ist auch dessen Geschichte von der Geschichte der beiden Mexikanischen Staaten untrennbar.

Akomapizin wurde im Jahre 1352 König von Mexiko und Guaquauhwitzahuak im folgenden König von Tlatelolko. Azkapozalko König von Tepaneka war ihr beiderseitiger Oberherr.

Azkapozalko, eifersüchtig über die Fortschritte der Mexikanischen Fremdlinge in der Industrie, suchte diese durch den tyrannischsten Druck und Auflegung der abentheuerlichsten Abgaben zu vernichten. So mußten sie ihm unter andern einen schwimmenden Küchengarten schaffen. Akomapizin starb im Jahre 1389, ohne seinen Staat erweitert zu haben, der einzig aus der Stadt Mexiko selbst bestand. Huitzilihuitl, sein Sohn, wurde zum Könige von Mexiko erwählt. Die Ohnmacht der Mexikaner und das eiserne Joch unter dem sie seufzten, drang ihnen die Ueberzeugung der Nothwen-

digkeit auf, ihrem kleinen Staate durch Bündnisse Stärke und Sicherheit zu verschaffen.

Sie schickten also eine Gesandschaft an ihren Oberlehnherrn, an den König Tezozomok von Tepaneka und baten um seine Tochter für ihren König. Sie ward ihnen bewilliget und dadurch der erste Grund zu der nachmaligen Größe des Mexikanischen Reiches gelegt.

Unter diesem Könige standen die Mexikaner dem Könige von Akolhuakan, dem Oberherrn des Königs von Tepaneka, in einem Kriege gegen seine empörten Vasallen bei, und da er sich mit Ruhm endete, so erhöhete dies den Ruf der Mexikanischen Waffen und erwarb ihnen Ansehen.

Allein von dem Sohne des Königs Tezozomok, Maxatlon, mußte der unglückliche Huitzilihuitl eine tödtliche Beleidigung und tiefe Demüthigung ertragen. Der Tyrannei fehlt es nie an Vorwand; dieser stolze und wilde Fürst ließ ihn also zur Verantwortung an seinen Hof fordern, daß er sich mit der für ihn bestimmten Prinzessin, seiner Stiefschwester, vermählt habe. Doch entwaffnete ihn die Demuth des Mexikanischen Königs, er entließ ihn. Dagegen wurde dessen Sohn, aus einem tyrannischen Mißtrauen, auf Maxatlons Befehl ermordet.

Die Mexikaner und Tlatololkas mußten dem Könige Tezozomok, ihrem Lehnherrn, in seiner Empörung gegen Ixtilxochitl, König von Amalhuakan, als ihrem Oberlehnherrn, beistehen. Zur Belohnung ward ihnen die Unabhängigkeit versprochen. Schon vorher hatte zu Tlatelolko Tlakatkotl als zweiter König im Jahr 1399 den Thron bestiegen.

Huitzilihuitl, König von Mexiko, starb im Jahr 1409. Ihm folgte sein Bruder, Chimalpopoka; und bei dieser Wahl ward es zum Gesetz, daß stets der Bruder des ersten Königs, oder, in dessen Mangel, des Königs Enkel erwählt werden sollte.

Chimalpopoka und Tlakatkotl leisteten dem Tezozomok weitern Beistand, der sich endlich zum Tyrannen von Akolhuakan aufwarf, den König Ixtilxochitl vom Throne stieß und ermorden ließ. Zum Danke für jenen Beistand erhielten die Mexikaner die Stadt Tezkuko und die Tlatololkas Huextlo zum Lohn, und dies ist die erste Spur einer Erweiterung des Mexikanischen Gebiets.

Durch diese Umwälzung wurden also nunmehr die Könige von Mexiko und Tlatololko unmittelbare Vasallen von Akolhuakan, und damals scheint die unmittelbare Abhängigkeit sich in Lehnsverbindung verwandelt zu haben. Denn

statt des Tributs wurden von nun an nur Geschenke zu Anerkennung der Oberlehnherrschaft, bei Regierungsveränderungen, gegeben.

Tajazin folgte seinem Vater Tezozomok im Jahre 1422.

Auch er wurde von seinem Bruder Maxatlon vom Throne verstoßen und ermordet, und leider liefert die Geschichte dieses, so wie des Europäischen Erdstrichs, nur eine lange Reihe von Verrätherei, Gräuel, Mordthaten und Staatserschütterungen; traurige Belege zu den Annalen der menschlichen Leidenschaften!

Maxatlon war ein Ungeheuer. Tiefer Groll lag in seiner Seele gegen den König von Mexiko Chimalpopoka, als den Feind seines enttrohnten Bruders. Um ihn zu demüthigen, erwiederte er das, mit den Beweisen der größten Ehrfurcht ihm dargebrachte Lehnsgeschenk, durch einen Weiberrock und ein Weiberhemd. Um ihn auf's tödtlichste zu verwunden, entführte und schändete er sein liebstes und schönstes Weib. Chimalpopoka, zu ohnmächtig, diese Schmach, diese eine kriegerische Nation tödtlich verwundende Beleidigung zu rächen, aber unfähig auch, sie zu ertragen, beschloß zu sterben — und sich, den Religionsbe-

griffen seines Volkes gemäß, den Göttern zu opfern.

Im Augenblicke der Ceremonien dieser edlen Hingebung, die eine große Seele bezeichnet, ließ Maxatlon, der ihm auch sogar den Ruhm dieser Handlung mißgönnte, ihn gefangen nehmen. Ein Zug, der die ganze Abscheulichkeit seiner Seele charakterisirt.

Chimalpopoka ward in einen hölzernen Käficht gesperrt. Dort besuchte ihn Prinz Nezahuakojotl, der Sohn des Königs Ixtilxochitl und rechtmäßige Kronerbe von Akolhuakan. Er war bisher den Verfolgungen des Tyrannen entgangen und stellte nun mit edler Unerschrockenheit sich selbst. „Ermorde mich,“ sprach er zu dem Tyrannen, „und stille deinen ungerechten Haß!“

Der Muth des Prinzen drang selbst diesem Ungeheuer Gefühl und Achtung ab. Er nahm ihn freundlich auf. Chimalpopoka und Nezahuakojotl, durch die Bande des Bluts und der Freundschaft enge verbunden, sahen sich, sprachen sich, nahmen rührenden Abschied, trennten sich, der Prinz entfloh und der unglückliche Chimalpopoka erhing sich in seinem Käficht!

Mexiko blieb nun einige Zeit ohne König. Endlich wählte man Itzhoatl, Bruder des vorigen.

Sein erstes Geschäft war, dem edlen Prinzen Nezahuakojotl, der sich nun öffentlich gegen den Tyrannen von Akolhuakan erklärt hatte, seinen Beistand und ein Bündniß anzubieten. Er wählte dazu seinen Enkel Montezuma, mit dem charakteristischen und was das meiste ist, in vollem Umfange wahren Zunamen: Tlakaele, von großem Herzen. Dieser erhabne Mann ist es, dem das Mexikanische Reich seine nachherige Macht und Größe verdankte. —

Montezuma ward auf dieser Gesandschaft von dem Fürsten von Chalko gefangen. Dieser sendete ihn und seine Begleiter an die Hueotzinkas, seine Bundesgenossen, um sie den Göttern zu opfern. Aber dieses edle freie Volk verwarf den Antrag mit Abscheu, und ein ehrwürdiger Greis, Quateozin, dessen Aufsicht Montezuma anvertraut war, entließ ihn, gerührt von dem Schicksal und dem Edelmuthe dieses jungen Prinzen.

Indeß rüstete sich Maxatlon zum Kriege gegen die Mexikaner. Das Volk gerieth darüber in die tiefste Trauer und Verzweiflung. Aber Montezuma, der Held von Mexiko, ermahnte sie zur Standhaftigkeit. Der König und das Volk beschlossen eine neue Gesandschaft an den König von Akolhuakan. Alle Adeliche wurden in der Ver-

sammlung dazu aufgefordert. Alle schwiegen, nur der erhabne Montezuma trat im edlern Enthusiasmus zum zweitenmal auf: „Ich kann nur einmal „sterben, rief er aus, und nie glorreicher als im „Dienste meines Vaterlandes!“

Montezuma geht. Der Tyrann fordert auf seine Anträge zu einem ehrenvollen Frieden Bedenkzeit, verweigert ihm Schutz und wagt es doch nicht, ihn anzuhalten; denn allmächtig ist die Gewalt des Seelenadels über das Laster! — Montezuma kehrt nach Mexiko zurück und stellt sich zum zweitenmale dem Tyrannen. Noch mehr, er fordert ihn kühn zum Zweikampfe heraus, und droht ihm im Namen der Mexikaner — dieses angstvollen Volks, das vor der Idee der Annäherung der Tepanekaner zitterte, und sich in verzweiflungsvoller Kleinmuth zu Maxatlons Füßen werfen wollte — furchtbare Rache.

So viel wiegt ein einziger mit Energie ausgerüsteter Geist!

Maxatlon, dieser verrätherische, blutdürstige Usurpator, mußte auch diesmal der Seelengröße huldigen. Er bezeugte sich nicht unwillig über diese kühnen Drohungen, er gab dem Montezuma sogar Waffen für den König von Mexiko, und sorgte

selbst dafür, daß er sicher nach Mexiko zurück kommen sollte.

Hier machte Montezuma seine kühne und ausserordentliche That bekannt. Der Heroismus dieser Handlung hätte ihren Muth entflammen sollen, er schlug die kleinmüthigen Mexikaner nieder und verbreitete Schrecken und Bestürzung. Und allerdings konnte nur ein Mann wie Montezuma, den riesenhaften Gedanken fassen, mit einem schwachen und kleinen Volke sich den furchtbaren und zahlreichen Heeren des Akolhuakanischen Reiches zu widersetzen. Der König und Montezuma richteten das niedergeschlagene Volk auf, und gingen, um es völlig zu beruhigen, mit ihm den merkwürdigen Vertrag ein, im Fall sie besiegt würden, sich als Opfer zu übergeben. Im Fall des Sieges versprach dagegen das Volk, dem Könige und dem Adel Abgaben zu bezahlen und Dienste zu leisten. Und so wurde das Feudalsystem gegründet.

Prinz Nezahuakojotl vereinigte sich nebst seinem Heere mit den Mexikanern. Der feige Maxatlon fand nicht räthlich, zum Zweikampf mit dem edlen Montezuma anzurücken; aber sein Heer erschien. Die Mexikaner griffen unerschrocken an. Lange blieb der Sieg unentschieden; endlich ver-

loren die Mexikaner den Muth und drohten ihren Anführer zu verlassen.

In dieser verzweiflungsvollen Lage verlangte König Itzhoatl Montezuma's Rath. „Mit den „Waffen in der Hand wollen wir sterben!“ war die Antwort des Helden. Er, der König, die Edlen voran, griffen den Feind mit neuer Wuth an und gaben Beweise wundervoller Tapferkeit. Montezuma tödtete den feindlichen Heerführer; dies entschied die Schlacht zum Vortheil der Mexikaner. Die Tepejakaner zogen sich zurück. Aber am folgenden Tage erneuerte sich ein wüthender Kampf. Der Vortheil des gestrigen hatte, nach der Natur der menschlichen Seele, die Mexikaner begeistert. Sie siegten und verfolgten ihre Feinde bis Azkapozalko. Auch hier wurden sie vertrieben und der Tyrann Maxatlon selbst getödtet. Die Nation der Tepanekas unterwarf sich ihrem ehemaligen Vasallen, dem Könige von Mexiko.

Dieser erstaunenswürdige Umschwung schuf in wenigen Tagen die kleine, abhängige Kolonie der Mexikaner, beinahe noch einzig auf die bittweise Existenz in dem See eines fremden Gebiets eingebannt, zu einer großen und selbstständigen Monarchie um, und dieses Wunder war das Werk, einzig das Werk des Enthusiasmus und der Seelen-

größe einiger Männer. Noch mehr: Es war nicht das Werk des Lasters sondern der Tugend. Denn der König Itzhoatl benutzte einen großen Theil der Vortheile seiner Eroberung nur, um den Prinzen Nezahuakojotl auf den Thron von Akolhuakan zu setzen, von dem er gewaltsam verdrängt worden war. Der Beherrscher von Akolhuakan, sonst Oberlehnherr von Mexiko, ward nun dessen Bundesgenosse. Ihm und dem Könige von Takuba, einer neuen Monarchie, die Itzhoatl stiftete, wurde das Recht eingeräumt, die von den gesetzmäßigen vier Wählern vollzogene Wahl der Könige von Mexiko zu genehmigen.

Jener Zeitraum brachte zugleich drei der größten Männer hervor, die je die Menschheit geehrt haben. Montezuma, Itzhoatl und Nezahuakojotl. Dieser war ein so erhabner, weiser, tapfrer und zugleich tugendhafter Fürst, daß selbst die Geschichte Europens wenige ihm an die Seite stellen kann. Er regierte bis zum Jahr 1470 und stellte Ordnung in seinem zerrütteten Reiche her. Seine Gerechtigkeit, seine Einsichten, seine Liebe für Künste und Wissenschaften, haben ihm die Bewunderung seiner Nation erworben, so wie er die aller Zeiten und Völker verdient. Dreizehn Jahre vom Throne vertrieben, lernte er in der Schule

des Unglücks Weisheit. Er übte sie, indem er seiner Nation weise Gesetze gab, und der Staat blühte unter seinen väterlichen Händen. Natur war sein Lieblingsstudium. Er gestand seinen Söhnen in geheim, daß er das Abentheuerliche und Abergläubische ihres Religionssystems erkenne, und nur einen einzigen unsichtbaren Gott, den allgemeinen Schöpfer anbete. Diesem bauete er auch einen hohen Thurm, ihn besang er in seinen Hymnen, die noch jetzt geschätzt werden.

Er wagte es sogar, die Menschenopfer anfangs ganz zu verbieten, und von der Macht der Meinungen gefesselt, schränkte er sie wenigstens auf Kriegsgefangene ein.

Solche Charaktere, solche Wesen sind es, die den Geschichtschreiber wieder mit der traurigen Arbeit versöhnen, die Darstellung des wilden Kampfs der menschlichen Leidenschaften und die Erinnerung aller der dicht an einander gedrängten Gräuel zu erneuern, von der die Geschichte der gesitteten Völkerschaften voll ist.

Itzhoatl vermehrte sein Reich noch durch verschiedene Eroberungen in den glücklichen Kriegen unter Anführung des Helden Montezuma, und starb, von seiner Nation betrauert, im Jahre 1436.

Dem edlen Montezuma trugen nun die Großen des Reichs die Krone an, die er erkämpft — und auf die er so große Ansprüche hatte: denn welche sind gerechter, als die der Tugend und des Seelenadels?

Montezuma der Erste bezeichnete den Anfang seiner Regierung mit neuen Siegen gegen die Nation der Chalchas und den König von Tlatelolko. Dieser Schwester-Staat des Mexikanischen hatte mit ihm nicht gleichen Schritt gehalten, und existirte noch in seiner eingeschränkten ursprünglichen Lage. Er konnte indeß seine Eifersucht über die wachsende Macht der Mexikaner nicht unterdrücken. Sie brach unter Montezuma in eine offene Fehde aus, in der ihr König Guauhtlatoa das Leben verlohr. Montezuma besiegte die Tlatelolkas, ehrte aber mit edelmüthiger Mäßigung ihre Unabhängigkeit, und sie wählten den tapfern Moquihuix zu ihrem Könige, der nachher als Bundesgenosse dem Montezuma wichtige Dienste leistete.

Montezuma setzte seine Siege gegen andere angränzende Nationen fort; aber das Glück seiner Regierung wurde durch die erste große Ueberschwemmung, die Mexiko im Jahre 1446, und durch einen bald darauf eingetretenen Mißwachs und Hungersnoth, sehr erschüttert. In jener Ueberschwem-

mung legte Montezuma den berühmten Damm im See von Mexiko an, der neun Meilen lang und eilf breit war, und durch die Zahl und den Fleiß der Arbeitenden sich gleich einem Zauberwerk, in einem äußerst kurzen Zeitraume, emporhob.

In der Erzählung der Kriege des Montezuma, hat unter andern die Geschichte die Großthat eines Mexikanischen Fürsten, des Bruders des Montezuma, aufbewahrt, welche einen Enthusiasmus für Tugend und einen Seelenadel bezeichnet, der eines Römers werth gewesen wäre. Die Nation der Chalchas hatte ihn nebst einem Haufen Mexikaner gefangen genommen und drang ihm die Krone auf, um dadurch den Mexikanern desto gewisser zu widerstehen. Montezuma's Bruder schien ihren Vorstellungen nachzugeben, verlangte aber, zur Verherrlichung der Krönungsfeier, die Errichtung eines Gerüstes auf einem hohen Baume. Er besteigt es: „Mein Beispiel", ruft er seinen ihn umringenden Mexikanern zu, „lehre euch Treue, „selbst mit Verlust des Lebens zu bewahren"! und so stürzt er sich vom Gerüste herab.

Montezuma starb im Jahre 1464. Er war ein großer Mann, ein weiser, tugendhafter und gerechter Herrscher. Er gründete die Mexikanische Monarchie, ihm flossen die Thränen seiner

Na-

Nation und sein Andenken segnet jedes Wesen, das Seelengröße schätzt und Tugend liebt.

Axajakotl, Sohn des Tezozomok und Enkel des ersten Mexikanischen Königs Akomapizin, wurde auf Montezumas Empfehlung zum König erwählt.

Auch er zog, dem Geiste der Regierung und dem Religionssystem, welches zahllose Menschenopfer heischte, gemäß, auf Eroberungen. Indeß brach, von der unversiegbaren Quelle der Eifersucht genährt, zwischen den zwei schwesterlichen Staaten von Mexiko und Tlatelolko, ein neuer Krieg aus.

Der kriegerische Moquihuix griff die Stadt Mexiko mit seinen Bundesgenossen an, wurde aber zurückgeschlagen. Die Mexikaner drangen vielmehr selbst in Tlatelolko ein und bestürmten den Tempel. Hier fiel Moquihuix und zugleich mit ihm das Reich von Tlatelolko. Es ward nun wieder mit dem Mexikanischen vereinigt.

Axajakotl setzte seine Eroberungen fort und starb im Jahre 1477.

Sein älterer Bruder Tizok, ein Heerführer, wurde zum König erwählt. Auch er fuhr fort, die Gränzen des Reichs zu erweitern, und faßte die an sich schöne Idee, dem Schutzgotte der Nation

einen Tempel zu errichten, ohne Gleichen an Größe und Pracht. Er wurde von einem seiner Vasallen vergiftet und starb im Jahre 1482.

Ein Bruder Tizoks, Ahuitzotl, erhielt nun die Krone. Er vollendete jenen Tempel und weihte ihn im Jahre 1486 ein. Ueber 70,000 Gefangene wurden bei dieser furchtbaren Weihe als Schlachtopfer erwürgt. Die Menschheit wendet sich mit Abscheu von dieser blutigen und grausenvollen Scene! —

Die Regierung Ahuitzotls war eine Reihe von neuen Eroberungen. Eine Wasserleitung, die er anlegte, zog Mexiko im Jahre 1498 eine zweite verwüstende Ueberschwemmung zu.

Ahuitzotl war ein thätiger und unruhiger Fürst, hat das Reich mehr als alle seine Vorfahren durch kriegerische Eroberungen erweitert; aber freylich war es ihm nach Montezumas Arbeit leichter, Unternehmungen zu beginnen. Er starb im Jahre 1502.

Ihm folgte der unglückliche Montezuma der Zweite, Sohn des Königs Axajakotl, der neunte und letzte Mexikanische Monarch, dessen merkwürdiger Charakter in der Folge gezeichnet werden soll. Auch seine Regierung mußte mit einem Kriegszuge beginnen, weil das grausame Mexika-

nische Religionssystem zu den Krönungs-Feyerlichkeiten gebieterisch Menschenopfer heischte.

Sein zweiter Zug ging wider die Republik von Tlaskala, berühmt durch den Muth und Enthusiasmus, mit dem sie gegen die mächtige Mexikanische Monarchie ihre Unabhängigkeit vertheidigte und behauptete, und der zuletzt dieses Reich selbst vernichten half.

Auch die Tlaskalaner waren ein wanderndes, kriegerisches und streitbares Volk. Auch sie bewohnten eine Zeitlang das Thal von Mexiko; sie verließen es aber nach einer blutigen obgleich siegreichen Schlacht und trennten sich. Der größere Theil ließ sich nun am Fuße des Berges Matlalkuaye nieder, vertrieb die Bewohner dieser Gegend und behauptete sich dort mit den Waffen in der Hand. Diese Republik gränzte an die Mexikanischen Provinzen, und die Hauptstadt Tlaskala lag ohngefähr 70 Meilen von der Hauptstadt Mexiko entfernt.

Ihr Gebiet war etwa 50 Meilen lang und 30 breit, und zählte 50,000 Menschen. Ihre Gränzen waren durch Gebirge, Gräben und Mauern geschüzt.

Die Staatsverfassung war aristokratisch; die Stadt Tlaskala in vier Sectionen vertheilt. Jede

hatte ihr Oberhaupt. Diese vier Häupter nebst den vornehmsten Kriegern, bildeten den Senat, der die ganze Republik beherrschte. Mit Gewalt der Waffen hatten sie ihren Wohnplatz erkämpft; seine Lage, seine Absonderung von allen andern Nationen, die daraus nothwendig entsprungen, Mangel alles Verkehrs mit andern Völkern und alles Fortschritts in der Kultur, der dadurch einzig zwischen Ackerbau und Jagd getheilte Erwerbungsfleiß und Nahrungsart, die Eigenschaft der sie umgebenden monarchischen Staaten, alles das drückte diesem kleinen Freistaat eine wilde Eifersucht auf Unabhängigkeit, einen trotzigen Freiheitsgeist und zugleich einen Heroismus und republikanischen Biedersinn ein, der sie den Spartanern an die Seite setzte.

Er war nur ein Stachel mehr für den ehrgeitzigen Montezuma. Einen Monarchen beleidigte der Anblick einer Republik. Ihr Wohlstand nagte an den Säulen seines Throns.

Montezuma benutzte die rastlosen Neckereien, welche der kleine Handelsverkehr der Tlaskalaner mit den Küstenbewohnern, ihren alten Brüdern, stets unterhalten hatte, um die Republik zu bekriegen.

Allein diese Kriege dienten nur, den unbezwinglichen Muth der freien Tlaskalaner in seiner ganzen Größe zu zeigen.

Selbst der erstgeborne Prinz des Montezuma blieb in diesem Kriege; dagegen bekam er den Heerführer der Tlaskalaner Tlahuikol gefangen, berühmt durch seine Riesenstärke und Tapferkeit. Es war ein eigenthümlicher, ehrenvoller Sittenzug dieser Völker, Tugend selbst an Feinden zu ehren. Montezuma bot diesem tapfern Republikaner Freiheit, ja die Befehlshaberstelle seines eignen Heeres an; aber so groß war sein republikanischer Stolz, so ungestüm das Gewicht der Schmach seiner Gefangenschaft, daß er Freiheit und Gnade ausschlug und sich freiwillig den Göttern opferte.

Bei einer solchen Kraft der Seele, bei solchem Heroismus, was würden diese Völker in einem minder abergläubischen, blutdürstigen und abentheuerlichen Religionssystem geworden seyn!

Montezuma fuhr fort, die angränzenden Nationen zu bekriegen, und in diesen Kriegen fand ihn die Ankunft der Spanier.

Von dem Jahre 1509 an, wurde Montezuma durch mannichfaltige Ahndungen und Vorbedeutungen, vom nahen Untergange des Reichs und

der Ankunft eines fremden Volks in Furcht und Schrecken gesetzt.

Ein Komet erschien und gab dem Aberglauben reichen Stoff. Die Mexikaner waren unglücklich in dem Zuge gegen die ferne Provinz Amatla. Eine Mexikanische Prinzessinn starb, erwachte von den Todten und erzählte einen Traum, der Bezug auf die Ankunft der Fremdlinge hatte.

Die natürlichste Erklärung aller dieser, ihnen mit den Peruanern gemeinen Ahndungen, ist wohl diese:

Im Jahre 1492 wurde Amerika entdeckt. So gering auch der Verkehr der wilden und halbwilden Völker dieses Theils der Erdkugel war, so war hingegen die Ankunft eines so ganz von ihnen verschiedenen, in seinen Waffen, Sitten, Kleidung und Sprache so ganz abgesonderten Volks als die Spanier, eine zu wundervolle und außerordentliche Begebenheit, als daß sie nicht von Nation zu Nation durch mündliche Sagen sich hätten ausbreiten sollen. Freylich mußten diese Sagen bei solchen Völkerschaften, unter solchen Umständen, im Fortlaufe noch weit schwankender, unbestimmter und ungewisser werden; aber die Sensation über den Anblick so ungleichartiger, so über sie erhabner Wesen, wirkte doch, gleich einem elektrischen Schlage,

und theilte sich dunkel und unverständlich von Volk zu Volke mit; gleich dem Schall immer dumpfer und schwächer, nach dem Grade der Ferne; eben daher aber auch dem Aberglauben und dem Wahrsagergeist einen desto freiern Spielraum liefernd.

Die Entdeckung von Amerika im Jahre 1492, hatte dem romantischen Geiste der Abentheuer, der Neigung zu einem müßigen Leben und der Gierde, sich ohne ausdauernde Anstrengung zu bereichern und zu genießen, freies Feld geöffnet. Abentheurer strömten von allen Seiten in diese neue Welt, um dort mit Gefahr ihres Lebens Metall zu holen, und dann wo möglich in ihrem Vaterlande müßig zu schwelgen. Dies mußte nothwendig den Entdeckungs- und Eroberungsgeist beflügeln. Menschen, die entweder nach Glanz des Ruhms strebten, oder nichts zu verlieren hatten und alles gewinnen wollten, waren stets bereit, die ausschweifendsten Unternehmungen zu wagen, vor welchen die menschliche Vernunft in ihrem gewöhnlichen Gange zurück bebt.

Von den Antillischen Inseln, die sich im Besitze der Spanier befanden, war der Eroberer von

Kuba, Diego Velazquez Statthalter. Von ihm begünstigt, unternahm im Jahre 1517 Fernandez Cordova, ein reicher Kolonist, eine Entdeckungsreise gegen Westen, wo der unsterbliche Kolumbus große Entdeckungen geweissagt hatte.

Sein Schiff war mit 110 Soldaten bemannt und lief im Anfange des Februars aus. Im Anfange des März entdeckte er die östliche Spitze der großen Halbinsel von Yukatan. Einige der Einwohner ruderten ihnen in Nachen entgegen und nahmen sie freundlich auf. Cordova landete und zog landeinwärts; die Spuren der Kultur, die er allenthalben in ihren Kleidungen und steinernen Gebäuden bemerkte, setzte ihn und seine Spanier in Erstaunen.

Allein die Yukataner, die anfangs ihre neuen Gäste mit Erstaunen betrachtet und mit Gastfreiheit aufgenommen hatten, griffen im Innern des Landes die Spanier an. Nur die Neuheit und der Schrecken ihres Feuergeschützes rettete sie.

Zum zweitenmale landete er an der Bay von Campesche. Auch hier wurden die Spanier anfangs von den Einwohnern gastfrei empfangen, aber in der Folge mit einer solchen Wuth angegriffen, daß beinah Cordova's ganze Mannschaft getödtet oder verwundet war. Kaum konnte er selbst

sich mit dem kleinen Reste seiner Mannschaft nach Kuba retten, wo er wenige Tage nach seiner Ankunft an seinen Wunden starb.

Die Erzählungen der wenigen Zurückgekommenen, und das Gold, das sie bei der ersten Landung aus einem Tempel geplündert hatten, setzte den Golddurst und Ehrgeiz der Spanischen Kolonisten in Flammen.

Im folgenden Jahre 1518, ließ Velazquez vier Schiffe zu neuen Entdeckungen ausrüsten und zweihundertvierzig Abentheurer drängten sich zu diesem Zuge. Juan de Grijalva, ein Mann von Muth und mit Velazquez verwandt, wurde zum Befehlshaber ernannt. Am 8. April segelte er von Kuba aus. Alaminos, ein erfahrner Seemann, einst schon Kolumbens und auch Cordovas Gefährte, begleitete ihn.

Diesmal entdeckten sie zuerst die Insel Kazumel ohnfern der östlichen Küste der Halbinsel Yukatan. Die Einwohner entflohen bei ihrer Landung; sie segelten also längs der Küste an der Halbinsel, und landeten zum zweitenmale bei Potonchan. Hier griffen sie, von den Einwohnern ungereizt, diese an, und besiegten sie auch, obgleich nach einem heftigen Kampf und hartnäckigen Widerstande. Sie

schifften sich abermals ein und fuhren westwärts an der Küste fort bis an den Fluß Tabasko.

Indeß hatten die Statthalter der Provinzen an der Küste, die Ankunft der neuen Ankömmlinge dem Könige Montezuma hinterbracht. Sie ließen zu dem Ende, nach der Sitte der Nation, die Waffen, das Geschütz, die Schiffe und die Spanier selbst mahlen und brachten diese furchtbaren Gemählde dem Monarchen.

Schrecken und Entsetzen ergriff ihn bei deren Anblick. Er berathschlagte sich mit den benachbarten Königen seinen Bundesgenossen und mit dem Staatsrathe.

Das Resultat fiel dahin aus, daß der Heerführer der Spanier, der, ihrem Religionssysteme gemäß, verschwundene und längst erwartete Quetzaleoatl, der Gott der Luft, sey.

Alle Kennzeichen ihrer Macht, vorzüglich der Donner des Spanischen Geschützes, schien diese Meinung zu begünstigen, und man beschloß also, sich diesem angekommenen Gotte zu unterwerfen.

Dem gemäß, fertigte Montezuma eine Gesandschaft an die Spanier ab, die diese aber nicht mehr antraf.

Westwärts von Tabasko, wohin Grijalva nun seinen Lauf nahm, schien sich die nämliche Meinung unter den Einwohnern schon verbreitet zu haben, die wahrscheinlich durch die Nachricht ihrer Siege beglaubigt wurden. Die Spanier wurden allenthalben als Wesen höherer Art verehrt und mit Geschenken überhäuft.

Durch diese und durch den Tauschhandel mit europäischen Spielwaaren, Glasperlen und dergleichen, eroberte Grijalva über zehntausend Dukaten an Gold.

Er segelte nun längs der Küste fort. Auf der Insel St. Juan de Ulloa, die er auf diesem Laufe berührte, sah er zuerst den barbarischen Gebrauch der Menschenopfer, und erfuhr durch seinen Dollmetscher von den Einwohnern, daß sie unter der Herrschaft des Mexikanischen Monarchen stünden. Wahrscheinlich hinderte ihn vorzüglich diese Nachricht, die Anlegung einer Kolonie mit einer so schwachen Mannschaft zu wagen: er fertigte von dort Alvarado, einen seiner Hauptleute, mit umständlichen Berichten an den Statthalter ab, setzte seinen Lauf bis Panuko fort, und kam endlich Ende Octobers

nach Kuba von dieser Reise zurück, auf der er in sechs Monaten die allerwichtigsten Entdeckungen gemacht hatte.

Die

Spanier in Mexiko.

Drittes Buch.

Velazquez besaß alle Laster der ersten Amerikanischen Eroberer ohne ihre Tugenden.

Er war stolz, ehrgeizig, herrschsüchtig. Er hoffte irgend eine glänzende Unternehmung sollte ihm die unabhängige Statthalterschaft erwerben, die er nur in Kolumbens Namen verwaltete.

Aber er war weder kühn noch einsichtsvoll genug, sich selbst an die Spitze einer solchen Unternehmung zu stellen.

Grijalva, den edlen Grijalva, der allen künftigen Eroberern den Weg gebahnt, der durch seine vorsichtige Umseglung der Küsten des Mexikanischen Meerbusens, sich unläugbar große Verdienste erworben und den Zweck seiner Sendung vollständig erfüllt hatte, empfing er mit Undank und Vorwürfen.

Er selbst hatte ihm alle Niederlassungen untersagt, und doch tadelte er ihn jetzt über die unterlassene Anlegung einer Kolonie. Ein Unterneh-

men, zu dem Grijalva, nach so vielen blutigen Gefechten, nicht einmal hinlängliche Mannschaft gehabt hätte.

Indeß öffneten seine wichtigen Entdeckungen der Ehrsucht des Velazquez einen weiten Spielraum.

Die Schiffsmannschaft des Grijalva hatte in den weis getünchten Häusern der Mexikaner, eine Aehnlichkeit mit seinem Vaterlande zu finden geglaubt, und dem entdeckten Lande den Namen Neu-Spanien gegeben.

Selbst dieser Name entflammte die Ehrsucht des Unterstatthalters; der Ruhm, seinem Monarchen eine neue Monarchie zu erobern, schien ihm den höchsten Gipfel der Ehre und des Glanzes zu versprechen.

Unfähig aber, diese Plane selbst auszuführen, sah er sich nach einem sichern Manne um, dem er die Eroberung vertrauen könnte. Aber seine Wahl war schwer.

Er wollte diesem Anführer nur die Beschwerden lassen und den Ruhm allein ärnten.

Mit dem Mißtrauen, das kleinen Seelen eigen ist, durchlief er alle seine Officiere.

Grijalva hatte unstreitig die gerechtesten Ansprüche, aber seine großen Eigenschaften schreckten den argwöhnischen Statthalter zurück.

Nur

Nur ein Mann, bei dem er mit den zu einer solchen Unternehmung unentbehrlichen Einsichten, zugleich entweder gänzlichen Mangel an Ehrgeiz oder das Daseyn einer andern, dieser die Wage haltenden Leidenschaft, voraussetzen konnte, nur solch ein Mann konnte — sein Mann seyn.

So ward ihm Fernando Kortez, von dessen klugen und mit dem Charakter des Statthalters vertrauten Freunden, dargestellt. Sie empfahlen ihn zu dieser Unternehmung, ohne die großen Talente geltend zu machen, deren Keim, wie sie wohl wußten, in Kortez Seele lag.

Kortez bekannte herrschende Leidenschaft war Wollust. Schon in Italien, und selbst auf der Insel Kuba, hatte er sich in ein unglückliches Liebes-Abentheuer verwickelt, war sogar deswegen im Gefängnisse gewesen. Von einem solchen Manne glaubte der argwöhnische Velazquez nichts zu fürchten zu haben. Dies hat wahrscheinlich seine Wahl bestimmt. Er fiel durch seine eigenen unedlen Absichten.

Kortez große Seele entfaltete sich bald; ihm blieb der Ruhm der Eroberung, und dem Statthalter die Schande und die Verzweiflung, sich grade in dem Punkte getäuscht zu haben, vor dem er am meisten zitterte.

Fernando Kortez war von edlem Geschlechte, aus der Stadt Medellin in Estremadura; Martin Kortez de Monroy und Catharina Pizarro Altamerano, seine Aeltern. Anfangs studierte er zu Salamanka; aber sein lebhafter und unruhiger Geist drängte ihn zum Kriegsstande. Sein Vater schickte ihn nach Italien, von dort sollte er sich unter dem großen General Gonsalvo de Cordua nach Neapel einschiffen. Aber eine Verwundung, die Folge eines Liebes-Abentheuers, hinderte ihn daran.

Er schiffte sich also nach Indien, damals der Sammelplatz aller unruhigen Köpfe, ein, und landete im Jahre 1504 zu St. Domingo, an dessen Statthalter, Don Nikolaus Obando, einen Verwandten, er empfohlen war.

Seine liebenswürdigen Eigenschaften gewannen ihm alle Herzen; aber die Ruhe, die dort herrschte, fiel seinem rastlosen Geiste unerträglich. Er ging also im Jahre 1511 nach Kuba, wo für seine kriegerischen Talente noch Wirkungskreis war.

Seine Liebschaft mit Catharina Suares Pacheko, einer edlen Dame der Insel, nachher seine Gattinn, zog ihm zwar dort Verdruß mit dem Statthalter zu; aber seine Tapferkeit und seine Einsichten zeichneten ihn aus, und erwarben ihm

die Stelle eines königlichen Richters zu St. Jago und ansehnliche Ländereien.

Kortez Ruf war größer als der Statthalter ahnete. Auf die Nachricht seiner Ernennung sammleten sich viele edle und tapfere Männer um ihn, zu seiner Begleitung. Unter ihnen ragten empor Christoval de Olid, Pedro de Alvarado und Gonzalez de Sandoval. Außer diesen zeichnete sich Alonso Fernandez de Portokarero, Juan Velazquez de Leon, Diego Ordaz, Franzisko de Montejo, Franzisko de Lugo, Alfonso d'Avila, der erfahrne Steuermann Alaminos und einige andere, vorzüglich aus.

Kortez war großmüthig und freigebig. Er wendete sein ganzes Vermögen auf diese Unternehmung; er unterstützte diejenigen Officiere, welche unbemittelt waren. So groß die Ehrfurcht, so bescheiden die Dankbarkeit war, mit der er vom Statthalter seine Ernennung empfing, so mußte doch die glänzende Aussicht einer solchen Unternehmung den feurigen Kortez berauschen. Er verbarg sein Entzücken nicht, und dies öffnete die ohnehin stets unruhig umher rollenden Augen des argwöhnischen Velazquez. Nun sah er zu spät, wie übel er für seine Absicht gewählt hatte. Kortez Feinde, Kortez Neider benutzten diese Stimmung

und spannten seine Unruhe aufs höchste. Noch brach sie aber nicht öffentlich aus. Kortez schiffte sich am 18. Nov. 1518 zu St. Jago unter einem grossen Zulaufe des Volkes ein, und Velazquez selbst begleitete ihn an das Schiff. Einige Tage nachher langte Kortez zu St. Trinidad an, und nahm dort Verstärkungen an Mannschaft und Lebensmitteln ein.

So lange der Statthalter den Kortez noch in seiner Gewalt sah, besänftigte dieses Bewußtseyn den Sturm seiner Eifersucht. Aber kaum hatte er ihn aus dem Gesichte verloren, so drückte das Gewicht der Idee, daß er Kortez nun die Unternehmung nicht mehr entreissen könne, seine schwankende Unentschlossenheit nieder, erhöhte die Farben der Gefahr, sich von dem nun freien Kortez den Ruhm dieser Eroberung entrißen zu sehen, öffnete die Schranken seiner Imagination, deren natürlicher Spielraum abwesende Gegenstände an sich sind, und drängte ihn gewaltsam zu dem Entschlusse, seine Vollmacht zu widerrufen.

Nichts ist natürlicher, als daß in einer so organisirten Seele, die Leidenschaft diesen Gang halten mußte.

Velazquez sendete also an den Befehlshaber Verdugo zu Trinidad zwei Kurier, mit dem Auf-

trage: Kortez das Commando abzunehmen. Aber Kortez war nicht der Mann, dem man so leicht entriß, was er einmal gefaßt hatte. Seine Popularität, seine Freigebigkeit, hatten ihm die Liebe seiner Officiere und Soldaten in einem hohen Grade erworben. Auch war die Ungerechtigkeit dieses Verfahrens zu schreiend, um nicht das im Unwissendsten unvertilgbare Gefühl von Recht zu empören, und Kortez zu klug, um nicht durch demüthige Vorstellungen und bescheidene Klagen über ungerechtes Mißtrauen, den Statthalter zu schonen, so lange er ihn noch zu fürchten hatte. Selbst der edle Verdugo unterstützte diese Vorstellungen, statt seinen Auftrag zu vollziehen. Und so segelte Kortez glücklich von Trinidad ab.

Er schiffte nach der Havana. Durch einen Zufall verlor er die Flotte während der Nacht; sein Schiff, als das schwerste, blieb auf einer Sandbank sitzen und traf erst sieben Tage nach den andern ein.

Indeß wartete die Flotte mit Ungeduld zu Havana. Die Dauer seiner Abwesenheit erhöhte ihre Unruhe bis zu einem solchen Grade, daß von Ernennung eines andern Befehlshabers die Rede war und Diego Ordaz bewarb sich um diese Stelle.

Kortez hatte sich aus dieser ersten Gefahr durch seine unerschütterliche Geistesgegenwart gerettet, und langte endlich zu Havana an. Aber bald darauf erschienen auch bestimmte Befehle des Velazquez an den Commandanten zu Havana, Piedro de Barbe, ihm das Commando abzunehmen und ihn gefangen nach Kuba zu liefern. Kortez erhielt davon durch Mönche ingeheim Nachricht und ward aufs heftigste erschüttert. Die glänzende Aussicht eines solchen Zuges, einer solchen Eroberung sollte er aufgeben; seine Ehre lag zum Pfande; er sollte sie nicht einlösen, sollte mit Schande zurückkehren, sollte das Opfer eines despotischen Argwohns werden, sollte am Anfange einer so glänzenden Laufbahn stille stehen, sich noch als Verbrecher gebrandmarkt und schuldlos gebrandmarkt sehen! — dies ertrug seine furchtlose Seele, sein stolzer Geist nicht. Alles stand auf dem Spiel; er beschloß alles zu wagen.

Seine erste Sorge war, Diego Ordaz zu entfernen, dessen Zusammenhang mit seinem Verwandten, dem Statthalter, er kannte; dessen Ehrgeiz in dem Zwischenraume seiner Ankunft in Havana, er erfahren hatte. Er versendete ihn also eilig, um zu Chuanikaniko Munition einzunehmen und ihn dort zu erwarten. Nun athmete er freier,

nun wagte er's die Larve abzunehmen, und die Fesseln der Unabhängigkeit abzuwerfen. Er entdeckte sich seinen Officieren und Soldaten; er stellte ihnen den Ruhm dieses Zuges, seine Verdienste, seine Aufopferungen und die Ungerechtigkeit jenes Verfahrens mit glühenden Farben dar; — er forderte sie zu beharrlicher Anhänglichkeit auf und flammte diesen bis zum höchsten Enthusiasmus. Alle schworen, ihm treu zu seyn, seine Rechte zu vertheidigen, und sich der gewaltsamen Ungerechtigkeit zu widersetzen.

Piedro de Barbe sah die Höhe dieser Gährung; er sah die Unmöglichkeit, die Befehle des Statthalters auszuführen. Er verläugnete sie also selbst, um Ruhe zu erhalten; er rechtfertigte sich bei jenem durch die Gefahr und die traurigen Folgen einer so gewagten Unternehmung.

Der nun über alle Befehle und Verfolgungen des Statthalters erhabene Kortez, segelte von der Havana ab.

So groß auch die Anstrengungen waren, die Velazquez, die Kortez, die seine Officiere und die reichsten Einwohner von Kuba zu diesem Zuge gemacht hatten; so bestand doch die ganze Macht, mit der ein Reich, mächtiger und volkreicher als die Spanische Monarchie selbst, erobert werden sollte,

nur in 11 Schiffen, 508 Soldaten, 109 Matrosen, 17 Pferden, 10 Feldstücken und 4 Falkonetten! Außerdem begleiteten ihn zwei Kapläne, die zugleich die Stelle der Missionairen vertreten sollten; denn Kortez verbarg, gleich allen jenen Eroberern, seinen Ehrgeiz hinter der Larve der Religion. Der düstre Aberglaube jenes Zeitalters, schlug nur darum so tiefe Wurzel, weil er einen so verdienstlichen, und zugleich zu Entflammung des Muthes der unwissenden gemeinen Soldaten so bequemen Schleier, um die wahren Motiven des Ehrgeizes und der Habsucht warf.

Eben daher wählte Kortez seinen Patern den heiligen Peter zum Schutzpatron dieser Unternehmung, ließ in seine Haupt-Flagge das Zeichen des Kreuzes mit der Ueberschrift mahlen: In diesem Zeichen wirst du siegen; drückte der Expedition den Charakter eines Zuges für den Glauben auf — und zog im Namen des alliebenden Gottes aus — um fremdes Eigenthum zu rauben und Brüder zu morden!

Er hatte das Kap St. Antonio eigentlich zum Sammelplatze bestimmt, auf den Fall eines Sturms aber befohlen, daß die Schiffe auf der Insel Kozumel sich treffen sollten.

Dieser Fall trat ein. Pedro de Alvarado landete mit seinem Schiffe dort zuerst, und Kortez kam einige Tage nachher mit dem Reste der Flotte zu ihm.

In der Zwischenzeit hatte Alvarado dort einige der verscheuchten Einwohner geplündert, einige zu Gefangenen gemacht. Kortez war zu klug, um nicht die Gefahr eines solchen Benehmens einzusehen. Er sah wohl, daß er sich das Zutrauen der Nationen zu gewinnen suchen mußte, die er mit einer so geringen Macht zu unterjochen strebte. Er tadelte Alvarado's Betragen öffentlich, ließ die Gefangenen und den Raub zurückstellen; dies bewog den Kaziken der Insel, sich ihm zu unterwerfen, und ein freundschaftliches Verkehr mit den Insulanern wurde hergestellt.

In Kozumel befand sich der Tempel eines berühmten Götzen, zu dem die benachbarten Völker häufig wallfahrteten. Um den Anfang seines Zuges und dessen vorgeblichen Zweck — die Ausbreitung seines Glaubens — auf eine glänzende Art zu bezeichnen, ließ Kortez das Idol niederstürzen und das Kreuz aufpflanzen. Die erschrockenen, aber schwerlich überzeugten Insulaner, zu schwach zum Widerstande, ließen es ruhig geschehen. Hier erhielt er zuerst Nachricht von zwei Spaniern, die

sich schon geraume Zeit in Mexikanischer Gefangenschaft befanden. Diese Entdeckung war für seinen Zug zu wichtig, als daß er nicht alles versucht hätte, sie zu befreien. Gewalt, davon überzeugte ihn endlich der klügere Kazike, war hiezu nicht der richtige Weg; er wählte also den der Unterhandlung und der Geschenke. Er sendete zu diesem Zweck Ordaz an die Küste von Yukatan. Da dieser aber über die bestimmte Zeit weilte, segelte Kortez mit der Flotte ab. Der nahe Untergang eines seiner Schiffe, welches leck geworden war, nöthigte ihn wieder zu landen, und indeß langte der Eine dieser Gefangenen, ein Geistlicher, Namens Hieronymo d'Aquilar, an. Er hatte sich acht Jahre unter den Mexikanern aufgehalten, kannte ihre Sprache und Sitten, und gewährte dem Kortez in der Folge große Vortheile.

Der andere, ein Matrose, hatte sich unter ihnen verheirathet, war Vater und weigerte sich daher zu folgen. Ein Umstand, den ihm die Spanischen Schriftsteller, denen das, was sie Religion nannten, mehr als die ersten Naturpflichten und Naturgefühle galt, zu großen Verbrechen anrechnen.

Kortez kam nun nach der Bay von Kampesche; die Feindseligkeiten, die Cordua und Grijalva dort

erlitten, entflammten ihn zu dem einer großen Seele unwürdigen Entschlusse, hier zu landen und sie zu rächen. Der Rath seines Steuermanns ersparte ihm diesmal diese unbesonnene Handlung. Er segelte also in den Fluß Grijalva.

Die freundliche Aufnahme seiner Vorgänger ließ ihn ein ähnliches hoffen. Aber er betrog sich; die Einwohner widersetzten sich seiner Einfahrt in den Fluß, verwarfen alle friedlichen Erbietungen und griffen die Flotte an.

Kortez zerstreute ihre Kanoes und ließ einen Theil seiner Soldaten landen. Hier fochten sie in einem morastigen und waldigen Boden mit unglaublicher Beschwerde. Aber das Beispiel ihres Anführers, der an ihrer Seite kämpfte, und das Geschütz, das Kortez hatte ans Land bringen lassen, überwand alle Hindernisse und zerstreuete die Mexikaner.

Indeß hatte Kortez noch während dem Gefechte Alfonso d'Avila abgesandt, um sich Tabasko, der Hauptstadt der Provinz, zu bemächtigen. Er selbst rückte nach. Hier hatten die Mexikaner sich gesammelt. Die Stadt war mit einer Mauer und Pallisaden umgeben und ward hartnäckig vertheidigt. Kortez eroberte sie und die Mexikaner flohen in die Wälder.

Am andern Morgen sendete Kortez Alvarado'n und Franzisko de Lugo, auf verschiedenen Wegen auf Kundschaft aus. Lugo fiel auf diesem Zuge in einen feindlichen Hinterhalt, und wäre ohne Alvarado's Dazwischenkunft überwältigt worden. Die Spanier öffneten sich den Weg zu ihrem Heere mit dem Degen in der Faust; Kortez mit dem Reste seines kleinen Heeres kam ihnen selbst zu Hülfe und zerstreute endlich die Mexikaner. Eilf Spanier wurden in diesen Gefechten verwundet und zwei getödtet. Durch einige Gefangene erfuhr man, daß alle Kaziken der Provinz aufgeboten seyen, um am folgenden Tage die Spanier mit einem furchtbaren Heere zu überfallen.

Kortez verkannte das Gefährliche seiner Lage nicht, aber er hielt es noch für gefährlicher zu weichen, und durch einen Rückzug dem Anfange der Unternehmung einen unglücklichen Charakter aufzudrücken, der den Muth der Seinigen geschwächt und den der Feinde erhöht hatte. Er rückte also vor und in der Ebene von Ceutla kam es am 25. März zu einer Schlacht, die das Schicksal der Provinz entschied.

Die Mexikaner waren über vierzigtausend Mann stark; sie fochten mit der Verzweiflung, die Enthusiasmus für Vaterland und Religion einflößt,

aber sie fochten in großen unordentlichen Haufen. Dies machte die Wirkung des Geschützes und das Eindringen der Reiterei, an deren Spitze sich Kortez selbst befand, um desto gefährlicher und verwüstender, und erwarb den Spaniern den Sieg, ohne daß man den Apostel St. Jacob dazu nöthig hatte, den einige Spanische Schriftsteller auf einen Schimmel im Treffen gesehen haben wollen, und den der gute Diaz, selbst ein Mitstreiter, um seiner großen Unwürdigkeit willen, nicht bemerkt zu haben beklagt.

Achthundert Indianer wurden ermordet, die Spanier verloren zwei Mann, sechzig waren verwundet. Diese Niederlage verbreitete Schrecken und Furcht unter den Eingebornen. Das Geschütz und die Pferde staunten sie mit der Ehrfurcht an, die übernatürliche Erscheinungen erregen. Sie baten um Frieden. Kortez bewilligte ihn unter dem Beding, daß sie sich dem Spanischen Monarchen unterwürfen. Er nahm hierauf feierlich von dem Lande Besitz, und zum Zeichen der Huldigung brachten ihm die Kaziken Geschenke an Gold, Leinewand, und zwanzig Sklavinnen.

Unter diesen befand sich Donna Marina, ein reizendes Mädchen aus Painalla, in der Mexikanischen Provinz Koaczakualko. Ihr Vater war

vom Mexikanischen Adel; aus Vorliebe für einen Sohn zweiter Ehe, verkaufte die Mutter ihre eigene Tochter als Sklavinn. Dieses Mädchen ward Kortez Geliebte und Vertraute; sie war eben so edel und verständig, als schön. Sie ließ sich taufen, begleitete Kortez auf allen seinen Zügen, und leistete ihm und den Spaniern, so wie ihrer eigenen Nation, so weit es der Zweck des Eroberers zuließ, durch ihre Sprachkenntnisse, ihre Klugheit und ihren Edelmuth, die wichtigsten Dienste.

Vor seiner Abreise von dieser Küste, feierte Kortez öffentlich das Palmenfest im Lager, und legte den Grund zu der Stadt Madonna della Vittoria.

Kortez hatte beschlossen, den Lauf des Grijalva genau einzuhalten. Er steuerte gegen Westen längs der Küste der Provinz Koaczakualko hin, und landete endlich den 21. April am grünen Donnerstage auf der Insel St. Ullua. Kaum hatte er aber gelandet, so segelten zwei Kanoes auf sie zu. Das Zutrauen, mit dem sie sich näherten, bezeichnete ihre friedliche Absicht. Zu Kortez großen Erstaunen redeten sie aber die Spanier in einer Sprache an, die sein Dollmetscher Aquilar nicht verstand. Donna Marina rettete ihn aus dieser Verlegenheit; sie kannte, außer der Maja-Sprache,

die in Yukatan, wo Aquilar sich aufgehalten hatte, üblich war, auch das Mexikanische, die Sprache jener Ankömmlinge. Sie ward also ihr Dollmetscher. — An diesem anscheinend geringfügigen Umstande hing der ganze Gang der Mexikanischen Eroberung, und ohne ihn würde das Schicksal dieses Reichs eine durchaus andere Wendung bekommen haben.

Der Antrag der Angekommenen ging dahin, sich nach den Absichten und Bedürfnissen der Spanier zu erkundigen. Wahrscheinlich hatte das Gerücht der Spanischen Siege zu Tabasko, die Statthalter dieser Provinz Teuhtile und Pilpatoe (oder Kuetlelpitok, wie andere ihn nennen) bestimmt, den Weg der Güte zu versuchen. Kortez antwortete: Er sey in friedlicher Absicht erschienen, um mit ihrem Monarchen zu unterhandeln. Er ließ zugleich seine Mannschaft und Geschütz landen und ihnen Barraken und ein befestigtes Lager bauen.

Die gutmüthigen Mexikaner drängten sich herbei und unterstützten sie bei dieser Arbeit, nicht ahnend, daß sie an ihrem eigenen Untergange arbeiteten.

Kortez entließ die Abgeordneten mit einigen unbedeutenden Geschenken. Einige Tage darauf er-

schienen die zwei Statthalter selbst im Lager des Kortez, mit einem zahlreichen Gefolge.

Nun Kortez festen Fuß gefaßt hatte, erhöhte er auch seinen Ton. Um durch das Gepränge seines Religions-Kultus bei den Eingebornen Erstaunen zu erregen, ließ er am Ostertage in einem in Eile errichteten Tempel, ein feyerliches Hochamt halten; und um den Mexikanischen Statthaltern das Gewicht seines Ansehens fühlen zu lassen, weigerte er sich, sie vorher zu empfangen. Dann gab er ihnen feierliche Audienz.

Noch wagte er es zwar nicht, sich als herrschsüchtiger Räuber zu zeigen, und seinen Zweck, die Unterjochung und Plünderung des Reiches, blicken zu lassen; noch nahm er die Maske des Gesandten eines freundschaftlichen Monarchen vor, dessen Sendung Bündniß zur Absicht habe; aber schon trug er doch diese Anträge im Ton des Gebieters und mit einem Stolze und Uebermuth vor, der ganz verrieth, daß er entschlossen sey, zu ertrotzen, was man nicht bewilligte.

Er erklärte ihnen also: er sey Don Carlos, eines großen Monarchen, Unterthan, abgesendet, mit ihrem Regenten über höchst wichtige Angelegenheiten zu unterhandeln. Er schilderte die Macht und Größe seines Gebieters mit der höchsten Ueber-

trei-

treibung. Er setzte hinzu, daß er diese dem Regenten durchaus selbst vortragen müsse.

Dies zeigte die Klauen des Löwen, und die Mexikaner waren verständig genug, sie zu bemerken.

Sie bezeigten ihm ihr Erstaunen über diesen Antrag, und erboten sich, es ihrem Könige zu melden. Auch sie erhoben die Macht ihres Beherrschers, und baten ihn indeß, bis zu Montezumas Antwort nichts weiter zu unternehmen.

Sie brachten dem Kortez zugleich verschiedene Geschenke, die in künstlichem Federputz und andern Mexikanischen Kunstsachen von Gold, in Mexikanischen baumwollenen Zeugen und dergleichen, bestanden, und die Kortez mit einigem Europäischen Tande erwiederte.

Die Statthalter hatten, nach der Sitte der Nation, Mahler mitgebracht, welche die Spanier, ihr Lager, ihre Sitten, ihre Pferde, ihr Geschütz, so wie ihre Unterredung mit Kortez, in Gemählde bringen mußten.

Kortez, der als Menschenkenner wußte, wie viel der erste Eindruck wirkt, der durch Verstärkung der Sensation eines für die Mexikaner so neuen Anblicks, Erstaunen, Schrecken und Furcht vor sich her verbreiten wollte, ließ sein Fußvolk und

seine Reiterei aus dem Lager rücken, verschiedene militärische Uebungen machen und das Geschütz abfeuern.

Dieses für Mexikaner so wundervolle Schauspiel, die Regelmäßigkeit dieser Uebungen, die Gewandheit der wilden und doch gebändigten und gehorsamen Pferde, der Donner des Geschützes, setzte die Statthalter und ihr Gefolge in Staunen und Entsetzen.

Ihre Mahler mußten neue Zeichen und Charaktere erfinden, um Dinge auszudrücken und darzustellen, die sie nie gesehen, von denen sie keine Idee hatten und die so ganz außer dem Kreise ihrer Begriffe lagen.

Kortez entließ die Statthalter freundlich und mit dem Auftrage, ihm die Entschließung ihres Königs schnell zu überbringen.

Die verständigen Mexikaner ließen sich indeß durch jene Höflichkeit nicht über die wahren Absichten ihrer Ankömmlinge täuschen. Die Gierde, mit der sie das Gold verschlungen, welches sich an den ihnen zum Geschenk gebrachten Kunstarbeiten befand; das Verlangen des Kortez, ihm eine von den Mexikanischen Gesandten mitgenommene Larve, mit Goldstaub gefüllt mitzubringen, die Vorfälle zu Tabasko, der Ungestüm, mit dem Kortez

1

S. 82

E. Henne del. & sc.

darauf beharrte, sich selbst zu dem Könige zu bege- ben — alles überzeugte sie, daß sein Vorgeben von Unterhandlungen nur Vorwand, und daß es seine wahre Absicht sey, das Reich zu unterjochen.

Sie errichteten daher in der Nähe des Spani- schen Lagers eine Art von Dorf, aus Hütten er- bauet, dessen Bewohner jenes beobachten sollten. Gränzenlos war Montezumas Bestürzung bei der Nachricht seiner Gesandten. Er besaß allen Ueber- muth, alle Heftigkeit eines Orientalischen Des- poten.

Keiner seiner Vorfahren hatte das Reich mit solcher Willkühr beherrscht, keiner den Luxus, das Ceremoniel und den Glanz so weit getrieben, kei- ner seine Unterthanen mit solchen Auflagen be- schwert, keiner die niedere Volksklasse mit mehr Geringschätzung behandelt. Alle diese Züge waren nur Ausflüsse eines auf dem Throne gebildeten, hef- tigen, leidenschaftlichen und schwachen Charakters; die Seelenstärke, die Kraft eines großen Mannes fehlten ihm gänzlich, und mit ihr die Entschlossen- heit, die Gegenwart des Geistes, die einzig große Unglücksfälle abwenden, in unerwarteten Begeben- heiten retten kann.

Unterrichtet von dem Vorfalle zu Tabasko, un- terrichtet von der Sehnsucht der Ankömmlinge nach

Gold, hoffte er das drohende Ungewitter durch Geschenke zu beschwören.

Er sendete also nach sieben Tagen Teuhtilé mit einem neuen Gesandten und mit beträchtlichen Geschenken zurück. Unter diesen befanden sich zwei Scheiben, die Eine von Gold, welche die Mexikanischen Centurien und die Sonne, die Andere von Silber, welche den Mond und den Mexikanischen Kalender enthielt.

Der Werth dieser Geschenke läßt sich daraus beurtheilen, daß die silberne Scheibe allein auf zwanzigtausend Pésos geschätzt wurde. Er hoffte dadurch das Widrige einer abschläglichen Antwort zu mildern, aber der thörichte Montezuma sah nicht, daß er durch dieses Benehmen grade seinem Zwecke zuwider handelte, den Golddurst der Spanier durch seine Geschenke reizte und ihre Verwegenheit entflammte.

Seine Gesandten mußten dem Kortez mit vielem Glimpf erklären, daß ihm zwar der Aufenthalt an der Küste freistehe, daß sie mit allen Bedürfnissen versehen werden sollten, daß aber Montezuma ihm und den Seinigen den Zutritt nicht gestatten könnte.

Kortez antwortete in dem Geiste seines Plans; er erklärte: er sey fest entschlossen, den König zu

sehen, ihm die Aufträge seines Monarchen persön-
lich vorzutragen, und könne nicht mit Schmach zu-
rückkehren.

Mit dieser Antwort kehrten die Gesandten aber-
mals zu Montezuma zurück. Indeß sah Kortez,
daß seine Schiffe in dem Hafen von Ullua nicht oh-
ne Gefahr bleiben konnten. Auch war seine Mann-
schaft dort den Beschwerlichkeiten eines ungünsti-
gen Klima's, der Pein eines zahllosen Heers von
Musquitos ausgesetzt. Er schickte also den Fran-
zisko de Montejo ab, um einen bequemern Hafen
aufzusuchen, und dieser fand ihn etwa 12 Meilen
von St. Juan de Ullua, zu Chiahuitztlan, einem
Mexikanischen Flecken.

Montezuma empfing die zweite abschlägige Ant-
wort des Kortez mit der Bestürzung einer schwa-
chen Seele.

Die vorhergegangenen Ahnungen und Zeichen
wirkten mächtig auf sein abergläubisches Gemüth.
Gewohnt, alles um sich zittern zu sehen, zitterte
er selbst gleich allen Despoten, vor Menschen, die
er von sich unabhängig fühlte. Seine kraftlose
Seele schwankte zwischen Wuth und Verzweiflung.
Anfangs entschloß er sich, seine ganze Macht auf-
zubieten, und diese tollkühnen Ankömmlinge, die
ihm zu trotzen wagten, den Göttern zu opfern.

Und wahrlich, bei dem hohen Gipfel von Größe und Macht, zu der damals das Mexikanische Reich gekommen war; bei seiner ungeheuern Volksmenge; bei dem kriegerischen Geiste so vieler, von ihm und seinen Vorfahren mit Mühe unterjochten Völkerschaften, wäre es ihm so leicht gewesen, diese Handvoll Europäische Räuber, troß ihrer Disciplin, ihrer 17 Pferde und etlichen Kanonen, zu zermalmen und durch eine einzige koncentrirte und kraftvolle Anstrengung das Reich zu retten! Der erste Montezuma hatte es gerettet, ein schwacher, nur unter Sklaven stolzer, gegen freie Menschen feiger Despote, mußte es stürzen.

Statt eines raschen und kühnen Entschlusses, opferte er den Götzen und versammelte den Staatsrath. Die Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen gebahr hier, wie bei allen untergeordneten Versammlungen, nur schwächliche und sieche Maßregeln.

Eine neue Gesandschaft, eine neue abschlägige Antwort, neue Geschenke, verbunden mit unmittelbaren Geschenken an den Spanischen Monarchen, wurden beschlossen. Doch scheint man, nach dem Erfolge, diese Gesandschaft am Mexikanischen Hofe als die letzte betrachtet zu haben. Der Auftrag der Gesandschaft enthielt abermals eine ab-

schlägige Antwort auf Kortez Verlangen, sich dem Könige zu nähern.

Kortez empfing sie mit erhöhtem Trotze und erklärte den Gesandten seine Beharrlichkeit. Zugleich nahm er vom zufälligen Läuten des Ave Maria Gelegenheit, sich ihnen als gewaffneter Missionär zur Vertilgung des Götzendienstes, anzukündigen. Die Mexikaner, welche aus den Ceremonien des Spanischen Gottesdienstes, der Aufrichtung des Creuzes u. s. w. in der Einfalt ihres Herzens, nur auf einen Wechsel der Idole und Abgötterei schlossen, ergrimmten hierüber und verließen das Spanische Lager. Das in dessen Nähe errichtete Mexikanische Dorf wurde abgebrochen, alle Mexikaner entfernten sich, aller Verkehr mit den Spaniern hörte auf.

Dies verbreitete große Bestürzung unter den Spaniern. Ein Theil derselben zog aus dem Werthe der Geschenke Berechnungen von der Macht des Mexikanischen Reichs, die ihren Muth niederschlugen, und es ihnen als Tollkühnheit und Wahnsinn darstellte, eine solche Monarchie mit so armseligen Mitteln erobern und unterjochen zu wollen. Dieser Stimmung bemächtigten sich die geheimen Anhänger des Statthalters Velazquez, und sendeten endlich im Namen des Heers Diego de

Ordaz an ihn ab, um ihn von dieser Unternehmung auf das nachdrücklichste abzumahnen.

Kortez blieb unerschüttert. Er hatte dem Statthalter getrotzt; er hatte diese Unternehmung ohne seine Autorität fortgesetzt; er war abgerissen von seinem Vaterlande; nur ein glorreiches Ende dieses Zugs konnte ihn mit diesem wieder vereinigen und aussöhnen. Jetzt stand noch mehr als sein Ruhm, mehr als sein Durst nach Thaten, mehr als sein Ehrgeiz, sein ganzes Daseyn stand auf dem Spiele. Er mußte alles wagen, denn er hatte nichts zu verlieren.

Er verfolgte seinen Plan, aber mit einer Weisheit und Menschenkenntniß, die den hohen Schwung seines Genies unverkennbar bezeichnet. Er schien öffentlich den Vorstellungen nachzugeben; er ertheilte Befehl, am andern Tage die Truppen wieder einzuschiffen. Er hatte die Wirkung eines solchen Befehls auf die Gemüther aller derjenigen Officiere und Soldaten, die gleich ihm nach Abentheuern, und derjenigen die nach Gold dürsteten, alles zu gewinnen hofften, und nichts zu verlieren hatten, genau berechnet.

Seine Emissärs fachten ihr Mißvergnügen zur Wuth und Verzweiflung. Die Heftigkeit ihrer Ergießungen erstickte, wie gewöhnlich, die Stimme

der gemäßigten Parthei; der Verdacht von Furcht und Zagheit, mit dem jeder gebrandmarkt zu werden fürchtete, scheuchte allen Widerspruch zurück. Oeffentlich und laut empörten sich die Soldaten, und drohten, die Unternehmung auf ihre eigene Gefahr fortzusetzen und sich einen andern Heerführer zu wählen.

Dies hatte Kortez gewünscht, dies veranstaltet; nun erklärte er sich, das Verlangen seiner braven Krieger zu erfüllen und die Unternehmung fortzusetzen. Allgemeiner Jubel hallte ihm zu.

Kortez sah wohl, daß jene Verschwörung gegen ihn vorzüglich dadurch begünstigt worden war, weil seit Velazquez Widerruf, seinem Zuge aller Charakter von Autorität mangelte, und er eigentlich als ein Privat-Abentheurer erschien.

Er wußte, wie sehr der größere und ungebildete Haufe an Formen hängt; wußte, welchen Spielraum dieser Mangel den Feinden und Anhängern des Velazquez gab, seine Plane zu hemmen. Er beschloß also, ihn durch eine Staatskomödie zu ergänzen. Er bildete eine förmliche bürgerliche Verfassung, gab der Kolonie, nach dem angehefteten Geiste der ganzen Unternehmung, den Namen Verakruz; ließ einen Senat wählen, und legte in dessen Hände die Befehlshaberstelle nieder, um

sie im nämlichen Augenblicke von diesem im Namen des Königs wieder zu empfangen.

Nun die Formen in Ordnung waren, entfaltete er sein ganzes Ansehen. Die Häupter der Gegenparthei, Diego Ordaz, Velazquez de Leon und Pedro Eskudero ließ er als Empörer in Verhaft nehmen. Auch dieser Schritt war mit tiefer Weisheit berechnet, denn er machte dann wieder ihre Befreiung bei ihnen als eine Wirkung seines Edelmuths geltend, und heftete sie allmälig durch gütige Behandlung und Wohlthaten desto fester an sich.

Nun fing Kortez an, seine großen Entwürfe ruhig zu überdenken. Ihn hatte Unruhe des Geistes, Glut der Empfindungen, Begierde nach Ruhm, Glanz und Herrschsucht, Leidenschaften, die so leicht in einer unruhigen und kraftvollen Seele Wurzel schlagen, zu dieser Unternehmung getrieben.

Also nicht Habsucht, denn er war großmüthig und freigebig; nicht Fanatismus, denn sein Geist war zu hell, und er selbst verletzte die ersten Kirchengesetze. Aber der größte Theil seiner Krieger war von Golddurst beseelt. Die Thoren, die ihr Blut in Amerika für Metall verkauften, um es einst in ihrem Vaterlande für Bedürfnisse hinzuge-

den, die dort ein mäßiger Fleiß bei dem fruchtbarsten Boden, ihnen gewährt hätte!

Kortez verfolgte seinen Plan immer in seinem Geiste; aber er mußte die Absichten und Leidenschaften seiner Soldaten mit Schonung behandeln, und stets ihr Interesse in sein edleres und großes Interesse zu verflechten suchen, wenn er ans Ziel wollte.

Diesen Geist athmeten alle seine Handlungen, und indeß die Moralität in ihm nur den Hauptmann einer Räuberhorde sehen kann, der auszog ohne allen Schein von Recht, rechtmäßiges Eigenthum eines fremden Bodens zu plündern und freie Menschen zu unterjochen, so kann doch der menschliche Geist den gigantischen Zügen von Seelenkraft und Seelengröße, die diese nämlichen Anstrengungen entfalteten, seine Bewunderung nicht versagen.

Nun erschien der Zeitpunkt, wo das Mexikanische Reich unter seinen eigenen Ruinen begraben werden sollte. Es hatte von einer kleinen Kolonie bis zu einer mächtigen Monarchie sich empor geschwungen, und der von dieser Staatsverfassung unzertrennliche Eroberungsgeist, beinahe alle freie Völker rings um sich her unterjocht. Aber das Gefühl ihrer verlohrnen Unabhängigkeit, ihre Em-

pfindungen, waren nicht so schnell zu entwurzeln, als ihre Arme zu fesseln.

Daher ist die Geschichte der Mexikanischen Monarchie eine ununterbrochene Reihe von Empörungen der Provinzen.

Zu jenem natürlichen Unmuth gewaltsam unterdrückter Nationen, gesellte sich die Erhöhung des Drucks unter Montezumas Herrschaft. Er zog die Fesseln seiner Unterthanen immer fester und fester, vermehrte die Ceremonien der Hofetikette, die Auflagen, kränkte die Rechte des Adels und herrschte mit eisernem Scepter.

Kortez hatte also seinen Zug in dem glücklichsten Zeitpunkte unternommen, und er wußte diesen mit Weisheit zu benutzen.

In dem Augenblicke, da seine Verlegenheit über die Entfernung der Mexikaner aufs höchste gestiegen war, erschienen in seinem Lager einige Abgeordnete des Kaziken von Zempoalla, eines Mexikanischen Vasallen. Er war einer der Häupter der Totonakas, einer einst freien, erst vor kurzem von den Mexikanern unterjochten Nation, und die Wunde dieses Joches war noch offen.

Die Nachricht der Spanischen Siege bewog ihn, sich an diese tapfern Fremdlinge zu wenden,

von denen er sich Beistand gegen die Mexikaner versprach.

Die Abgeordneten luden Kortez nach Zempoalla ein. Kortez, im Begrif nach dem neuen, von Montejo entdeckten Hafen zu ziehen, und dem Zempoalla auf dem Wege lag, nahm die Einladung an und setzte sich in Marsch; die Schiffe ließ er längs der Küste nach Chiahuitzla gehen.

Pedro de Alvarado zog mit hundert Mann voraus, fand aber das Land ohne Menschen, dies beunruhigte die Spanier anfangs.

Aber eine Tagereise, oder wie es die Mexikaner nannten, einen Sonnenlauf vor Zempoalla schickte ihm der Kazike Lebensmittel entgegen, ließ sich entschuldigen, daß er nicht selbst erschienen, und alles bezeichnete einen freundlichen und friedlichen Empfang.

So war er auch bei ihrem Einzuge in Zempoalla, einem großen und sehr bevölkerten Flecken. Den Geist, der diese Abentheurer beherrschte, bezeichnet der Zug sehr treffend: daß einer von den vorausgehenden Spaniern die frische Tünche eines Hauses für Silber ansah, mit der ungereimten Nachricht zum Heere zurückkehrte, daß dieser Ort silberne Gebäude enthalte — und Glauben fand!

Am Tempel empfing der Kazike den Spanischen Helden. Er war von einer so ungeheuren Dicke, eine so unbehülfliche Fleischmasse, daß Kortez seinen Soldaten aufs strengste gebieten mußte, nicht zu lachen. Aber er war ein Mann von Verstand. Er hieß Kortez freundlich willkommen, bewirthete und beschenkte ihn und sein Heer.

Kortez benutzte die Nachrichten, die er von der Stimmung dieser Völker erhalten hatte, schilderte die Macht seines Monarchen in der gewöhnlichen Fresko-Manier, und bot ihm seinen Beistand an. Der Kazike ergoß sich in rührende Klagen über Montezumas Tyrannei. Noch wagte er es aber nicht, sich öffentlich zu erklären. Allein der Augenblick zur Entscheidung war nahe.

Indeß Kortez in seine neue Niederlassung zog, sandte Montezuma Abgeordnete an die Häupter der Totonakas, ließ ihnen seinen Unwillen über die gastfreie Aufnahme der Spanier verkünden, und verlangte, nach der wilden Sitte der Nation, Menschenopfer zur Büßung dieses Frevels.

Schon zitterten die von der Wuth des Tyrannen bis zur tiefsten Feigheit entarteten Kaziken; aber Kortez ermannte sie. Er zeigte bei dieser Gelegenheit eine Politik, bei der, so wenig sie auch vor dem Tribunal der Moralität würde bestehen kön-

nen, doch seine Einsichten und Talente in Staatsgeschäften, in einem eben so hohen Glanze erscheinen, als seine kriegerischen Fähigkeiten.

Zu seinem Zwecke, mit einer handvoll Soldaten ein mächtiges Reich zu erobern, waren alle seine Mittel mit bewundernswürdiger Weisheit berechnet.

Der größte Theil des Mexikanischen Reichs bestand, wie gesagt, aus früher oder später unterjochten Nationen. Diesen mußte er durch die Hoffnung schmeicheln, ihnen zur Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit beizustehen, und so die Macht des Mexikanischen Reichs durch sich selbst schwächen. Ihnen mußte er also als Retter und Befreier erscheinen.

Aber da Mexiko doch immer der Centralpunkt, da dieser und dessen Monarch noch immer mit einer furchtbaren und alle seine Mittel weit — überwiegenden Macht umgeben war, so mußte er diesen schonen, so mußte er den einmal angenommenen Charakter eines Gesandten des Spanischen Monarchen, in seinen Hauptbestandtheilen, aufrecht halten, so mußte er durchaus vermeiden, sich als den erklärten Feind des Mexikanischen Königs zu zeigen; der Zeit und Benutzung günstiger Verhältnisse aber überlassen, wenn er die Larve des fried-

lichen Negotiateurs ablegen, wenn er den Schleier, welchen er sorgfältig und weislich über die Gegenstände und Absichten seiner nur in allgemeinen Ausdrücken angekündigten Sendung warf — lüften, und in seinem wahren Charakter als Eroberers auftreten könnte.

Kortez gebot, diesem Plane gemäß, den Kaziken, die Mexikanischen Abgeordneten in Verhaft zu nehmen. Es geschah. Allein gleich darauf ließ er zwei derselben heimlich befreien; bezeugte ihnen sein Mißfallen über diesen Schritt der Kaziken, und schickte sie zu Montezuma mit dem Auftrage, ihm dies zu eröffnen, und ihn seiner Freundschaft zu versichern.

Am folgenden Tage bezeugte er den Kaziken seinen Unwillen über die Unvorsichtigkeit der Wächter, und um die übrigen Mexikanischen Abgeordneten sicherer zu bewahren, erbot er sich, sie auf seine Schiffe zu senden.

Die Kaziken, die jenen Schritt ohnehin mit Furcht gewagt hatten, waren damit sehr zufrieden; und Kortez entließ dann auch jene auf die nämliche Art und mit den nämlichen Aufträgen.

Dieses zweideutige aber kluge Betragen that seine volle berechnete Wirkung. Es zerstreute die Besorgnisse des Montezuma, machte ihn lässig,

kraft-

kraftvolle Maßregeln zu ergreifen, mit denen er damals das kleine Spanische Heer so leicht hätte vernichten können, und bereitete ihm seinen Untergang.

Der Ruf der Spanischen Thaten, die Kühnheit, mit der Kortez sich als Befreier der von Mexiko unterjochten Völker anzukünden schien; der Haß dieser Völker gegen den Mexikanischen Druck, lockte bald mehr als dreißig Kaziken der Totonakas zu ihm. Sie huldigten hier dem Monarchen von Spanien, und versprachen ihm Beistand gegen Montezuma.

Die armen betrogenen Menschen glaubten in in diesem Wechsel ihres Jochs Freiheit zu finden; wahrscheinlich weil die Herrschaft eines so entfernten Monarchen ihnen mindestens leichter als die Mexikanische schien; weil sie nur aus freiwilliger Unterwerfung floß, die nicht, wie gezwungene, den natürlichen Stolz empört, und weil sie wenigstens zum Theil nach ihren durch Aberglauben verfinsterten Ansichten, die Spanier als eine Art von Halbgöttern betrachteten, mithin die von deren Macht und Tapferkeit abgezogene Idee ihres entfernten Monarchen, ihrer Imagination freien Spielraum gab, ihn als einen Gott auszubilden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Kortez ließ über jene Unterwerfungen eine feierliche Akte ausfertigen, und beschäftigte sich nun mit desto größerm Ernst, eine feste Kolonie zu gründen.

Er legte daher in der Ebene von Chiahuitzla, nahe an dem von Montejo entdeckten Hafen die Stadt Verakruz an, und die Einwohner der Provinz halfen dabei ihren Unterdrückern mit der lebhaftesten Emsigkeit.

Hier erhielt er eine neue Gesandschaft von Montezuma. Dieser hatte sich zum Zuge gegen die empörerischen Totonakas gerüstet. Aber die Ankunft seiner verhafteten Abgeordneten stimmte ihn um, und bewog ihn zu einer neuen Sendung an Kortez. Die Gesandten erklärten dem Spanischen Feldherrn die Zufriedenheit ihres Königs mit seinem Betragen, sie versicherten ihn der Freundschaft desselben, aber sie wiederholten die Warnung, nicht nach Mexiko zu kommen, und erneuerten das Gemählde der damit verbundenen Gefahren.

Kortez, nun Herr einer Mexikanischen Provinz, Besitzer einer festen Kolonie, sprach nun auch in einem diesen Verhältnissen angemessenen Tone. Er versicherte die Gesandten, daß die Totonakas nichts gegen den Monarchen unternehmen würden, aber er beharre unbeweglich auf dem Entschlusse, selbst nach Mexiko zu kommen. Da-

mit entließ er die Gesandschaft, und rüstete sich nun zu diesem wundervollen Zuge.

Kortez hatte sich das Gefährliche und Schwankende seiner Lage nicht verborgen. Allen seinen Unternehmungen fehlte das Gepräge der Königlichen Autorität. Deswegen wagte er alles, setzte er alles aufs Spiel, um durch einen glücklichen Anfang sich für seine Widersetzung gegen die Befehle des Königlichen Statthalters einen Schutzbrief zu erwerben. Er wußte, daß Glück und Sieg selbst Verbrechen adelt, und hoffte durch unmittelbare Genehmigung des Königs sich die Früchte und den Ruhm seiner Eroberungen unabhängig zu sichern.

Von zwei Officieren, Sauzedo und Marino, die mit zehen Soldaten jetzt anlangten, erfuhr er den fortdauernden Groll des Statthalters. Dies überzeugte ihn von der dringenden Nothwendigkeit jenes Schrittes. Er schrieb nun zu diesem Zwecke den ersten jener merkwürdigen Briefe an den Spanischen Monarchen, begleitete ihn weislich mit mächtigen Ueberzeugungsgründen, mit allem Golde, das man bisher gewonnen hatte; und so groß war die Macht dieses Feldherrn über seine Soldaten, so groß seine Kunst, die Herzen selbst dieser wilden und nur nach Gold und Genuß dürstenden Abentheurer zu lenken, daß jeder seinen eigenen

Antheil dazu willig hergab. Der neue Magistrat von Verakruz begleitete den Brief des Kortez mit einem andern Schreiben, indem er sich ihn zum Befehlshaber und Statthalter erbat.

Mit diesem Briefe und Geschenken segelten zwei seiner Capitäns, Montejo und Portokarrero, am 16. Jul. 1519 nach Spanien ab.

Während der Ausrüstung ihres Schiffs entspann sich unter den Soldaten und Matrosen eine neue Verschwörung. Die Verschwornen, erschreckt von den Gefahren des Zuges, zu dem Kortez sich rüstete, beschlossen, in einer Brigantine nach Kuba zu flüchten, dem Statthalter davon Nachricht zu geben, und das Schiff des Montejo aufzufangen. Einer der Verschwornen, Bernardin de Coria, verrieth den Plan. Kortez ließ einige der Verbrecher hinrichten und begnadigte die übrigen, denn bei einem so kleinen Heere und einer so großen Unternehmung, war ihm jeder Mann wichtig.

Aber diese Verschwörung entfaltete in der Seele dieses außerordentlichen Mannes eine Idee, deren nur ein Geist der ersten Größe fähig war, und die ein Beispiel der höchsten Kühnheit, Entschlossenheit und Beharrlichkeit liefert. Sein heller Blick sah alle die ungeheuren Schwierigkeiten seiner Unternehmung; sein kalter Gleichmuth wog sie richtig,

und sein erhabner Geist zitterte nicht vor ihnen zurück, strebte nur, sie zu überwinden.

Er kannte das menschliche Herz, er kannte seine Soldaten, trotzig und unerschrocken in der Laufbahn des Siegs und des Glücks, konnte ein einziger unglücklicher Erfolg, ein einziger mißlungener Versuch sie muthlos machen; und wie viele dergleichen mußten, bei einer so verwegnen und gewagten Unternehmung, nicht in seiner Rechnung liegen! — Dann aber war er mitten unter einer großen zahllosen feindlichen Nation ohne Rettung verloren. Er mußte also den Muth seiner Soldaten zur Verzweiflung treiben, er mußte jede Idee, als die des Sieges, ganz und auf immer aus ihren Seelen verbannen, er mußte ihnen alle Rückkehr auf der einmal betretenen Laufbahn unmöglich machen, er mußte ihnen vorwärts Sieg, Ruhm und Gold, rückwärts das Grab zeigen — oder seine Unternehmung aufgeben! Er beschloß, seine Flotte zu vernichten, sich in diesem feindlichen Lande von wilden Nationen umgeben, fern von seinem Vaterlande, mit einer handvoll Menschen freiwillig einzuschließen, und einen Thron oder das Grab zu finden.

Seine That, die in allen ihren Ansichten erwogen werden muß, wenn sie richtig gewürdigt wer-

den will, wird, der Beispiele der Vorzeit und der Nachahmer, die sie nachher fand, ohngeachtet, immer einzig bleiben; ein dem Weisen wichtiges Denkmal des hohen Grades von Kraft, zu dem die Seele des Menschen klimmen kann!

So mächtig ist der Einfluß einer großen Seele, daß der allergrößte Theil des Spanischen Heeres ruhig und ohne Murren, sich von seinem Vaterlande auf ewig absondern, ihre Schiffe zertrümmern, ruhig ihre einzige Hoffnung im Unglücke vernichten ließ!

Und diese Allmacht erscheint in einem desto höhern Glanze, wenn man bedenkt, daß die meisten dieser Abentheurer nur von der Begierde in die neue Welt getrieben wurden, sich dort so schnell als möglich Schätze zu sammeln, um dann in ihrer Heimath sich damit Genuß und ein arbeitsloses Leben zu suchen.

Nun hatte Kortez halb gewonnen, jeder seiner Krieger war nun zum Helden gestempelt.

In der nämlichen Zeit aber, da er eine so erhabene That ausführte, gab er ein merkwürdiges Beispiel, wie Gewohnheit und Meinung selbst noch über die höchsten Seelenkräfte empor ragt.

Sein Aberglaube lag in stetem Kampfe mit seiner Vernunft. In dem nehmlichen Zeitpunkte, da

er sich die Freundschaft der Totonakas mit so vieler Klugheit erworben, da er ein so dringendes Interesse hatte, sie zu schonen, setzte er aus Fanatismus alle seine erworbenen Vortheile auf's Spiel. Wie klein erscheint uns nicht wieder dieser kühne Riese! — Von heiligem Eifer entbrannt, ließ er mit einer kindischen Wuth alle Götzenbilder zu Zempoalla niederreißen — um ein Marienbild aufzurichten! Der Zorn, die Verzweiflung der Kaziken, der Priester und des Volkes, die nahe Gefahr thätigen Widerstandes, nichts konnte diesen Schwärmer erschüttern: er drohte ihre Kaziken zu erwürgen, und hielt dadurch das Volk im Zaum.

Das einzige, was sich zur Rechtfertigung eines eben so sinnlosen als unrechtmäßigen und lächerlichen Verfahrens sagen ließe, ist der gerechte Abscheu, den die mit dem Religions-Kultus dieser Völker unzertrennlich verwebten Menschenopfer, jedem nur etwas gebildeten Europäer, einflößen mußte. Das wundervolle Glück, das Kortez allenthalben begleitete, rettete ihn, selbst aus seinen Verirrungen, und diese eines großen Mannes, so wie seines großen Plans unwürdige Unternehmung, hatte für ihn keine nachtheiligen Folgen. Er vergütete sie wieder durch einen Beweis von Großmuth und Gerechtigkeit, der überhaupt der herrschende Zug sei-

ner Seele war, sobald nicht Fanatismus oder Sturm regelloser Leidenschaft, ihn unterdrückte.

Die Einwohner von Zempoalla hatten einen Gränzstreit mit ihren Nachbarn von Zumpazingo. Sie hofften die Macht und Freundschaft des Kortez zu ihrer Privatrache zu benutzen, und überredeten ihn, die Mexikaner seyen dort eingefallen. Kortez ließ sich täuschen, und trat, begleitet von einem Heere der Zempoallaner, den Zug dahin an. Aber vor der Stadt Zumpazingo kamen die Priester ihm mit den Zeichen der größten Unterwerfung entgegen und entdeckten den Betrug. Kortez beruhigte sie, ging zurück, ließ den Geplünderten alles das ihrige wieder erstatten und söhnte sogar zuletzt diese beiden Völker mit einander aus.

Diese uneigennützige und gerechte Handlung erwarb ihm allenthalben Freunde und begünstigte den Fortschritt seiner Unternehmung. So wahr ist es, daß Eine tugendhafte Handlung reinern Gewinn liefert, als zehen Verbrechen!

Die

Spanier in Mexiko.

Viertes Buch.

Kortez trat nun seinen kühnen Zug an. Zur Bewachung von Verakruz und des kleinen Forts, das er dort angelegt hatte, ließ er etwa 50 bis 100 seiner Leute, unter dem Befehle des Juan de Eskalanta, zurück. Sein eignes Heer bestand aus 415 Mann, 15 Pferden und 6 Feldstücken.

Der Kazike von Zempoalla gab ihm 200 Tlamamas oder Lastträger mit, und außerdem 400 Totanakas, die Kortez unter den angesehensten Einwohnern wählte, um ihm zur Sicherheit seiner Kolonie zu Geißeln zu dienen.

Im Augenblicke seines Aufbruchs erhielt er eine sehr beunruhigende Nachricht: drei Spanische Schiffe hatten sich an der Küste sehen lassen — Kortez, dem die ganze Macht des Mexikanischen Reichs keine Furcht einflößen konnte, zitterte im Bewußtseyn der Gesetzlosigkeit seiner Unternehmung, bei dem Gedanken, daß es Schiffe des Velazquez seyn möchten. Er kehrte augenblicklich nach

Verakruz zurück. Hier erschien eine Schaluppe mit vier Spaniern; ihr Auftrag war, Kortez zu eröffnen, Franzisko de Goray, Statthalter des Königs zu Jamaika, habe auf Königl. Befehl, unter Alonso v. Pineda, drei Schiffe auf Entdeckungen ausgeschickt; diese hätten bereits bei dem Flusse Panuko Besitz genommen, gedächten bei Noothlan, 10 — 12 Meilen gegen Westen, eine Kolonie anzulegen, und verlangten, daß Kortez sich nicht ihrer Gränze nahe.

Nun athmete Kortez freier. Mit seiner gewöhnlichen Klugheit verlangte er, sich mit dem Kapitain selbst zu benehmen. Mißtrauen hinderte diesen, sich zu nahen, zumal Kortez einige der Mannschaft durch List ans Ufer lockte und zurück hielt: die Schiffe verschwanden. Dieses Betragen würde räthselhaft seyn, wenn man sich nicht erinnern müßte, daß in jenen Zeiten und bei der großen Entfernung von dem Sitze der Regierung, bei den häufigen, auf eigne Gefahr und Rechnung unternommenen Entdeckungsreisen, die Abhängigkeit der Statthalter und Befehlshaber wenig mehr galt, als die sie selbst anhefteten, um ihren eigenen Absichten und Planen den Stempel der Rechtmäßigkeit aufzudrücken, und sich damit gegen ihre Nebenbuhler zu bewaffnen.

Kortez kehrte nun zu seinem Heere zurück, er zog am 16ten August 1519 auf Xalaga, Sokochima und Texotlo, Flecken verbündeter Kaziken.

Nun traten sie über steile, wüste Gebürge einen mühseligen Marsch an, auf dem sie durch das rauhe Klima unbeschreiblich litten. Am vierten Tage kamen sie endlich zu Xokotla an, der Hauptstadt der Provinz, volkreich, voll Tempel und schöner Gebäude. Zwar ging der Kazike dem Kortez entgegen, und empfing ihn freundlich, aber nicht mit der Gastfreyheit, welche die Spanier erwarteten.

Kortez glaubte auch hier einen Unzufriedenen zu finden und fragte den Kaziken: ob er ein Unterthan des Mexikanischen Königs sey. „Wer auf „Erden ist nicht Montezumas Vasall?“ war des Kaziken trotzige Antwort.

Kortez lächelte, und beide strebten nun, wie gewöhnlich, sich wechselsweise durch prahlerische und übertriebene Darstellungen der Macht und Größe ihres Monarchen, zu betrügen. Kortez, dessen herrschende Leidenschaft, Stolz, ihn immer mitten in seiner Weisheit überraschte, forderte ungestüm Gold und Unterwerfung; beides ward ihm verweigert. Indeß hatte wahrscheinlich die Erzählung der ihn begleitenden Totonakas, von der

Macht und Tapferkeit der Spanier, ihnen bei diesen Völkern Achtung erworben, und sie wurden in der Folge besser bewirthet.

Kortez nahm nun seine Maske wieder vor, erklärte dem Kaziken, daß er als Gesandter seines Königs zu Montezuma reise, um mit ihm freundschaftlich zu unterhandeln und befragte ihn über den Weg nach Mexiko

Der Kazike warnte ihn, nicht durch das Gebiet der Republik Tlaskala zu reisen, und schilderte ihm die Gefahr eines Zuges mitten durch ein wildes und kriegerisches Volk, das selbst gegen die Mexikanischen Monarchen seine Freiheit behauptet habe; er rieth ihm vielmehr, den Weg durch die neue Mexikanische Provinz Cholula zu nehmen.

Die Kaziken der Totonakas, welche Kortez begleiteten, warnten ihn, diesem verrätherischen Rathe zu folgen; denn in jener volkreichen Provinz lag eine starke Mexikanische Besatzung. Kortez befolgte ihren Wink, und dies rettete ihn von seinem, außerdem unvermeidlichen Untergange.

Wahrscheinlich berechnete Kortez, ein Volk, welches mit Mexiko in rastlosem Kampfe lag, das seine Unabhängigkeit gegen die Macht des ganzen Mexikanischen Reiches behauptet hatte, würde ihm den Durchzug nicht verwehren, und er würde sich

in ihm einen furchtbaren Bundesgenossen zu seiner Absicht erwerben können; denn bei seiner geringen Macht konnte er dieses Reich nur durch die eingebornen Völker selbst zu unterjochen hoffen, das sah er wohl.

Diesem Entschlusse gemäß sendete er vier Angesehene der ihn begleitenden Zempoalleser nach Tlaskala, um in seinem Namen bei der Republik um freien Durchzug anzuhalten.

Die Gesandten, mit dem unter diesen Völkern üblichen Zeichen ihres öffentlichen Charakters bekleidet, langten zu Tlaskala an, und wurden mit der Achtung empfangen, die das unter dieser noch halb wilden Nation geltende Völkerrecht forderte.

Ihr Auftrag setzte den Senat von Tlaskala in Verlegenheit. Er verlangte Bedenkzeit und berathschlagte sich über dieses unerwartete Ansuchen. Ein Theil des Senats war für die Bewilligung und eine freundliche Aufnahme, aber Xikotenkatl, ein feuriger, muthvoller und ungestümer Jüngling, gierig nach Ehre und Ruhm, stellte die Gefahr vor, ein fremdes, bewaffnetes Volk in ihr Gebiet aufzunehmen, und drang darauf, sie zurückzutreiben und zu vernichten.

In dieser Ebbe und Fluth der Meinungen gab die Politik den Ausschlag. Der Senat beschloß,

mit einer Klugheit, deren sich selbst Europäische Kabinette nicht hätten schämen dürfen, Kortez durch eine freundliche Antwort zu täuschen, indeß aber die Heere der Republik zu versammeln und ihn anzugreifen. Gelänge dieses nicht, so könne man die Schuld auf die Otomies (ein Volk, das häufig bei den Tlaskalanern Schutz gegen Mexiko suchte) wälzen, und dann noch immer sich in Unterhandlung einlassen.

Indeß behielt man die vier Zempoallesischen Gesandten zurück. Kortez war inzwischen bis Iztatmaxiktlan, einer befestigten Mexikanischen Stadt gezogen, und auch dort wurde er freundlich empfangen. Vergebens wartete er hier acht Tage auf die Rückkunft seiner Gesandten. Er beschloß also, vorzurücken — und kam an die Mauer, welche die Grenze von Tlaskala schützte. Der Zufall oder der Plan des Senats wollte, daß sie diesmal nicht besetzt war; Kortez zog also ruhig in das Gebiet der Republik ein.

Allein bald darauf zeigten sich einige Bewaffnete, und endlich ein Haufe von vier- bis fünftausend Mann, der, ohngeachtet aller ihnen gegebenen friedlichen Zeichen, die Spanier angriff, mehrere Pferde und Soldaten verwundete, aber zerstreut wurde.

Nun

Nun erschienen zwei der Zempoallesischen Gesandten und brachten die Antwort des Senats, der den Durchmarsch bewilligte. Aber am folgenden Tage erwartete sie in einem Defilée ein weit zahlreicheres Tlaskalanisches Heer, unter Anführung des Generals der Republik, des tapfern Xikotenkatl.

Er hatte die Position zum Angriff mit sehr vieler Weisheit gewählt; in dieser engen Kluft konnten die Spanier weder ihr Geschütz noch ihre Reiterei benutzen, und zogen sich mit Mühe in eine Ebene, wo sie von den Tlaskalanern, deren Heer bald zu hundert, bald zu hundertfunfzigtausend Mann angegeben wird, umringt und wüthend angegriffen wurden. Aber die Wirkung des Geschützes, der Reiterei und der Schützen, überwanden allen Widerstand und zerstreuten endlich dieses furchtbare Heer. Es focht nicht ohne Ordnung und war in Haufen abgetheilt. Allein ihre leichten Waffen konnten auf die gepanzerten Spanier keine große Wirkung thun. Die Sitte, ihre Todten auf der Stelle aus dem Gefechte zu bringen, trennte ihre Glieder, und der Verlust mehrerer der besten Anführer, zwang den Heerführer von Tlaskala, sich zurückzuziehen. Indeß waren auch mehrere Spanier verwundet und unter andern ein Pferd ge-

tödtet, dessen Kopf der General dem Senat, als eine glänzende Trophäe übersendete.

Kortez zog sich auf eine Anhöhe und verschanzte sein Lager. Von hier aus schickte er einzelne Detaschements auf Streifzüge aus, verwüstete die Gegend, machte Gefangene, entließ sie aber seinem Plane gemäß, stets freundlich, und schickte sie mit Friedensanträgen zurück.

Auch der Senat zu Tlaskala war über den Ausgang der ersten Schlacht sehr betroffen; der Tlaskalanische Heerführer, wüthend über den ersten Verlust, wollte diesen Flecken seines Ruhms verlöschen, drang zum zweitenmale durch; neue Völker wurden aufgeboten und der Fortgang des Krieges beschlossen. Xikotenkatl sendete die entlassenen Gefangenen verstümmelt zu Kortez zurück und drohte ihn und die Seinigen ihren Göttern zu opfern. Mit einer edlen Offenheit, die der Sitte unserer alten Deutschen Fehden gleicht, verkündete er ihm den Angriff auf morgen, ja er sendete ihm sogar Lebensmittel zu, weil, wie er ihm sagen ließ, es seiner unwürdig sey, ausgehungerte Menschen zu bekämpfen.

Kortez rückte am folgenden Tage aus seinem Lager, postirte das Geschütz auf die Flügel und er-

wartete den Feind. Dieser griff mit einem großen Heere an, dessen Zahl so wie immer von den Schriftstellern sehr verschieden angegeben wird. Anfangs wurde er wie gewöhnlich zurück geschlagen, aber endlich kam Xikotenkatl auf den Gedanken, alle seine Truppen in Eine große Masse zusammen zu ziehen und mit dieser auf Einen Punkt in die Spanier zu dringen. Wirklich war dies taktisch richtig berechnet; denn den Nachtheil der Ungleichheit der Waffen konnte er einzig dadurch aufzuwiegen suchen, daß er durch einen wüthenden Schock einer so großen Masse, den kleinen Haufen der Spanier gleichsam erdrückte. Auch that diese Bewegung ihre Wirkung; die Spanischen Linien wurden zum erstenmale getrennt, nur mit Mühe wieder gesammelt und die Ordnung wieder hergestellt. In diesem gefährlichen Augenblicke brach zwischen dem trotzigen Heerführer der Tlaskalaner und einem Kaziken der Bundesgenossen, eine Streitigkeit aus, an der dessen Völker Theil nahmen, die durch das ganze Tlaskalanische Heer Unordnung verbreitete, und den Spaniern den zweiten Sieg erleichterte.

Alles floh und Xikotenkatl sah sich zum Rückzuge gezwungen. Indeß hatte die obwohl vorübergehende Unordnung, welche in den Spanischen Reihen entstanden war, viele der Spanischen Sol-

daten in solche Bestürzung gesetzt, daß eine neue Empörung auszubrechen drohte, die aber durch die Klugheit des Feldherrn noch in der Asche erstickt wurde.

Xikotenkatl fing, bei der Betrachtung des unglücklichen Erfolges so mächtiger Anstrengungen, an, die Spanier nun wirklich für Wesen höherer Art zu halten, und der Aberglaube seines Volks bewog ihn, die Priester um Rath zu fragen. Diese verbargen, wie gewöhnlich, ihre Unwissenheit hinter eine zweideutige Antwort, und ihr Orakelspruch fiel dahin aus: die Spanier seyen Kinder der Sonne, bei Tage empfingen sie von deren Strahlen jene unbesiegbare Kraft; bei Nacht seyen sie ohnmächtig. Da die Mexikaner auch die Sonne, obschon nur als eine Gottheit des zweiten Ranges verehrten, so mag irgend eine Fabel ihrer Mythologie sie zuerst auf jene ungereimte Idee geführt und die Sitte dieser Völker, nie anders als bei Tage zu fechten, bei dem großen Kontrast, der sich zwischen ihnen und den fremden Ankömmlingen befand, sie ausgebildet haben.

Xikotenkatl glaubte sich nun des Sieges gewiß, und griff das Spanische Lager bei Nacht an. Allein die Spanier hatten, nach der Europäischen Kriegeszucht, auch bei Nacht Wachen ausgestellt,

mußten ohnehin und in ihrer jetzigen Lage doppelt wachsam seyn, und trieben sie mit großem Verluste zurück. Der Heerführer der Tlaskalaner sah sich nun zwar in seinem Glauben an den göttlichen Ausspruch des Priesters betrogen, aber noch sank sein bewundernswerther Muth nicht. Er beschloß, das Lager der Spanier mit einer größern Anzahl Völker zu stürmen; denn zu dem ersten Angriffe hatte er nur einen Theil des Heeres angewendet, weil er im Glauben auf den Delphischen Ausspruch, die Spanier kraftlos und ohnmächtig zu finden dachte.

Zum Behuf seines neuen Plans verkleidete er vierzig Kundschafter, die Lebensmittel in das Spanische Lager bringen und zugleich die Stärke und Schwäche der Befestigung erforschen sollten. Sie wurden entdeckt, und Kortez war unmenschlich genug, ihnen sämmtlich die Hände abhauen zu lassen und sie so verstümmelt zurück zu senden.

Das ist die erste — der barbarischen Handlungen, die seinen Ruhm beflecken, und durch alle seine Tugenden nicht aufgewogen werden können. Bei einem unkultivirten Volke, konnte er vernünftiger und billiger Weise eine genaue Kenntniß des Europäischen Kriegsrechts in Absicht der Kundschafter, nicht voraussetzen. Es war also eine derjenigen nutzlosen und muthwilligen Grausamkeiten,

zu der nur eine wilde und ungebildete Seele hingerissen werden kann, in der große Eigenschaften und Laster in ungeordneten Massen durch einander schwimmen, und die stets zum Verderben der Menschheit unter ihr erscheinen.

Der blutige Anblick der verstümmelten Abgeordneten, ein Angriff des Kortez selbst, der dabei den Kunstgriff gebrauchte, seine Pferde mit Schellen zu behängen, deren ungewöhnliches Geläute Schrecken bei diesem Volke erregte und die ausdrücklichen Befehle des Senats der Republik, der auf Frieden drang, erschütterten den stolzen Xikotenkatl, und zwangen ihn endlich, die Waffen nieder zu legen. Sein Heer zerstreute sich.

Am folgenden Tage erschienen nebst Xikotenkatl einige ehrwürdige Greise, Gesandte des Senats der Republik, mit einem großen Gefolge und Geschenken im Spanischen Lager; sie baten im Namen ihres Freistaats um Frieden und luden Kortez nach Tlaskala ein. Sie entschuldigten die bisherigen Feindseligkeiten mit den Gesinnungen der Otomies, und daß sie die Spanier wegen ihrer Mexikanischen Begleiter, für Freunde des Montezuma gehalten hätten.

Kortez nahm sie freundlich und mit Achtung auf und erklärte sich zum Frieden bereit. Indeß

war zu gleicher Zeit eine Gesandschaft des Mexikanischen Monarchen im Lager angekommen; noch dauerte seine Unentschlossenheit über die Maßregeln, welche er gegen die Spanier ergreifen sollte. Die Furcht, welche die Erzählung ihrer Thaten ihm einflößte, schreckte ihn vom gewaltsamen Widerstande zurück, und wenn er auch diese Empfindung überwand, so hoffte er doch in dem friedlichen Charakter eines Gesandten an seinem Hofe, den Kortez bis jetzt noch immer angekündigt hatte, eine Art von Beruhigung zu finden, daß es nicht auf seine Unterdrückung angesehen sey. Alles was ihn in dieser Idee störte, machte einen desto gewaltsamern Eindruck. Die Nachricht von dem Kriege mit den Tlaskalanern hatte jene Hoffnungen gepflegt; denn er konnte es nicht anders als gerne sehen, daß diese furchtbaren Fremdlinge von den eignen Feinden des Mexikanischen Reichs aufgerieben würden. Sobald es zu Friedensnterhandlungen kam, erwachte seine Unruhe.

Bis jetzt hatte Kortez die Rolle eines Spanischen Gesandten an dem Mexikanischen Hofe behauptet, und Montezuma ihn, dieser gemäß, behandelt; die Besatzungen der Mexikanischen Provinzen, durch die er zog, hatten keine Feindseligkeiten gegen die Spanier ausgeübt; vielmehr wa-

ren selbst Mexikaner bei dem Heere, das gegen Tlaskala kämpfte.

Montezuma sendete also eine neue Gesandschaft in das Spanische Lager. Die offne Absicht ihrer Sendung war, Kortez zu seinen Siegen Glück zu wünschen und ihm die Reise nach Mexiko aufs neue zu widerrathen.

Da sie Zeugen der Friedensunterhandlungen mit den Tlaskalanern, als ihren unversöhnlichen Feinden waren, so beschwerten sie sich bei Kortez darüber und warnten ihn vor diesem Volke.

Aber Kortez durchdrang wohl die wahren Beweggründe dieser Warnung. Sein Plan war, das Mexikanische Reich zu unterjochen, und dazu war der Beistand eines so kriegerischen und den Mexikanern so gehässigen Volks ihm sehr wichtig. Kortez entschuldigte sich damit: daß er keiner Nation den Frieden versagen könne, die ihn verlange; daß seine ganze Sendung friedlich sey, und daß dies an seinen Gesinnungen gegen die Mexikanischen Monarchen nichts verändere.

Beinah zu gleicher Zeit erschien eine Gesandschaft der neuen Republik Huexotzinko, die sich kürzlich von der Mexikanischen Herrschaft losgerissen hatte, ingleichen des Prinzen Ixtilxochitl eines Feindes der Mexikaner. Beide boten dem Kortez

Bündnisse an: so groß war das Ansehen eines Anführers von etwa 400 Mann gestiegen, daß die mächtigsten Staaten sich mit den größten Anstrengungen um seine Freundschaft und seinen Beistand bewarben!

Kortez baute seine kühnen Entwürfe auf diese günstigen Umstände, und rechnete mit Weisheit, daß er die Mexikanische Monarchie unter ihren eignen Trümmern begraben würde. Er versprach den Mexikanischen Gesandten seinen Zug nach Tlaskala noch zu verschieben und ihre Rückkunft zu erwarten. Sie erschienen mit neuen Geschenken und neuen Warnungen und Vorstellungen, sich Mexiko nicht zu nähern. Man sieht aus allem dem den natürlichen Gang einer furchtsamen und schwachen Seele; sie stößt verhaßte Gegenstände zurück und wendet alles an, um nur ihren Anblick sich zu ersparen; glaubt alles gewonnen zu haben, wenn sie nur deren Nahen verhindert, und trachtet, von dem Gefühl ihrer eignen Schwäche und der Ueberlegenheit jenes Gegenstandes niedergedrückt, zugleich der Scham zu entfliehen!

Kortez beharrte auf seinem Entschlusse. Indeß gerieth der Senat zu Tlaskala in Unruhe über seinen Verzug. Die Häupter des Senats kamen selbst zu ihm und wiederholten ihre Einladung. Sie

beruhigten ihn zugleich über die Warnungen der Mexikaner und hielten Wort; denn der Charakter der Nation war wild und kriegerisch, aber offen und bieder.

Das Bündniß mit den Tlaskalanern wurde geschlossen. Noch mehr, die Republik unterwarf sich sogar dem Könige von Spanien und huldigte seinem Heerführer. Dieser Schritt, von einem Freistaate, welcher mit eiserner Beharrlichkeit bisher seine Freyheit behauptet hatte, würde unerklärbar erscheinen, wenn man ihn nicht als eine Folge der Ehrfurcht betrachten müßte, welche die Kriegskunst und Tapferkeit der Spanier diesen kriegerischen Republikanern eingeflößt hatte. Und wirklich ahmten sie die Kriegszucht und Uebungen der Spanier auf der Stelle bei ihren eignen Truppen nach. Ein zweites Motiv war wahrscheinlich, der durch so vieljährigen Kampf mit den Mexikanern tief und unauslöschlich eingewurzelte, unversöhnliche Groll gegen die Mexikaner; ihm und der Gierde, sich mit dem Beistande der mächtigen Spanier zu rächen, opferten sie sogar ihre Freiheit auf. Auch schwankten ihre Ideen von den Spaniern noch immer zwischen Gottheit und Menschheit.

Kortez brach nun gegen Tlaskala auf. Der Senat und eine zahllose Menge kam ihm entgegen.

Sein Einzug in diese volkreiche Stadt, am 23ten Sept. 1519, war glänzend und glorreich. Alles ertönte von Jubel; allenthalben waren natürliche Triumphbögen errichtet; die Spanier wurden mit Blumen überschneit, mit Weihrauch beräuchert und mit der größten Gastfreundschaft aufgenommen und bewirthet. Nur diesem edlen Volke hat Spanien die Herrschaft von Mexiko zu danken. Auch genießt die Provinz noch bis jetzt deßwegen verschiedene Privilegien.

Kortez, dessen große Züge durch den wildesten und finstersten Aberglauben verdunkelt wurden, hätte diesem hier beinah' wieder alle seine glänzenden Aussichten aufgeopfert. Er fiel auf die unsinnige Idee, mitten in dem volkreichen und mächtigen Tlaskala alle Idole gewaltsam niederzustürzen. Umsonst waren alle Vorstellungen bei seinem stolzen und ungestümen Charakter, und wahrscheinlich würde er sich und sein ganzes Heer zum Opfer dieser ausschweifenden Laune gemacht haben, hätte ihn nicht — ein Spanischer Mönch davon abgehalten! Der Pater Olmeda, ein weiser und ehrwürdiger Mann, stellte ihm vor, daß die Religion des Gottes der Liebe durch Ueberzeugung und nicht durch Feuer und Schwert verbreitet werden müsse. Einem Mönche war es also vorbehalten,

in Mexiko die Fackel des Fanatismus auszulöschen, deren Flamme damals wahrscheinlich die Spanier selbst verzehrt haben würde. Gesegnet sey das Andenken jenes damals und in *seinem* Orden so seltnen Edlen!

Von diesem Augenblicke verbannte Kortez alle gewaltsame Bekehrungsmittel. Doch bewog er die Tlaskalaner die Menschenopfer abzustellen, und *dafür* verdient er wieder den Dank der Vernunft und der Menschlichkeit. Auch konnte er sich nicht enthalten, ein Kreuz aufrichten zu lassen, das er bei seinem Abgange den Tlaskalanern sorgfältig empfahl. Doch diese Vorsicht war unnöthig, denn der Himmel selbst nahm es in seinen Schutz, und nach der *glaubwürdigen* Versicherung der Spanischen Schriftsteller, umgab eine glänzende Wolke dieses Kreuz vier volle Jahre — bis kein einziger Tlaskalaner mehr zu bekehren war!!! —

Kortez blieb zwanzig Tage zu Tlaskala. Vor seiner Abreise langte eine neue Gesandschaft des Montezuma an, der ihm endlich den Zutritt bewilligte, und ihn zugleich einlud, auf dem Zuge in Cholula, der Hauptstadt jener Mexikanischen Provinz, auszuruhen. —

Ueber den Weg, den Kortez nun nach Mexiko nehmen sollte, wurde umständlich berathschlagt.

Die Tlaskalaner widerriethen ihm den Zug über Cholula sehr und warnten ihn vor dessen Bewohnern, als einem Volke, das ehehin mit ihnen im Bunde stand, und von dessen Treulosigkeit und Falschheit sie in einem Kampfe gegen die Mexikaner, eine schreckliche Erfahrung gemacht hatten. Sie riethen ihm dagegen, über Huetxotzinko zu gehen, einen Freistaat, der, wie oben bereits erwähnt wurde, mit den Tlaskalanern und nun auch mit den Spaniern, im Bunde stand.

Es ist schwer zu begreifen, warum Kortez dennoch den Weg über Cholula wählte. Sey es, daß er nach dem Bündnisse mit den treuen Tlaskalanern die Gefahren verachtete, mit denen man ihm drohte; sey es, daß er in der Nähe von Mexiko einen Beweis seiner Furchtlosigkeit geben, oder daß er den Montezuma schonen und ihm kein Mißtrauen verrathen wollte — der Zug über Cholula wurde beschlossen. Cholula selbst war eine der Mexikanischen heiligsten Städte, mit Tempeln und religiösen Gebäuden angefüllt.

Als Kortez aus Tlaskala auszog, fand er ein zahlreiches Heer dieser Republik unter den Waffen, um ihren Freund, für dessen Sicherheit sie schon zitterten, zu schützen und zu begleiten. So warm, so redlich, so standhaft war dieses Volk in seiner

Freundschaft! Kortez, von der edlen Aufmerksamkeit dieser biedern Nation gerührt, behielt doch nur 6000 Mann bei sich.

Indeß entwickelte sich der Plan der Cholulaner, oder vielmehr des Montezuma, immer näher. Sie versäumten, den Spanischen Heerführer, gleich andern Provinzen, bewillkommen zu lassen, sie schickten ihm auf seinem Zuge eine Gesandschaft von vier gemeinen Menschen, und erst als Kortez deren Annahme verweigerte, erschien eine neue anständigere Gesandschaft, die ihn nach Cholula einlud. Aber den Tlaskalanern weigerten sie den Einzug.

Kortez ward nebst seinem ganzen Heere in ein weitläuftiges öffentliches Gebäude, mitten in der Stadt, einquartirt.

Anfangs wurden sie mit der größten Unterwürfigkeit und allen Zeichen der Freude und Gastfreundschaft empfangen und reichlich bewirthet. Aber allmälig entdeckte sich der gefährliche Plan, den Montezuma gefaßt hatte, hier den Spaniern ihr Grab zuzubereiten.

Eine angesehene Einwohnerinn von Cholula hatte die Geliebte des Spanischen Feldherrn liebgewonnen und warnte sie vor der Gefahr. Durch sie und einige Priester, die Kortez in der Stille

aufheben ließ, erfuhr er nun den ganzen Anschlag. Montezuma hatte wahrscheinlich nur deswegen den Einzug des Kortez zu Mexiko bewilligt, weil er ihn noch vorher vernichtet zu sehen hoffte.

Zu Cholula war Kortez mit seinen Leuten mitten in einer großen und volkreichen Stadt eingeschlossen. Seine Freunde, die Tlaskalaner, lagerten vor der Stadt; dieser Augenblick schien also sehr günstig zu seyn, um die ihm so verhaßten Fremdlinge mit Einem Streiche zu vernichten. Insgeheim wurden spitzige Pfähle eingegraben und wieder mit Erde bedeckt, um die Pferde der Spanier zu Grunde zu richten. Die Dächer der Tempel und Häuser wurden mit Steinen beschwert, und allerlei andre geheime Anstalten getroffen, um auf ein gegebenes Zeichen über die Spanier zu fallen und sie zu ermorden.

Kortez dachte nun auf Sicherheit und Rache, und er übte sie auf eine so barbarische, meuchelmörderische und thierische Art, daß man ihn, mit allen seinen großen Eigenschaften, nur als ein Ungeheuer betrachten kann, von dem sich jedes fühlende Wesen mit Abscheu wenden muß.

Er bestimmte den Tag seiner Abreise und stellte an demselben auf einen großen Platz vor seinem Quartiere seine Soldaten und Geschütz in Ord-

nung. Eine zahllose Menge Cholulaner erfüllte den Platz. Kortez steigt zu Pferde und hält den Cholulanern ihren verrätherischen Anschlag vor. Sie entschuldigen sich mit den Befehlen der Mexikanischen Monarchie und seiner Gesandten.

Kortez, um Montezuma zu schonen, giebt sich den Schein, nicht daran zu glauben und erklärt dies den Gesandten, indem er ihnen Sicherheit für ihre Person verspricht. Zugleich ertheilt er aber seinen Soldaten den unmenschlichen Befehl, alle Einwohner von Cholula, ausser den Weibern und Kindern, zu ermorden. Die Tlaskalaner stürzten, dem nehmlichen Befehle gemäß, zu gleicher Zeit und zu gleichem Entzwecke in die Stadt, und nun begann eine Scene, die sich eher für Tyger als für Menschen ziemte. Diese Leute waren größtentheils wehrlos und ein unordentlicher nicht zum Widerstande gerüsteter Haufe. Sie wurden also von den Spaniern gleich Thieren gewürgt und die ganze Stadt mit Leichen gefüllt. Sechstausend Menschen waren in wenig Stunden geschlachtet; das Blut floß in Strömen, die Tempel wurden in Brand gesteckt und die Stadt geplündert.

Diesem furchtbaren Schauspiele, den aufgethürmten Leichen, dem Geschrei der Sterbenden, dem Jammer ihrer Weiber und Kinder, den Flammen

men ihrer eingestürzten Gebäude, sah Kortez ruhig und ohne Rührung zu. Wie die Furie Ehrgeiz, die Moralität verschlingen könne, das ist dem Psychologen erklärbar; wie aber, nicht die Spanischen Schriftsteller allein (den edlen Las Casas ausgenommen) auch die meisten Geschichtschreiber anderer Nationen, eine so abscheuliche Handlung entschuldigen und mit dem Namen einer gerechten Strafe und Rache, bezeichnen mochten — das wird ihm immer die niederschlagende Bemerkung wieder aufdringen, wie leicht die Schattirungen von Schuld und Unschuld sind, und wie unmerkbar, selbst für den größten Theil gebildeter Menschen, sie sich in einander verfließen!

Kortez, der nun einmal von der Rechtmäßigkeit sich überzeugt hatte, seinem Könige oder vielmehr seinem eignen Ehrgeize, auf den Trümmern und Leichen fremder Nationen einen Thron aufzubauen, war dann freilich auch berechtigt, den Angriff der Cholulaner abzutreiben und sich gegen ihre geheimen Anschläge in Sicherheit zu setzen; allein dazu blieben noch viele andre, offne und eines Kriegers würdige Wege, die ihm selbst einige seiner Hauptleute vorschlugen. Aber, nach Fleischer Art, wehrlose Menschen zu würgen, war eine dem Krieger entehrende Handlung.

Nachdem diese Würgescene lange genug gedauert hatte, ließ Kortez endlich, auf Vorbitte der von ihm in Verhaft genommenen Häupter, allgemeine Verzeihung verkünden. Was dem Schwerte und der Flamme entrann, kehrte zurück, und so arglos war der Charakter dieser so barbarisch mißhandelten Völkerschaften, daß am folgenden Tage die Straßen sich wieder mit Menschen füllten, die unter verbrannten und eingestürzten Tempeln und Häusern und verstümmelten Leichen umher wandelten, und die traurigen Reste ihrer Gatten, Väter und Söhne aufsuchten!

Kortez versöhnte nach dieser Heldenthat, die Cholulaneser mit den Tlaskalanern durch ein feierliches Bündniß, um diesen freien Durchzug zu seiner Unterstützung zu öffnen. Denn diese braven Republikaner hatten ihm, aus ängstlichen Sorgen für seine Sicherheit, noch ein Heer von zwanzigtausend Mann, unter dem General Xikotenkatl, nachgesendet.

Eh' Kortez weiter zog, erhielt er Nachricht von einem Aufstande, an dem seine zu Verakruz zurückgelassenen Kolonisten Theil genommen, und der einen sehr unglücklichen Ausgang gehabt hatte. Montezuma gab, nach Kortez Abzuge, dem Qualpopoka, Herrn zu Nauhttlan, Befehl, die aufrüh-

rerischen Totonakas zum Gehorsam zu bringen und den Tribut einzufordern. Diese widersetzten sich, auf der Spanier Beistand trotzend. Eskalante, Befehlshaber der Spanischen Kolonie, rückte mit 50 Mann, 2 Pferden und 2 Feldstücken und mit zehntausend Mann Totonakas aus. Sie wurden zwar in die Flucht geschlagen; allein die Spanier behaupteten den Sieg. Aber er war kostbar, denn Eskalante selbst ward tödtlich verwundet, so wie sieben seiner Leute. Ein Spanier ward gefangen und sein Kopf dem Montezuma gesendet. Diese Nachricht beunruhigte Kortez sehr, denn nun war der Glaube an ihre Unsterblichkeit, die festeste Stütze seines Ansehens, verloren.

Er trat nun seinen Marsch nach der Hauptstadt Mexiko an. Zu Itzkalpan, einem Dorfe des Staats von Huexotzinko, fand er zwei Wege vor sich. Der Eine eben und bequem, der Andre durch Verhaue unbrauchbar. Wahrscheinlich hatte Montezuma jene Anstalten gemacht, um die Spanier in irgend einen Hinterhalt zu locken. Kortez Scharfsinne entging dies nicht; auch warnten ihn die Einwohner. Er wählte also den letztern und benutzte mit großer Feinheit diesen Entschluß, um ihn als einen neuen Beweis der Beharrlichkeit und des ausdaurenden Muths der Spanier geltend zu

machen, die jede Gefahr, jede Beschwerlichkeit zu überwinden wußte. Er ließ also die Hindernisse jenes verschlossnen Weges wegräumen und zog über den Berg von Itzahualko. Von dessen Gipfel erblickten die Spanier zuerst das reizende Thal von Mexiko. Alle ihre Geschichtschreiber, vorzüglich die, welche diesem Zuge beiwohnten, sprechen mit dem Entzücken des höchsten Enthusiasmus von diesem zauberischen Anblick. Eine unermeßliche Ebne mit einer zahllosen Menge fruchtbarer Gründe, schwimmender Gärten, volkreicher Städte, und in der Mitte des Sees die über alles emporragende königliche Hauptstadt! — Dies Schauspiel jenseit des Meers, in einem Welttheile, in dem sie nur halb Thiere gesucht und erwartet hatten, war für Menschen, die Kultur und Glanz einzig auf Europa eingeschränkt glaubten — ein so neuer und unerwarteter Anblick, daß sie ihn anfangs für das Werk der Zauberei, oder für die Täuschung eines schönen Traums hielten!

Hier fand Kortez einige der Mexikanischen Gasthäuser, in welchen die reisenden Kaufleute beherbergt wurden. Hier erhielt er eine neue Gesandschaft des Montezuma. Dieser schwache König drehte sich noch immer in dem Kreise halber Maßregeln umher, die stets zum Untergange führen.

Schrecken und Bestürzung schien alle Kräfte seiner Seele abgespannt zu haben. Er verdoppelte seine Berathschlagungen, schwankte stets zwischen Extremen und faßte nie einen muthvollen Entschluß. Nun suchte er Kortez durch ungeheure Geschenke zu bestechen; aber die stolze Seele des Spaniers verachtete sie. Umsonst nahm Montezuma jetzt zu seinen Zauberern, umsonst zu gehäuften Menschenopfern Zuflucht. Kortez rückte vor. — Und nur in seiner Verzweiflung fand der unglückliche Monarch Entschlossenheit.

Unfähig, dem Einzuge der Spanier kraftvolle Maßregeln entgegen zu setzen, war er doch stark genug, den Gedanken der Flucht zu verwerfen. „Ich werde bleiben — erklärte er gegen seine Verwandte und Räthe — was auch daraus erfolge. „Ich beweine nur die wehrlosen Greise und Kin„der — setzte er hinzu — die sich nicht vertheidigen „können!" — Ein Zug, der mindestens beweist, daß selbst die Seele dieses Despoten dem Gefühl der Liebe zu seinem Volke nicht unzugänglich war.

Kortez setzte indeß seinen Zug über Amaquemekan und Tlalmanalko fort. Allenthalben hörte man neue Klagen über den Mexikanischen Druck, allenthalben gleiche Unzufriedenheit der Provinzen. Nichts war auch natürlicher. Die Mexikaner wa-

ren Fremdlinge in diesem Lande, das Recht ihrer Herrschaft gründete sich einzig auf Gewalt. Und die Erinnerung dieser, das Menschengefühl empörenden, Erwerbungsmittel, war noch zu neu, als daß bei den überwundenen Völkern Zusammenschmelzung mit der Monarchie, Einheit des Interesse, Vertrauen und herzliche Anhänglichkeit, hätten Wurzel fassen können. Auch war Montezumas harte und despotische Regierung nicht dazu gemacht, ihre Wunden zu schließen und diese Gefühle zu erwecken. So wahr ist es, daß nur derjenige Thron fest steht, der auf Gerechtigkeit und Liebe gegründet ist!

Kortez zog weiter auf Ajotzinko, am Ufer des Sees Chalko. Hier besuchte ihn der König von Tezkuko, im Namen seines Oheims Montezuma, mit einem zahlreichen Gefolge. Die Absicht dieses Besuchs war abermals, ihm den Zug nach Mexiko zu widerrathen, aber Kortez blieb natürlicher Weise unbeweglich und berief sich auf die bestimmten Befehle seines Monarchen. Von Ajotzinko ging der Zug auf Caitlahuak, eine Stadt im See Chalko, die durch einen Damm mit dem Lande zusammenhing. Von da zog Kortez, auf Einladung des Prinzen Ixtilxochitl, nach dessen Residenz Tezkuko und versprach ihm seinen Beistand zu Wiedererlan-

gung der Krone von Akolhuakan, und dann ging er weiter nach Iztapalapan, einer großen und volkreichen Stadt, auf Inseln erbaut und durch einen sieben Meilen langen, gepflasterten Damm, mit der Hauptstadt Mexiko verbunden. Dieser Damm war durch mehrere Kanäle durchschnitten und durch verschiedene verschanzte Flecken vertheidiget.

Wie leicht wäre es den Mexikanern gewesen, auf einem so gefahrvollen Wege die Spanier zu vernichten; aber alle ihre Kraft war dahin — denn bei dem hohen Grade des Despotismus in diesem Reiche, hing alles an dem Kopfe des Monarchen, und dieser schien alle seine Vertheidigungsmittel erschöpft zu haben und sich einer muthlosen Verzweiflung zu überlassen. Hier, in der Nähe der Residenz, nahm die Unzufriedenheit mit Montezumas Regierung ab; die gewöhnliche Atmosphäre der Hofluft.

Kortez nahte sich nunmehr den 8. November 1519 der Hauptstadt, dem Ziele seines Strebens und seiner Wünsche. Ob er gleich mit der größten Vorsicht marschirte, so war ihm doch auf dem ganzen Tage nichts Widriges begegnet; allenthalben ward er mit der tiefsten Verehrung empfangen, mit der größten Freigebigkeit bewirthet. Der Erfolg

schien seine kühnsten Hoffnungen und Erwartungen zu übertreffen.

Ohnfern der Stadt kam ihm der Mexikanische Monarch entgegen. Er war von einem Hofstaate umgeben, der an Zahl und Glanz mit dem orientalischen Könige wetteiferte. Vier Hofleute vom ersten Range trugen ihn auf einem mit Gold belegten Tragsessel. Auf seinem Haupte war eine goldne Krone befestigt, sein Königlicher Mantel und sein ganzes Gewand mit Juweelen bedeckt.

Bei der Annäherung stieg Kortez vom Pferde und Montezuma von seinem Throne, indem er sich auf zwei Königliche Prinzen stüzte. Kortez verbeugte sich und hing ihm eine Schnur mit gläsernen Perlen um den Hals. Montezuma berührte die Erde und küßte dann die Hand; eine Ehrfurchtsbezeugung, die der Mexikaner nie von seinem Monarchen gesehen hatte, die bei dem staunenden Volke unglaubliche Sensation erregte und nicht wenig beitrug, die Achtung gegen die Ankömmlinge zu erhöhen.

Kortez hielt eine kurze passende Anrede. Montezuma beantwortete sie mit Anstand, hing dem Spanischen Heerführer ein prächtiges Halsband um, und kehrte dann mit Würde und Feierlichkeit in seinen Pallast zurück.

Kortez wurde durch einen Prinzen in den für ihn bestimmten Königlichen Pallast begleitet, den einst König Axajakotl erbauet hatte. Er war zierlich eingerichtet und so geräumig, daß er und seine Bundesgenossen und sein ganzes Gefolge, über siebentausend Menschen, bequem darin einquartiert wurden. Kortez stellte dort seine Wachen, wie in einer Vestung, aus, ließ sein Geschütz vor den Pallast aufpflanzen und losbrennen, um sich den armen Mexikanern sogleich auf eine furchtbare Art anzukünden. Und in der That erschien er auch von nun an als ein feindseliger, verwüstender Genius; denn von diesem Augenblicke war sein Betragen größtentheils ein Gewebe von Grausamkeiten und Barbarey, das jedes moralische Wesen empören muß.

Nach der Mittagsmahlzeit besuchte Montezuma den Spanischen Heerführer mit einem prächtigen Gefolge. Er theilte ihm und den Seinigen Geschenke an Gold, Zeugen rc. mit königlicher Pracht und verschwenderischer Freigebigkeit aus. Er ließ ihn neben sich setzen, und nun begann eine Unterredung, die den natürlichen Verstand und den gesunden Sinn des Mexikanischen Monarchen in einem schönen Lichte zeigt.

„Ich weiß nun — sagte er unter andern — daß ihr keine Götter, sondern sterbliche Menschen seyd, wie wir, daß euer Donner von künstlichen Maschinen hervorgebracht wird, daß eure Pferde nur eine Art starker abgerichteter Hirsche sind; aber ich verehre die Weissagung, daß einst Quezalkoatl, unser wahrer Beherrscher, eine fremde Nation absenden wird, dieses Land zu regieren, ich nehme also die Gesandschaft eures großen Monarchen an und unterwerfe ihm mein Reich."

So bestimmt nun eigentlich sogleich bei der ersten Bewillkommung des Kortez, Montezuma die Oberherrschaft des Spanischen Monarchen anzuerkennen schien, so zeigt doch der Fortschritt der Geschichte, daß er dies nach der Sitte und dem Sprachgebrauch der dortigen Völker, welche mit Bildern und Metaphern angefüllt war, für nichts mehr als eine unbedeutende Höflichkeitsbezeigung ansah, womit er dem ihm so furchtbaren Spanier schmeicheln wollte.

Kortez bot in seiner Antwort seine ganze Verstellungskunst auf, um unter zweideutigen und allgemeinen Wendungen seine wahren Absichten zu verbergen. Er kündigte sich als Apostel, und zum Zweck seiner Sendung die Bekehrung der Mexikaner, an; er wollte noch immer ein Freundschafts-

bündniß, als den eigentlichen Charakter seiner Gesandschaft, betrachtet wissen; zugleich aber gab er auf eine mit dem Verhältniß zweier unabhängiger Monarchen sehr sonderbar kontrastirende Weise, als einen weitern Zweck seines Daseyns an, ihm wichtige Vorschläge zur Verbesserung seiner Regierungseinrichtungen zu geben. Die nähere Erklärung über alle diese Gegenstände verschob er aber mit seiner gewöhnlichen Schlauheit auf weitere Unterhandlungen.

So endigte sich die erste Unterredung. Hätte Kortez nur die Unterwerfung des Mexikanischen Reichs unter die Spanische Krone zur Absicht gehabt, so war ihm nun der Weg geöffnet. Durch ein zugleich ernstes, aber sanftes, gerechtes und großmüthiges Betragen, hätte er allmälig die ganze Nation gewinnen und für seinen Monarchen unermeßliche Vortheile erlangen können. Aber dieser stille, ruhige, einfache und doch ohnfehlbare Gang, war nicht für einen wilden und unruhigen Abentheurer, nicht für seinen Thatendienst. Das Glück hatte Kortez immer wachsend begleitet und sein Herz vergiftet; dahin war von nun an die sanfte, menschliche, gerechte und großmüthige Handlungsweise, die seine ersten Eroberungen bezeichnete, ihm die Herzen dieser wilden Völker-

schaften erobert hatte, und ohne die er nie in der Laufbahn des Sieges so weit würde fortgeschritten seyn. So verderblich ist Glück für Moralität! — So lange Kortez noch mit Gefahren umgeben war, so lange er noch mit dem Glücke rang, war er gerecht und großmüthig. Kaum sah er sich am Ziele, so schwoll sein Stolz zum Uebermuth, seine Heftigkeit zur ausschweifenden Wildheit. — Die Abhängigkeit von der fernen Spanischen Krone war ohnehin nur ein Schatten, und kaum fühlte sich Kortez Beherrscher eines mächtigen Reichs, so ward er ein Tyrann und ein despotisches Ungeheuer.

Darin und nicht in Besorgnissen für seine Sicherheit, muß man die Gründe der nun folgenden Begebenheiten suchen, welchen die Adulation einen so schändlichen Weihrauch gestreut hat. Der Charakter seiner nachherigen Handlungen bezeichnet diese Motiven zu deutlich, als daß man von der blinden Achtung für einen großen Namen sich täuschen lassen könnte.

Es war Kortez nicht darum zu thun, diese Provinzen der Spanischen Monarchie einzuverleiben! Nein, er wollte plündern, er wollte morden, er wollte das scheußliche Vergnügen: eine große Nation in Fesseln zu legen und zu unterdrücken, mit langsamen Zügen ausschlürfen, und eben daher

diese Unterjochung mit allem dem Geräusche umgeben, das seinem trunkenen Ehrgeiz und seinem ausschweifenden Uebermuthe schmeichelte.

Am folgenden Tage besuchte Kortez den Mexikanischen Monarchen in seinem Pallaste. Ihr Gespräch betraf vorzüglich die Religion. Ohnstreitig war der Mexikanische Glaube mit den unsinnigsten Albernheiten angefüllt, und ihre Menschenopfer verdienten gerechten Abscheu; doch kann man nicht umhin, den graden Sinn des Montezuma zu bewundern. „Eure Götter mögen gut seyn,“ antwortete er ihm unter andern; „aber die unsrigen „sind es auch.“ — Ueberhaupt schien er einen richtigern Begriff von dem Unterschiede zwischen Religion und Mythologie zu verrathen, als man wohl selbst in dem größten Theile von Europa antreffen möchte. Indeß soll er dem Kortez die Abstellung der Menschenopfer versprochen haben.

Kortez verlangte, aus guten Gründen, alle öffentlichen Gebäude und auch den großen Mexikanischen Tempel zu sehen. So sehr dies ihren Sitten widerstrebte, ward es ihm doch gewährt. Hier, mitten in dem Allerheiligsten des Mexikanischen Kultus, sprach Kortez, von seinem wilden Fanatismus hingerissen, dem armen Könige Hohn. „Ich wundre mich,“ sagte er zu ihm, „daß ihr

„diese scheußlichen Gestalten als Götter anbeten „könnt! — Laßt mich hier statt deren ein Kreuz „aufrichten!" Diese Beleidigung schmerzte den unglücklichen König tief. „Geht!" rief er mit wehmüthiger Stimme, „ich bleibe hier, um die „Götter für euren Frevel zu versöhnen." Kortez, der sein Apostelamt zugleich zur Unterdrückung zu benutzen gedachte, und überdies, wie wir oft gesehen haben, von dem finstersten Aberglauben angesteckt war, wollte nun schon jetzt die Scene von Zempoalla wiederholen, die Idole niederstürzen und den Mexikanischen Gottesdienst mit Gewalt zerstören, aber auch diesmal hielt ihn der edle Pater Olmeda und Diaz von einem so tollkühnen Unternehmen zurück.

Sein unruhiger Geist suchte nun nach Nahrung für seine Ehrsucht, und unter dem Vorwande für seine Sicherheit zu sorgen, beschloß er, den Mexikanischen Monarchen in seinem Pallaste gefangen zu nehmen. Umsonst bemühen sich die Geschichtschreiber, diesen Schritt als eine nothwendige Vorsicht darzustellen. Kein einziger von ihnen weiß irgend eine Spur irgend einer Vermuthung anzugeben, daß Montezuma oder seine Unterthanen irgend eine feindliche Absicht gegen die Spanier verrathen hätten. Wäre er sich auch der Uebermacht

nicht bewußt gewesen, die seine Waffen und Geschütz und die Hülfe seiner kriegerischen Bundesgenossen ihm gewährten, so müßte man doch irgend eine leise Spur einer ihm bevorgestandenen Gefahr, anzuzeigen vermögen, die ein solches Unternehmen hätte motiviren oder rechtfertigen können, das doch mit dem erklärten Zwecke seiner Gesandschaft so sehr im Widerspruche stand. Montezuma hatte ihn mit der offensten Freundlichkeit empfangen, hatte ihn mit Geschenken überhäuft, hatte sich selbst dem Spanischen Monarchen unterworfen; die ganze Nation zitterte vor ihm. Aber der kühne Abentheurer schwindelte auf der Höhe, auf die ihn das Glück gehoben hatte; die Idee, einen großen Monarchen so tief zu erniedrigen, der Glanz, den dies in beiden Welttheilen über seinen Namen verbreiten mußte, schmeichelten seinem Stolze und seiner Eigenliebe.

Der Angriff seiner Kolonie zu Verakruz, von dem er doch schon lange vorher unterrichtet gewesen war, mußte ihm zum Vorwande dieser verwegnen und schändlichen Unternehmung dienen.

Er ging sechs Tage nach seiner Ankunft, von einem Theile seiner Mannschaft begleitet, bewaffnet in den Pallast. Hier forderte er für jenen Angriff des Qualpopoka Genugthuung.

Montezuma versicherte, daß dies ohne seinen Befehl geschehen sey. Er fertigte sogleich Boten nach Nauhttlan ab, um Qualpopoka und alle Theilnehmer an jenem Angriffe gefangen nach Mexiko zu bringen.

Kortez schien nun von allem Vorwande zu seiner widerrechtlichen Gewaltthätigkeit verlassen. „Ihr müßt,“ fuhr er endlich fort, „zu uns kommen, um dadurch einen auffallenden Beweis eurer Freundschaft, eures Vertrauens und eurer Mißbilligung jenes Angriffs zu geben!“

So schwach auch Montezuma, so sehr seine Seele durch Furcht bereits entnervt war, so empörte ihn doch dieser unverschämte Antrag aufs äußerste. Wuth und Bestürzung machten ihn sprachlos.

Kortez suchte nun seinen Antrag in heuchlerische Komplimente zu hüllen. „Auch unser Quartier,“ sagte er unter andern, „ist ja ein Königlicher Pallast, und man wird euch dort wie hier mit Ehrfurcht bedienen.“ Nein, antwortete Montezuma — und dies war sein letztes, eines Königs würdiges Gefühl — nein! ein König kann sich nicht zum Kerker erniedrigen, und wäre ich feige genug, mein Volk würde es nicht zugeben! — Nein, nein, euer Mißtrauen ist ungerecht, ich bin nicht der Mann, der

sich

sich schändlich verbirgt, ich werde nicht in die Gebirge flüchten! —

Umsonst waren Kortez Vorstellungen. Endlich rief Velazquez de Leon, einer von Kortez Begleitern: „Was zögern, wir? Er soll mitgehen oder wir stoßen ihn nieder! —"

Montezuma bemerkte seine wilde Gebehrde. Er fragte Marina, die Dollmetscherinn, nach der Bedeutung, und diese erklärte ihm die drohende Gefahr.

Nun verließ ihn sein königlicher Geist und auf immer. Ich gehe mit euch, rief er aus — denn es ist der Schluß der Götter!

So suchte der unglückliche Monarch seine Schwachheit und Ohnmacht hinter der eisernen Bestimmung des Verhängnisses zu verbergen, und vor sich selbst und andern zu entschuldigen. Er erklärte seinen Hofleuten den Entschluß, einige Tage bei den Spaniern zuzubringen und ließ sich unverzüglich in das Spanische Quartier tragen. Diese außerordentliche Begebenheit machte bei dem Volke natürlich die größte Sensation. Es versammelte sich eine zahllose Menge, zerfloß in Thränen und überließ sich der größten Verzweiflung. Indeß ging doch der Zug ruhig vorüber. Montezuma schien sein Schicksal mit Standhaftigkeit zu tra-

gen, oder vielmehr seine Seele war von Furcht gänzlich abgespannt.

Die Spanier bewachten ihn aufs strengste. Aber er ward mit Ehrfurcht bedient und seinen Höflingen und Unterthanen der Zutritt gestattet.

Montezuma betrug sich mit der größten Ruhe. Er überhäufte die Spanier mit Geschenken. Er drang Kortez zwei seiner Töchter auf, und zeigte einen so hohen Grad von Zutrauen zu den Spaniern, daß er endlich selbst die wilde Grausamkeit des Kortez bändigte, und ihm dieser, obschon unter sicherer Bedeckung, erlaubte, seine übrigen Königlichen Palläste zu besuchen und sogar zuletzt jenseits des Sees auf die Jagd zu gehen.

Endlich, am zwanzigsten Tage dieser Gefangenschaft, kam dann auch der Kazike Qualpopoka und seine Gefährten an, und Montezuma lieferte sie den Spaniern aus. Ohne Zweifel hatte Montezuma ihm jenen Angriff auf die Kolonie befohlen; denn damals war es seinem Systeme gemäß, die Spanier wo möglich durch Untergeordnete zu vernichten zu trachten, indeß er selbst die Maske der Freundschaft vorbehielt, und nichts war wohl gerechter, als die Vertheidigung gegen einen so unrechtmäßigen Angriff fremder Abentheurer. Indeß läugnete Qualpopoka anfangs diesen Auftrag,

S. 147.

E. Henne del. & sc.

aus der bei diesen Völkern gewöhnlichen Anhänglichkeit des Adels an den Monarchen. Doch die Folter drang ihm endlich das Bekenntniß ab, und nun beging Kortez eine Handlung, die selbst seine partheyischesten Lobredner nicht zu vertheidigen wissen.

Er ging zu dem König, von seiner Buhlerinn Marina und einigen seiner Hauptleute begleitet. Ein Soldat trug ihm Fesseln nach. „König, redete er ihn an, Qualpopoka hat sein Verbrechen bekannt, und er wird seine Strafe leiden. Aber ihr seyd der Urheber der That, auch ihr müßt bestraft werden! —"

Er kehrte ihm dann verächtlich den Rücken, entfernte sich, und die Spanier legten dem Könige die Fesseln an. Sprachlos und gelassen duldete der unglückliche Monarch diese beispiellose Schmach. Aber unbeschreiblich war der Schmerz seiner Höflinge und Unterthanen. Sie drängten sich um ihn, sie zerflossen in Thränen, sie hoben seine Fesseln auf, um ihre Last zu erleichtern, sie umwanden sie mit Baumwolle, um den Schmerz ihres Drucks zu lindern.

Indeß ließ Kortez den Qualpopoka und 15 seiner Gefährten lebendig verbrennen, und er — o unbegreifliche Verkehrtheit des menschlichen Gei-

stes! — welcher mit Wuth gegen die Mexikanischen Menschenopfer stürmte, brachte den Manen einer Landsleute hier selbst ein unmenschliches und grausames Opfer! — Was man auch sagen mag, so erscheint diese Handlung als eine zwecklose Grausamkeit, als ein höchst widerrechtlicher Ausbruch blutdürstiger Rache. Man warf den Qualpopoka und seine Gefährten auf die Folter, um zu bekennen, ob sie auf Montezumas Befehl gehandelt hätten? Sie bekennen es, und man ermordet sie um ihres Gehorsams willen, zu dem sie doch Eid und Pflicht gegen ihren rechtmäßigen Monarchen verband! — Und das that ein Europäer, ein Christ, ein Bekenner der Lehre des gerechtesten und sanftesten Wesens! ein Mann, dessen Name nach Jahrhunderten noch mit Ehrfurcht genannt wird! —

Als diese schändliche Handlung vorüber war, ging Kortez zum König, höhnte den unglücklichen Monarchen noch mit der Gnade, die er ihm durch seine Schonung bezeugt habe, weidete sich mit verabscheuungswerthem Muthwillen an der Schmach dieses Fürsten und der Größe seiner eigenen Macht und befahl endlich, ihm nun die Fesseln abzunehmen.

Montezuma, der durch diese gehäuften Leiden und Demüthigungen, alle Spannkraft der Seele

vollends verloren hatte, überließ sich der ausschweifendsten Freude und überhäufte seine Tyrannen mit Dank und Liebkosungen. Er schien für seinen Rang, für seine Würde gänzlich unempfindlich geworden, und nur für die Hoffnung der Erhaltung seines Daseyns noch empfänglich zu seyn, für das er nothwendig, bei so mannichfaltigen wilden Ausbrüchen der Spanischen Grausamkeit, rastlos zitterte. Er schien sogar seine Tyrannen liebgewonnen zu haben, und weigerte sich, das Spanische Quartier zu verlassen, als es ihm Kortez zum Schein anbot.

Wahrscheinlich fühlte er, wie tief er durch seine feige und schimpfliche Ergebung nun bei seinen eignen Unterthanen gesunken seyn mußte, und glaubte sich unter ihnen selbst nicht mehr sicher. Doch besuchte er häufig seine Palläste und Tempel, obwohl stets von einer Spanischen Wache begleitet, und allenthalben empfingen die Mexikaner noch selbst ihren gefangenen König mit der tiefsten Ehrfurcht.

Nach Eskalantes Tode hatte Kortez einen seiner besten Hauptleute, Gonzalo de Sandoval, zum Statthalter von Verakruz ernannt. Da er ihn aber ungerne entbehrte, sendete er einstweilen

Alfonso de Grado dahin, der sich aber so übel betrug, daß Sandoval abreisen mußte.

Kortez benutzte die Ruhe, die ihm Montezumas Ohnmacht gewährte, um die Provinzen des Mexikanischen Reichs, ihre Produkte und die besten Plätze zur Anlage von Kolonieen, untersuchen zu lassen. Auch sah er die Gefahren seiner Lage wohl ein. Nach der Lage von Mexiko, mitten in einem See, hätten die unwissenden Mexikaner durch Vernichtung der Brücken und Dämme, ihn so leicht einschließen können. Um sich also auf jeden Fall einen Rückzug über den See zu sichern, ließ er aus den Trümmern seiner zerstörten Flotte zwei Brigantinen bauen.

Die Mexikaner staunten diese schwimmenden Gebäude an; sie, die durch ihre schwimmende Gärten und tausend andere Kunstwerke, einen so hohen Grad von Industrie gezeigt hatten, betrachteten diese kleinen Schiffe als Wunderwerke, und arbeiteten gutmüthig selbst daran, ohne die Absicht ihrer Unterdrücker zu ahnen. In diesem Zeitpunkte soll auch Kortez, in einem neuen Anfalle seines Fanatismus, einen Sturm auf die Götzen des Mexikanischen Tempels unternommen haben, und nur durch die verzweifelte Gegenwehr der Priester und des Volks, davon zurückgehalten worden seyn.

Einige läugnen zwar diese Begebenheit, sie erhält aber, außer Kortez eignen Erzälung, durch seinen Charakter und den hohen Grad von Macht, den er damals besaß, ziemliche Wahrscheinlichkeit.

So ruhig indeß das Mexikanische Volk bisher alle Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten seiner Unterdrücker ertragen hatte, so schnitten sie doch zu tief in ihre heiligsten Rechte ein, als daß das Gefühl solcher Beleidigungen nicht allmälig hier und da hätte erwachen und ausbrechen sollen.

Kakamazin, König von Akolhuakan oder Tezkuko, Neffe des Montezuma und einer der Mexikanischen Wahlherren, versammelte die Großen und den Adel seines Reichs, stellte ihnen die schändliche Unterdrückung der Spanier vor, und bewog sie zu dem Entschlusse, ihr Vaterland zu retten. Umsonst suchte ihn Kortez durch eine Gesandschaft zu versöhnen. Er vermochte alsó den schwachen Montezuma, seinen Neffen heimlich durch eine, mit dessen eigener Leibwache angesponnenen Verschwörung, aufheben und nach Mexiko bringen zu lassen; hier ließ ihn Kortez in Ketten legen, und so hatte er nun zwei Könige des mächtigen Reichs von Anahuak in Fesseln! Noch mehr, er vergab nun willkührlich dessen Kronen, und setzte, mit Vorbeigehung der nächsten Erben, den Bruder des

Kakamazin, den Prinzen Kuikuitzkazin, der sich nach Mexiko geflüchtet hatte, auf den Thron von Tezkuko.

Kortez glaubte nun im Rausche seines Glücks alles wagen zu können. Er forderte also von Montezuma eine förmliche Unterwerfung des Mexikanischen Reichs unter die Spanische Krone. Auch dies mußte der ohnmächtige Montezuma bewilligen; aber doch brachte er dies Opfer mit blutender Seele. Vom Range des unabhängigsten Beherrschers eines großen Reichs zum Vasallen herabzusteigen — war für einen Herrscher das höchste aller Leiden! Selbst gefesselt, wiegte sich seine Seele noch mit der Idee seiner Unabhängigkeit, und nach dem natürlichen Gange des menschlichen Herzens, kostete ihm die Form mehr als die Sache selbst.

Er versammelte seine Vasallen, seine Räthe und Edelleute, und trug ihnen, unter einem Strome von Thränen und mit zitternder und halb erstickter Stimme, das Verlangen der Spanier vor. Um das Widrige und Niederdrückende seines Entschlusses zu mildern, hüllte er es in die Erfüllung der alten Weissagungen, und stellte die Spanischen Monarchen als die Söhne ihres Gottes Quetzalkoatl dar, bestimmt durch den Rathschluß der Götter, dieses Reich einst zu beherrschen.

Tiefe Stille folgte in der Versammlung auf diesen Vortrag, der die heiligsten Empfindungen der Mexikaner empörte. Das Gefühl der so schändlich mißhandelten Nationalehre schien erwachen und in einen furchtbaren Sturm ausbrechen zu wollen. Aber Kortez beschwor noch das drohende Ungewitter. Er erklärte, daß diese Unterwerfung nichts an der Staatsverfassung ändern solle, und daß diese der Spanischen Monarchie heilig seyn werde — Nur der höchste Grad von Verzweiflung hätte die Furcht der Nation vor der Macht der Spanier überwältigen können; sobald jene abgespannt war, erwachte diese in ihrer alten Stärke. Die Mexikaner unterwarfen sich und drückten auf ihre Schmach feierlich das Siegel.

Nun entfaltete Kortez allmälig die wahren Absichten seiner Sendung. Er forderte, kraft der Huldigung, einen Tribut an Gold, und der Erfolg war eine allgemeine Plünderung des Königlichen Schatzes und des Reichthums der Großen und Edelleute. Diese schamlose Erpressung trug aber bei weitem nicht so viel ein, als man sich vorgestellt hatte, und die Räuber sahen sich in ihren ausschweifenden Hoffnungen sehr getäuscht. Zwar sind, wie gewöhnlich, die Schriftsteller über den Werth dieses Raubes sehr uneinig, am wahrschein-

lichsten aber ist es, daß, nachdem der Schatz des Königs Axajakotl ausgeleert, und alles was nur immer von den Vasallen erpreßt werden konnte, gesammelt war, sich die ganze Summe auf etwa sechsmalhunderttausend Pesos belief. Hievon legte Kortez ein Fünftheil für den König zurück. Eben so viel für sich. Dann zog er alle Ausrüstungskosten ab, und der Rest erst wurde unter die Soldaten nach ihrem Range vertheilt. Dieser Rest fiel aber, nach so vielen Abzügen, so kärglich aus, daß auf den gemeinen Soldaten kaum Einhundert Pesos gekommen seyn soll. Dies stimmte nun freilich mit den romantischen Erwartungen dieser Abentheurer keineswegs überein. Golddurst, Begierde schnell und ohne Mühe reich zu werden, und dann im Müßiggange zu schwelgen — dies waren die Leidenschaften, die sie bewogen hatten, ihr Vaterland zu verlassen und allen Gefahren und Mühseligkeiten zu trotzen; nun am Ziele sahen sie sich betrogen, und ihr Schmerz brach in laute Klagen aus.

Wahrscheinlich hat Kortez durch Zurücklassung seines Antheils sie beruhigt; ohne dies läßt sich ihre Ruhe, ihr fortdauernder Gehorsam schwer begreifen; auch stimmt es mit Kortez Charakter überein, dessen herrschende Leidenschaft Ehrsucht und nicht Geiz war. Und eben so wenig läßt sich außer-

dem der Umstand erklären, daß bei dem Abzuge der Spanier ein großer Theil derselben grade deswegen seinen Untergang fand, weil sie sich mit Golde überladen hatten.

Vorzüglich waren die Soldaten über die Zurücklegung des Königlichen Antheils mißvergnügt, da der König doch zu dieser Unternehmung gar nichts beigetragen hatte. Aber Kortez, an dessen Herzen das Gefühl des Mangels aller gesetzlichen Autorität bei diesen Zügen, fortwährend nagte, hoffte diesen damit zuzudecken und das Kabinett zu bestechen.

Uebrigens lag die Schuld der Geringfügigkeit der Summe keinesweges an der Treue der Mexikaner. Dieses Land war keine Goldgrube wie Peru. Das Gold hatte bei ihnen keinen Werth, als zu Zierrathen, und sie besaßen kein andres, als das man aus den Flüßen gediegen erhielt.

Nun erschien endlich der Zeitpunkt, wo der ausschweifende Uebermuth der Spanier gedemüthigt, wo eine so grausame Unterdrückung, eine so widerrechtliche Verletzung der ersten Menschenrechte, mindestens zum Theil gerächt werden sollte. Das Maß ihrer Gewaltthätigkeiten war voll.

So groß auch die Gewalt war, die sie durch ihre Waffen, ihre Pferde und ihr Geschütz, über die

Mexikaner erlangt hatten, so tief die Ehrfurcht und so groß der Schrecken, der sie bei dem Anblicke solcher, ihnen in jedem Betracht fremden, neuen, über sie erhaben scheinenden Wesen hinriß, so ließ es doch, gleich allen heftigen Erschütterungen, allmälig in der Zeitfolge dem Nachdenken und der Ueberlegung wieder Raum.

Sie waren nun überzeugt, daß die Spanier nicht unsterblich seyen; der Ueberlegenheit ihrer Waffen ohngeachtet, stellten sie doch zwischen ihrer geringen Anzahl und der Volksmenge der unterdrückten Nation, nach und nach Vergleichungen an; die Idee, daß jene Ueberlegenheit durch die Volksmenge doch wohl aufzuwiegen sey, faßte allmälig Wurzel. Sie waren an sich ein kriegerisches Volk und persönlicher Muth ihr Nationalcharakter. Längst hatte der Uebermuth der Spanier sie empört, aber ihr Unwille wurde durch den so tief in ihre Sitten und Staatsverfassung verwebten unbegränzten Gehorsam gegen ihren eignen Monarchen, gezügelt, und so rang dann unaufhörlich Schmerz der duldenden Beleidigungen mit Ehrfurcht gegen ihren Beherrscher. Als aber dieser so tief sank, daß der Nimbus, mit dem ihn Gesetz, Konstitution und Gewohnheit umgaben, gänzlich verschwinden mußte, als er ihnen nur als eine

Geißel in der Hand ihrer Unterdrücker erschien, als seine Schmach so öffentlich und unverkennbar wurde, als der unbesonnene Kortez ihn so tief herabwürdigte, daß er sich selbst dadurch des Vortheils seiner Gefangennehmung und der Macht beraubte, die er durch ihn über die ganze Nation ohne alle Gewaltthätigkeit und Widerstand hätte behaupten können, als er, eben so unbesonnen, ihren ehrwürdigsten Sitten und Gebräuchen höhnte, und sie zwang, öffentlich und feierlich mit ihren Ketten zu rasseln — da erwachte endlich der, durch so muthwillige und zweckwidrige Gewaltthätigkeiten bis zur Verzweiflung gepreßte, Nationalstolz, und überwältigte alle Schranken der panischen Furcht, womit Kortez und einige hundert seiner Begleiter, bisher, auf eine so erstaunenswürdige Art, eine zahllose Nation gefesselt hatte.

So, und so allein lassen sich alle nachfolgenden Begebenheiten natürlich erklären; ohne daß man, mit mehrern Schriftstellern, unwahrscheinliche Voraussetzungen zu schaffen nöthig hat. Kortez war ohnstreitig der Mann, ein großes Reich zu erobern; aber es mit so geringen Mitteln zu behaupten, dazu gehörte mehr Kultur des Geistes, mehr Kenntnisse der Staatskunst, mehr Herrschaft über sich selbst und gemäßigtere Leidenschaf-

ten, als dieser Abentheurer besaß, und nach seiner Lage, Erziehung und Handthierung besitzen konnte.

Noch war, dem Geiste der ganzen Staatsverfassung gemäß, die Anhänglichkeit der Mexikaner an ihren rechtmäßigen Beherrscher zu groß, als daß sie nicht noch einen Versuch hätten wagen sollen, ihn zu ermannen. Sie verlangten also, daß er sich an die Spitze stelle, um das unterdrückte Vaterland zu retten. Wahrscheinlich waren ihre Vorstellungen mit Drohungen und allen denjenigen Gründen begleitet, die auf die tiefgebeugte Seele dieses schwachen Monarchen Wirkung thun konnten; ohne daß man nöthig hat, mit den Spanischen Schriftstellern zu dem Satan seine Zuflucht zu nehmen, der, ihrer Versicherung nach, dort gar jämmerlich hauste.

Er ließ also Kortez rufen, und erklärte ihn im entschloßnen Tone: die Absicht seiner Sendung sey nun erfüllt; sein Volk habe die Spanische Oberherrschaft anerkannt und den geforderten Tribut geliefert, es sey nun Zeit, abzureisen, oder er könne ihm für die Folgen und für seine Sicherheit nicht länger stehen.

Kortez, den von seinem Glücke berauschten Kortez, setzte eine solche Erklärung in großes Erstaunen. Kaum konnte er seinen Zorn zurückhal-

ten; doch die Forderung der Mexikaner war zu natürlich, zu zusammenhängend mit allem dem, was er selbst bisher angekündigt und zugesichert hatte, als daß er, ohne alles auf Einmal auf die Spitze zu setzen, ihr gradezu widersprechen sollen. Auch fühlte er nothwendig, daß eine solche Veränderung in dem Tone des kleinmüthigen Montezuma, auf wichtigen Motiven ruhen müsse. Er suchte also nur Zeit zu gewinnen, entschuldigte sich mit dem Mangel der nöthigen Schiffe, die erst gebaut werden müßten, und versprach dann abzureisen.

Montezuma schien sich damit zu beruhigen. Er sendete eine große Anzahl Mexikaner nach Verakruz, um unter Anweisung der Spanier an diesen Schiffen zu arbeiten. — Bald darauf gab er dem Kortez Nachricht, daß nun alle Hindernisse seiner Abreise gehoben und daß achtzehn Spanische Schiffe an der Küste gelandet seyen, von denen er ihm die durch die Mexikanischen Statthalter eingesandten Gemählde vorzeigte.

Gränzenlos war die Freude des Kortez und seiner Soldaten. Da die Empfindung des Menschen unter widrigen und günstigen Möglichkeiten immer die letztere aufzufassen geneigt ist, so glaubte Kortez in jenen Schiffen die Verstärkung zu finden, die er durch seine Abgeordneten bei dem Spanischen

Hofe verlangt hatte. Aber wie sehr fand er sich getäuscht! Bald darauf langte von dem Statthalter zu Verakruz, Sandoval, die bestimmte Nachricht ein, daß diese Schiffe von Velazquez abgesendet seyen. Und nun sah sich Kortez plötzlich von seiner schwindelnden Höhe in den tiefsten Abgrund und in die verzweifeltste Lage geschleudert. Zu Mexiko drohte ihm der Untergang, und von Velazquez sollte er Ruhm und Früchte seiner kühnen und gefahrvollen Unternehmung sich entreißen sehen!

In dieser schrecklichen und dem Ansehen nach rettungslosen Lage, fand er seine Größe wieder. Außerordentliche Gefahren allein konnten die Kraft seiner Seele entfalten; er konnte alles ertragen, alles — außer das Glück — überwinden, nur nicht sich selbst.

Montejo und Portokarrero hatten, gegen Kortez ausdrücklichen Befehl, zu Kuba gelandet. Von ihnen erfuhr Velazquez den Fortgang seiner Unternehmungen, und diese Erzälung setzte alle wilde und regellose Leidenschaften dieses zugleich ehrsüchtigen und schwachen Mannes in furchtbaren Sturm. Er war indeß von dem Spanischen Monarchen zum Statthalter der von Grijalva entdeckten Länder ernannt worden, und dies erhöhte noch seinen Stolz. Er beschloß also, Kortez als einen gesetzlosen

losen Abentheurer, als einen Aufrührer gegen die königliche Gewalt zu behandeln, und ließ mit der größten Eile eine, für jene Verhältnisse mächtige, Flotte ausrüsten. Sie bestand aus eilf Schiffen, sieben Brigantinen, war mit achtzig Reitern und achthundert Fußgängern bemannt, unter denen sich achtzig mit Musketons bewaffnete befanden. Pamphilo de Narvaez, ein stolzer Mann, war Befehlshaber, und sein Auftrag, Kortez und seine Hauptleute in Fesseln nach Kuba zu senden, und die Entdeckung und Eroberung in Velazquez Namen zu vollenden.

Wohin Kortez seinen Blick wendete, sah er jähen unerreichbaren Abgrund. Er sah ihn, maß ihn und wagte es ihn zu überschreiten, mit einer beispiellosen Kühnheit, Entschlossenheit und Geistesgegenwart. Es ist das eigne seiner Geschichte, daß gerade dann, wenn seine wilden Grausamkeiten unser moralisches Gefühl am tiefsten verwunden, er uns, auf dessen Kosten, wieder durch Großthaten diejenige unwillkührliche Bewunderung abdrängt, die man jeder Aeußerung hoher Seelenkraft zollen muß.

Sich und sein kleines, durch Gefechte und Krankheiten geschwächtes Heer, sah er in Mexiko von einer großen, gereizten, aufs tiefste gekränk-

ten und jetzt drohenden Nation, eingeschlossen, und diese selbst mit seinem Feinde Narvaez bereits in geheimen Unterhandlungen zu seinem Untergange; gegen sich ein Heer seiner eignen Landsleute, ihm an Zahl weit überlegen. Sollte er sich Narvaez und seinem unversöhnlichsten Feinde, dem Statthalter ergeben, so war sein Untergang gewiß, und er stieg von der glänzenden Höhe des Eroberers, von der höchsten Stufe irdischen Ruhms und Glücks in den Kerker oder auf das Blutgerüst. Sollte er sich widersetzen, so wagte er, bei der großen Ueberlegenheit des Narvaez, zu verlieren, und überdies als ein Empörer gegen seinen Monarchen betrachtet zu werden, indeß er doch nach dessen Gunst strebte.

Doch gerade in der Größe seiner Gefahr, in der Verzweiflung seiner Lage, lag auch seine Rettung. Er konnte nichts mehr verlieren, er mußte also alles wagen, und rettete sich durch solche außerordentliche Mittel, in denen ein weniger großer Mann den gewissen Untergang hätte finden müssen.

Ein einziger schwacher Strahl von Hoffnung blickte durch die Nacht seines Schicksals; ihn faßte sein Scharfsinn auf, an ihn hielt er sich.

Die Königliche Audienza zu St. Domingo besaß die oberste Gerichtsbarkeit über die westindi=

schen Inseln. Sie fürchtete mit Recht, die Zwietracht des Statthalters und des Spanischen Heerführers würde dem Interesse der Krone und dem Fortschritte der Entdeckungen Nachtheil bringen. Sie billigte also des Velazquez kriegerische Zurüstungen nicht, und ließ ihm darüber Vorstellung machen. Aber der Statthalter, stolz auf seine vom Hofe erhaltene neue Würde und von Rache glühend, verwarf sie; doch konnte er nicht hindern, daß der königliche Richter der Audienz, Laskas Velazquez d'Aillon, die Flotte begleitete; seine Absicht war, jenen Streit wo möglich zu vermitteln.

Narvaez erstes Betragen vermehrte des Kortez Hoffnungen. Narvaez landete ohnfern St. Juan de Ulloa. Drei Soldaten der Besatzung zu Verakruz liefen zu ihm über; durch ihre übertriebenen Vorstellungen von des Kortez gefährlichen Lage erhöhten sie seinen Uebermuth.

Narvaez ließ durch einen Geistlichen, Namens Quevara, Sandoval, den Befehlshaber zu Verakruz, im Namen des Statthalters auffordern; Sandoval weigerte sich, und wagte es sogar, den Quevara in Verhaft zu nehmen und gefesselt an den Kortez nach Mexiko zu senden.

Indeß rückte Narvaez gegen Zempoalla vor. Statt aber, daß Kortez durch Großmuth und Mä-

ßigung bei seinem ersten Eintritte, sich die Freundschaft der Kaziken und des Volks zu erwerben getrachtet hatte, ein Betragen, dem er einzig sein nachheriges Glück verdankte, kündigte sich Narvaez sogleich als Räuber an, plünderte die Kaziken und das Volk, und zog sich ihren Haß zu. Dieses eben so unkluge als ungerechte Benehmen, benutzte nun Kortez mit seiner gewöhnlichen Weisheit.

Ohnfehlbar war Montezuma von dem Zwiste der beiden Spanischen Heerführer unterrichtet. Gewiß war er auch mit Narvaez in geheimen Unterhandlungen. Aber wahrscheinlich zielten sie nicht gradezu auf Kortez Untergang, sondern nur auf seine Entfernung. So heftig er auch beleidigt war, so hatte doch der lange Umgang mit den Spaniern, die äußerliche Ehrfurcht, mit der man ihm begegnete und das gute Betragen einiger derselben, ihm diese und auch Kortez selbst, werth gemacht.

Montezuma war nicht bösartig, seine Laster hatte er vom Throne genommen, und durch die Schule des Unglücks war auch er sanfter, weiser und besser geworden. Er wollte also zwar das Mexikanische Reich befreien, aber auch die Spanier retten.

Genaue Prüfung aller Begebenheiten in ihrem Zusammenhange, giebt diese lichte und natür-

liche Auflösung der vielfältigen Widersprüche, welche die Schriftsteller in seinem Betragen von diesem Zeitpunkte an, zu finden glauben.

Kortez faßte indeß seinen Entschluß. Er bekannte dem Montezuma die Uneinigkeit mit Narvaez; aber er schob sie auf einen Mißverstand in den königlichen Vollmachten, der sich bei persönlichem Benehmen lösen würde. Er erklärte ihm seinen Vorsatz, dem Narvaez entgegen zu ziehen.

Montezuma, der selbst vom Kortez sich betrogen gesehen hatte, der, den geheimen Versicherungen des Narvaez ohngeachtet, in seinen zahlreichern Kriegsvölkern und seinem Betragen zu Zempoalla, vielleicht Stoff zu noch größern Besorgnissen, als von Kortez selbst, fand; der vielleicht durch seinen Beistand Kortez ganz zu gewinnen hoffte, bot ihm sogar ein Mexikanisches Hülfsheer an. Doch Kortez kannte den Haß der Nation gegen ihn und schlug es aus.

Indeß war der Abgeordnete des Sandoval mit dem gefesselten Quevara und seinen Begleitern zu Mexiko angekommen. Nun entwickelte Kortez seinen Plan. Er befreite Quevara und seine Gefährten auf der Stelle. Er bezeichnete ihnen seinen Schmerz und Unwillen über Sandovals Verfahren. Er überhäufte sie mit Schmeicheleien und

Geschenken; er bat sie, zum Besten ihres allerseitigen Monarchen, eine Vereinigung zwischen ihm und Narvaez zu vermitteln, und entließ sie mit den günstigsten Gesinnungen. Zugleich sendete er den Pater Olmeda, jenen edlen Mönch, der ihm mehr als Einmal die Fackel des Fanatismus aus der Hand gewunden hatte, zu Narvaez, um ihm Friedensvorschläge zu machen.

Kortez ließ ihm ihre beiderseitige Gefahr vorstellen, wenn die kriegerischen Eingebornen ihre Zwietracht gewahr würden. Er erbot sich zugleich, ihm die Befehlshaberstelle abzutreten, wenn er ihm unmittelbare Befehle des Königs dazu vorzeigte.

Schon Quevara hatte bei seiner Rückkunft den stolzen Narvaez zu gewinnen gesucht, und auch die Bemühungen des weisen Olmeda waren gleich vergeblich. Er befahl vielmehr augenblicklich im Lager, den Krieg gegen den Kortez, als einen Aufrührer und Verräther, auszurufen. Nun trat endlich auch der Licentiat d'Aillon auf. Er ermahnte den Narvaez, mit Feindseligkeiten inne zu halten, er verbot den Hauptleuten und Soldaten, ihm zu gehorchen, und drängte dadurch den wilden Narvaez zur ausschweifendsten Wuth. Narvaez ließ den Licentiaten in Verhaft nehmen. Indeß hat=

ten Quevaras Erzählungen, Olmedas und d'Ail-lons Vorstellungen bei dem Heere des Narvaez tiefen Eindruck gemacht. Sie murreten laut; die Großmuth, die Herablassung des Kortez gewannen ihm die Herzen seiner Soldaten; Narvaez entfernte sie durch seinen Geiz, durch seine Strenge und Rauheit. Auch war die Idee, gegen ihre Landsleute zu kämpfen, an sich ihnen widrig.

Darauf gründete nun Kortez seine Hoffnung, nachdem alle friedlichen Versuche gescheitert hatten. Er beschloß, mit einem Theile seiner Mannschaft und den Hülfsvölkern von Tlaskala dem Narvaez entgegen zu ziehen; aber immer mit den Waffen in der Hand Frieden anzubieten.

Er eröffnete diesen Entschluß seinem Heere, und so groß war seine Macht über die Soldaten, so groß ihre Anhänglichkeit, daß alle ihn begleiten, keiner zurückbleiben wollte. Kortez hingegen trotzte auf seine Macht über Montezuma und dessen Volk. Er hoffte, sein Name reiche hin, gleich einem furchtbaren Riesengespenst, sie in Ordnung und Ruhe zu erhalten.

Er wagte nun also, mit dem größten Theile seines Heers auszuziehen. Etwa achtzig Mann, unter dem Befehle des Alvarado (Tonatjuh, die Sonne, nannten die Mexikaner diesen körperlich-

schönen Mann) war alles, was er zurückließ, um ein so großes Reich in Unterwürfigkeit und sogar dessen Monarchen in Fesseln zu erhalten! — Wahrlich ein Schritt, der beispiellose Kühnheit bezeichnet! — Doch stimmte er nun gegen Montezuma seinen stolzen Ton herab. Er empfahl seine Kriegsgefährten seinem Schutze. Dieser unglückliche gemißhandelte Monarch versprach es ihm, und hielt mit einem Edelmuthe Wort, der die Europäischen Sitten beschämt.

Von dem guten Montezuma mit Lebensmitteln im Ueberflusse versehen, trat nun Kortez im May 1520 seinen Zug an. Etwa 70 Spanier waren damals sein ganzes Heer. Er nahm den Weg über Cholula, dort empfing er neue Lebensmittel, die der Senat von Tlaskala ihm sendete, aber die verlangten Hülfsvölker wurden verweigert. Wahrscheinlich, weil diese auf den kriegerischen Ruhm eifersüchtigen Republikaner, zu ihrem Unglücke erfahren hatten, wie sehr die Spanischen Waffen den ihrigen überlegen seyen, und sich also keiner neuen Beschämung aussetzen wollten. Kortez hatte, um seinen Zug zu beschleunigen, alles Geschütz zu Mexiko zurück gelassen; er rückte nun bis 30 Meilen von Zempoalla vor, wo sich Sandoval mit der Besatzung von Verakruz mit ihm vereinigte.

Mit zweihundertfunfzig Mann und ohne Geschütz, dachte er nun den Narvaez zu besiegen, der mehr als tausend Mann stark und mit Pferden und Geschütz reichlich versehen war. Sonderbar genug ist es, daß er, um der Reiterei Widerstand zu thun, die Waffen von den Eingebornen entlehnte. Er ließ nämlich dreihundert lange und große Piken aus Chinautla kommen, und bewaffnete sein kleines Bataillon damit.

Kortez war zu klug, um nicht die Macht seines Gegners und seine eigene Ohnmacht richtig zu wägen. Er setzte also seine Unterhandlungen fort. Er sendete den Pater Olmeda zum zweitenmale an ihn und zwar in Begleitung des Juan Velazquez de Leon, eines nahen Verwandten des Statthalters Diego, so sicher war er der Herzen seiner Officiere.

Obgleich auch diese Sendung fruchtlos war, so leiteten sich doch in der Folge Unterhandlungen ein. Aber Narvaez war keiner Treu und keines Glaubens fähig: mitten im Laufe derselben erhielt Kortez Nachricht von einem verrätherischen Anschlage auf seine eigene Person. Er sah ein, daß seine Rettung nur in seinem Muthe liege, und machte sich zum Angriff gefaßt.

Durch Ueberläufer, und durch geheime Verständnisse unter den Truppen des Narvaez, war er von dessen Unerfahrenheit und Unwissenheit, den gewöhnlichen Gefährten des Stolzes, unterrichtet. Darauf bauete er nun seinen Plan. Der großen Ueberlegenheit desselben mußte er Kriegskunst, weise Benutzung des Terrains, Entschlossenheit und List, entgegen setzen.

Als Kortez in der Nähe von Zempoalla erschien, rückte ihm Narvaez mit prahlerischem Trotze entgegen und stellte sein furchtbares Heer in Ordnung. Aber der kluge Kortez hatte jenseits des Flußes de Kanoas eine feste Stellung genommen, und ließ den Narvaez ganz ruhig stehen.

Gegen Einbruch der Nacht fiel ein in jenen Gegenden zu dieser Jahreszeit gewöhnlicher heftiger Regen. Narvaez Soldaten, die den Feind so lange vergeblich erwartet hatten, und größtentheils aus neu angeworbenen, den Beschwerden des Krieges noch keinesweges gewohnten Leuten bestanden, verlangten in ihr Quartier zurück geführt zu werden. Narvaez zog also nach Zempoalla zurück und verlegte sein ganzes Heer in den Thurm eines großen Tempels, vor den er sein Geschütz aufpflanzen ließ. Zugleich stellte er zwei Schild-

wachen aus, und in stolzer Sicherheit auf seine Macht, überließ er sich nun der Ruhe.

Kortez, erfahrner und vorsichtiger als er, ward von allen dem durch seine geheimen Freunde unterrichtet, und beschloß noch in der nämlichen Nacht einen Ueberfall zu wagen. Die Witterung hielt ihn nicht zurück, denn seine abgehärteten Soldaten achteten der Regengüsse nicht. Auch der angeschwollene Fluß hielt sie nicht auf; bis an das Kinn im Wasser, drangen sie vor, und nahmen die erste Schildwache gefangen, die zweite entfloh und machte zu Zempoalla Lärm. Aber indeß Narvaez, nach dem, unwissenden Menschen gewöhnlichen, Eigendünkel, sich weigerte, dieser Nachricht zu glauben, rückte gegen Mitternacht Kortez, mit seinem kleinen, in drei Haufen getheilten Heere, in größter Stille, in geschloßnen Gliedern unerschrocken in Zempoalla ein und gegen den Tempel vor, bemächtigte sich des Geschützes und bestürmte die Thüren, die von den nicht in Ordnung fechtenden und halb schlaftrunkenen, zum Theil längst gewonnenen Soldaten, nur schwach vertheidigt wurden.

Endlich ward Narvaez selbst im Auge verwundet, stürzte, ward die Treppe des einen Thurms herunter geschleppt und in Ketten gelegt. Nun ließ Kortez allgemeine Verzeihung ausrufen, und so

ergab sich nach und nach dies große Heer dem Häuflein des Kortez. Ein auffallender Beweis von der Ordnung und klugen Disposition über jedes sonst noch so furchtbare Hülfsmittel!

Der Morgen fand Kortez als Sieger, und die Ueberwundenen errötheten nun bei dem Anblicke seiner unbedeutenden Mannschaft, über ihre Schmach. Kortez eilte um so mehr, seinen glänzenden Sieg — der ihm in allen vier, dem Narvaez aber funfzehn Soldaten und zwei Officiere kostete — zu vollenden. Er stellte den Ueberwundenen frei, nach Kuba zurückzukehren oder unter seinen Fahnen zu fechten. Ein großer Theil war schon vorher gewonnen, die übrigen gewann der Ruf seiner Thaten, seine Freigebigkeit und der Durst nach Abentheuern und Gewinn. Beinahe alle nahmen sein Erbieten an, und Kortez sah sich auf einmal von der schrecklichsten Lage wieder zu einem höhern Gipfel von Glück erhoben, als er jemals besessen hatte. Alle Schiffe des Narvaez, seine Reiterei, sein Geschütz und beinahe zweitausend Spanier, waren nun in seiner Gewalt und unter seinem Befehle.

Am Morgen nach der Schlacht langten noch zweitausend Mann Hülfsvölker aus Chinautla bei ihm an, die er aber nicht mehr bedurfte; indeß ist

das doch ein mächtiger Beweis von dem hohen Grade von Ansehn und Achtung, die er sich schon unter diesen Völkerschaften erworben hatte; wie leicht wäre es ihm also gewesen, durch Liebe, Gerechtigkeit und Großmuth diese Nation sicher und ruhig zu beherrschen, hätte er jene schönen Tugenden nicht durch schändliche Ausschweifungen und Grausamkeiten verdunkelt.

Die Zeit der Rache war endlich erschienen, und im Gipfel seines Glücks erwarteten ihn Widerwärtigkeiten, die alles übertrafen, was er bisher auf seinen Zügen erduldet hatte. So gerecht der Unwille der Mexikaner über ihre Sklaverei gewesen wäre, so wahrscheinlich es auch wäre, daß sie die Abwesenheit des Kortez zu benutzen gesucht hätten, um endlich ihre Ketten abzuschütteln, so findet man doch keine erwiesene Spur eines solchen Versuchs, keine Spur einer Verschwörung gegen die Spanier, welche die verabscheuungswürdige Handlung zu entschuldigen vermochte, die Alvarado, der zurückgelassene Befehlshaber der Spanier, beging, und der Geschichtschreiber nur mit glühendem Gesichte aufzeichnen kann.

Wahrscheinlich wurden die Mexikaner theils von der Sorge für die Sicherheit ihres Monarchen, theils von dem Mangel eines Anführers, zu-

rückgehalten, denn die ersten Prinzen befanden sich mit Montezuma in der Gewalt der Spanier.

Am 13ten May fiel das Fest ihres vorzüglichsten Gottes Huitziloxochtli ein; um es mit dem herkömmlichen Glanze in dem großen Tempel zu feiern, baten die Mexikaner den Alvarado um Erlaubniß, daß Montezuma dem Feste beiwohnen dürfe; er schlug es ihnen ab. Das Fest mußte also in dem Quartiere der Spanier selbst gefeyert werden. Als die Großen und der Adel des Reichs hier versammelt und von ihren religiösen Tänzen ermüdet waren, befahl Alvarado seinen Soldaten — o der Schandthat! — sie insgesammt niederzumachen. Es geschah: eine schreckliche Würgescene begann; alle diese wehrlosen Menschen, die ersten des Adels, wurden mit viehischer Wildheit geschlachtet; das Blut floß in Strömen — und nun wurden die blutigen Leichname geplündert und aller ihrer Goldzierrathen beraubt, mit denen sie sich zum Feste geschmückt hatten! — diese waren es, wofür diese Mörder und Räuber sich mit jener schwarzen That befleckten. Der schändlichste Golddurst war es, der beim Anblick jener Kostbarkeiten, welche ihrer ersten Plünderung entgangen waren, und ihnen als vorenthaltnes Eigenthum erschienen, den Alvarado, der sich schon beim

ersten Eintritte in Mexiko als Räuber angekündigt hatte, sie zu einer so unerhörten Schandthat verleitete, die ihm den Fluch und den Abscheu der ganzen Menschheit auf ewig zuziehen muß.

Nun war aber auch das Mexikanische Volk an den höchsten Punkt der Verzweiflung gedrängt. Der Schmerz über den schamlosen Meuchelmord ihrer Edelsten artete in Wuth aus; nun sahen sie wohl ein, daß diese Halbgötter nur blutdürstige Räuber und Mörder waren; nun erwachte endlich die Nation aus ihrem Todesschlafe und griff zu den Waffen.

Eine zahllose Menge vereinigte sich; die Höhe ihres Schmerzes hatte selbst alle Liebe für ihren noch gefesselten Monarchen, alle Sorge für dessen Sicherheit verschlungen. Nun erst fingen sie an, über die Mittel nachzudenken, die zu Vertilgung der Spanier in ihrer Gewalt lagen. Sie verbrannten des Kortez Brigantinen, sie bestürmten das Spanische Quartier und stürzten einen Theil der Mauern ein.

Umsonst riß das Geschütz der Spanier ganze Scharen nieder, Lebende traten auf die Leichen. Auch fünf bis sechs Spanier fielen. Endlich bewog Alvarado den Montezuma, der an allen die-

sen Vorfällen keinen Antheil hatte, sich dem Volke zu zeigen und sie zur Ruhe zu ermahnen.

So groß war die Ehrfurcht dieser Nation gegen ihre Beherrscher, daß, selbst auf dem höchsten Gipfel ihrer Wuth, selbst in dem elenden und verächtlichen Zustande, in dem er sich befand, sein Ansehn noch Gehorsam erzwingen konnte. Die Mexikaner wichen zurück, doch zogen sie einen Graben um das Spanische Quartier, besetzten alle Zugänge, und beschlossen wahrscheinlich, die Spanier auszuhungern.

In dieser verzweiflungsvollen Lage befanden sich diese, als Kortez mit seinem verstärkten Heere anzog. Er ward von seinen Freunden zu Tlaskala mit der größten Achtung empfangen, und so tief, so unauslöschlich war deren Haß gegen die Mexikaner, daß sie ihm gegen diese augenblicklich Hülfsvölker bewilligten, die sie kurz vorher gegen den Narvaez ihm versagt hatten.

Kortez hatte nun, nach Abzug der Besatzung, die er zu Verakruz zurückließ, noch gegen hundert Reiter und dreizehnhundert Fußvolk unter seinem Befehl. Damit zog er dann in schnellen Märschen auf Mexiko. Nirgend fand er Widerstand. Die Mexikaner, die in ihren eigenen Kriegen so viel Einsicht und Klugheit zeigten, vernachlässigten

die

die allernatürlichsten und leichtesten Vertheidigungsmittel. Die Dämme waren nicht zerstört, nur einige Brücken abgeworfen; aber allenthalben herrschte, je näher er Mexiko kam, die öde Stille und Einsamkeit, die am Ende immer Tyrannen umgiebt.

Das Mexikanische Volk hatte sich in den andern Theil der Stadt gezogen, und ließ Kortez am 24. Jun. mit seinem ganzen Heere und allen seinen Hülfsvölkern, in sein altes Quartier ruhig einrücken.

War es der Schrecken, der vor seinem Namen herging, die Bestürzung, welche die Nachricht seiner verstärkten Macht verbreitete, oder hofften sie, welches am wahrscheinlichsten ist, den Plan zu verfolgen, sie einzuschließen, und durch Entziehung aller Lebensmittel, zum Abzuge zu zwingen.

Unbeschreiblich war die Freude des Alvarado und seiner Gefährten über dessen Ankunft; denn ihre Noth hatte gerade den höchsten Gipfel erreicht. Kortez verwies dem Alvarado sein Betragen, das alle jene Unglücksfälle nach sich gezogen hatte, aber er blieb ungestraft; nicht wie der partheyische Geschichtschreiber Solis glaubt, weil jene barbarische Handlung durch eine ersonnene Verschwö-

rung gerechtfertigt wurde, sondern weil Kortez diese That wahrscheinlich nicht aus ihrem schändlichsten, dem moralischen Gesichtspunkte, betrachtete, und nur der Folgen für die Spanier wegen, mißbilligte: weil ihm Alvarado, als ein muthvoller und angesehener Officier, unentbehrlich war, und weil er selbst jene Folgen, bei dem Bewußtseyn seiner jetzigen Macht, nicht so hoch in Anschlag brachte, als er außerdem wohl gethan haben würde.

Kortez' Betragen gegen Montezuma war schändlich, und würde allein hinreichen, ihn auf ewig zu brandmarken. Dieser unglückliche Monarch, der ihm alles aufgeopfert hatte, der ihm selbst gegen seine eigne Nation mit unerschütterlicher Treue anhing, eilte ihm bei seiner Ankunft mit der größten Demuth und Freude entgegen. Aber Kortez, von seiner jetzigen Macht berauscht und stets nur im Unglücke groß, würdigte ihn keines Blicks und stieß nachher noch höhnische und verächtliche Reden gegen ihn aus. Tief fühlte der arme Montezuma diese ungerechte Beleidigung und der Gram beugte ihn nieder.

Das nun so zahlreiche Gefolge des Kortez empfand bald die Wirkung jenes Plans der Mexikaner. Es fehlte an Lebensmitteln, und Kortez ließ dem Montezuma im drohenden Tone befehlen, für Lebensmittel zu sorgen. Der König entschuldigte sich mit der Verhaftung aller Großen des Reichs; dies zwang endlich den Kortez, Montezumas Bruder, Kuitlahuazin, loszulassen. Aber dieser ging zu den Mexikanern über, führte sogar sie an, und der Marktplatz blieb leer.

Nun folgten endlich die Tage der strafenden Gerechtigkeit. So viele Gewaltthätigkeiten, so viele Mordthaten, so viele und schamlose Räubereien, sollten doch noch an einem Theile dieser Unmenschen bereits hier gerochen werden, und der Geschichtschreiber, dem ein Herz im Busen schlägt, kann einer geheimen Freude nicht widerstehen, das Laster doch wenigstens zum Theil schon hier bestraft zu sehen, und sich von dem niederschlagenden Schauspiele zu erholen, die eine handvoll Meuchelmörder mit dem Leben und Eigenthum von Millionen ihrer Mitmenschen spielte, vor denen sie nichts als ihre Wildheit und

ihre wüthenden Leidenschaften voraushatten, und die sie selbst nur deswegen als Wilde behandelten, weil sie die Gottheit unter andern Formen anbeteten.

Die

Spanier in Mexiko.

Fünftes Buch.

Ruhig war der Tag des Einzugs der Spanier, desto unruhvoller die nächsten. Schon am folgenden wurden die Spanischen Quartiere mit einer zahllosen Menge von Steinen und Pfeilen bedeckt. Kortez that einen Ausfall, zündete einige Gebäude an und zog sich dann zurück. Aber die Kühnheit der Mexikaner nahm zu; er sendete also den Hauptmann Ordaz — einen seiner klügsten und entschlossensten Officiere — mit etwa zweihundert Mann gegen sie aus. Die Mexikaner zogen sich zurück; allein plötzlich sah sich Ordaz von einer ungeheuren Volksmenge auf allen Seiten umringt und von allen Gebäuden regneten Pfeile und Steine. Der erfahrne Ordaz ordnete seinen kleinen Haufen so, daß er auf allen Seiten die Spitze bieten mußte, und rettete sich von seinem außerdem unvermeidlichen Untergange. Langsam zog er sich ins Spanische Quartier zurück, aber acht der Seinigen fielen, und beinahe alle, selbst Ordaz waren verwundet.

Dieser glückliche Erfolg entflammte den Muth der Mexikaner; in der Nacht steckten sie das Spanische Quartier, wahrscheinlich durch Pfeile, in Brand, und die Spanier mußten, um der Wuth der Flammen Einhalt zu thun, einen Theil ihrer eigenen Mauern niederreißen und die Breschen mit Mannschaft vertheidigen.

Am folgenden Morgen begann ein wüthender Kampf. Mit einer an Raserei gränzenden Verwegenheit griffen die Mexikaner an; vergebens thürmte das Spanische Geschütz Berge von Leichnamen auf; neue Kämpfer traten an die Stelle der Erschlagenen. Kortez that einen Ausfall, vorzüglich um die Brücken der Dämme zu besetzen, und kehrte Abends mit funfzig Verwundeten zurück. Die Straßen von Mexiko füllten sich mit Leichen der Mexikaner. Schrecklich war indeß Montezumas Lage. Aus den wüthenden Angriffen auf das Spanische Quartier, ahnete er die Gleichgültigkeit seines Volks und den Verlust seines Throns. Er stieg auf einen Thurm, und hier sah er dann das herzzerreißende Schauspiel der zahllosen Erschlagenen, und, was seinem königlichen Geiste noch empfindlicher war, seinen Bruder Kuitlahuazin als Oberbefehlshaber an der Spitze der Angreifenden! Er hatte gelassen Kortez Fesseln ertragen,

den Verlust seiner Herrschaft ertrug er nicht; so gefährlich, so allmächtig ist diese Leidenschaft!

Von diesem Augenblicke sah er sich und das Reich für verloren an, wenn die Spanier nicht Mexiko verließen, und beschloß sie dazu zu bewegen. Er ließ Kortez rufen und beschwor ihn, das Unglück der Nation zu enden und abzureisen.

Kortez Scharfblicke war das Furchtbare seiner Lage nicht entgangen. Der Mangel an Lebensmitteln, die Wuth und die zahllose Menge seiner Feinde, die große Anzahl seiner Verwundeten, die Erschöpfung aller seiner Leute, welche während dieser Tage Anstrengungen und Mühseligkeiten erduldeten, welche die höchste denkbare Kraft der animalischen Natur zu übersteigen schienen, die gefährliche Lage von Mexiko — alles dies drang ihm gewaltsam die Ueberzeugung auf, daß er diese Stadt für jetzt nicht behaupten könne. — Aber seine stolze Seele sträubte sich trotzig dagegen.

Nie hatte er soviel Mannschaft und Hülfsmittel besessen, nie seine Eroberung vollendeter geglaubt, nie konnte er auf den Glanz Anspruch machen, Eroberer des Mexikanischen Reichs zu seyn, so lange die Hauptstadt, das Centrum, von dem alle Kraft des Staats ausging, nicht in seiner Gewalt war. Nur langsam, nur mit Unmuth ent-

schloß er sich also zu diesem Schritte, oder wich er vielmehr der eisernen Nothwendigkeit. Er versprach also dem Könige, die Stadt zu verlassen, wenn die Mexikaner die Waffen niederlegten.

Zu der nämlichen Zeit drangen diese, aller Verheerung des Geschützes ohngeachtet, mit unwiderstehlicher Wuth gegen das Spanische Quartier vor, erstiegen es zum Theil und kämpften nun einzeln mit den Belagerten.

In diesem entscheidenden Augenblicke beschloß Montezuma, auf Kortez Versprechen, wo möglich die Ruhe herzustellen. Er kannte die tief in das Religions- und Staatssystem und die Sitten verwebte gränzenlose Ehrfurcht seines Volkes gegen die Person des Monarchen. Auf diese bauete er seinen Plan. Er bekleidete sich mit den königlichen Insignien, der Krone und dem Mantel, stieg, von den ihm umgebenden Großen und von zweihundert Spaniern begleitet, auf eine erhabene Terrasse und zeigte sich dem Volke.

Urplötzlich legte sich beim Anblicke des Monarchen der wilde Sturm; tiefe, ehrfurchtsvolle Stille flog durch die zahllose Menge; mehrere fielen nieder und küßten die Erde. So allmächtig herrscht Gewohnheit über die menschliche Seele! Montezuma hielt eine Rede an das Volk:

Habt ihr für mich die Waffen ergriffen, sprach er, so danke ich euch für eure Treue, für eure Liebe. Aber ich bin frey! — Verlangt ihr, daß diese Fremdlinge uns verlassen, so wißt, sie haben es versprochen, wenn ihr die Waffen niederlegt. Also gehorcht und seyd ruhig!

Er schwieg und die allgemeine Stille erhielt sich noch einige Zeit. — Das Volk, das nie selbst denkt, stets unwillkührlich dem Stoße der Kühnsten folgt, schien diesen Stoß abzuwarten. Endlich erhob einer aus dem Mexikanischen Adel die Stimme.

Bei diesem Stande war das Gefühl der Feigheit, der Schmach Montezumas, des gefangenen Montezumas, mächtiger, als die mechanische Ehrfurcht gegen die Person des Monarchen.

Der Redner warf ihm in den grellsten heftigsten Ausdrücken seine weibische Schwäche, seine Zagheit, seine schimpfliche Gefangenschaft vor, und wagte es, einen Pfeil auf ihn abzuschießen. — Nun hatte die, zwischen gewohnheitsmäßiger Anbetung und wirklicher Verachtung des Monarchen getheilte Volksmenge den elektrischen Schlag, der sie bestimmte. — Sie ergoß sich in Schmähungen und Verwünschungen gegen den unglücklichen Monarchen, und sendete einen Regen von Pfeilen und

Steinen auf ihn ab. Zwar bedeckten ihn die Spanier mit ihren Schilden, aber doch erhielt er verschiedene Wunden und fiel. Bei diesem beispiellosen Anblick' erwachte das den Mexikanern so natürliche Gefühl der Liebe und Ehrfurcht für ihren Herrscher in seiner ganzen Stärke. — Das Volk brach in ein schmerzliches Klaggeschrei aus und zerstreute sich.

Montezuma ward in das Spanische Quartier zurück gebracht. Schmerz und Scham über diese ungeheure Verletzung der Ehrfurcht gegen seine Person, über den Verlust seiner Macht und seines Ansehens, stürzten ihn in die furchtbarste Verzweiflung.

Er verschmähte allen Trost, allen Beistand, alle Nahrungsmittel, riß den Verband von seinen Wunden, und hauchte nach einigen Tagen, der Schwäche seines Charakters gemäß, seine Seele in Klagen und Verwünschungen seines Schicksals — aus. Er starb im 54sten Jahre seines Alters und im 18ten seiner Regierung. Vergebens suchten Kortez und Olmeda ihn zum christlichen Glauben zu bewegen; daher auch die Spanischen Schriftsteller seine Seele sehr christlich dem Teufel übergeben.

So starb dieser unglückliche Monarch unrühmlich und von seiner Nation verabscheut, deren Fes-

seln er geschmiedet hatte! Er besaß viele Tugenden des Privat- und alle Laster des Herrscher-Standes. Als Privatmann wäre er ein tugendhafter Weltbürger geworden, denn er war verständig, gerecht, freigebig, theilnehmend, von feinen, gefälligen Sitten und empfänglich für die Gefühle der Freundschaft. Auf dem Throne war er stolz, Despot, glanzsüchtig, ein Verschwender, grausam, trotzig und schwach. Dieser unglückliche Mangel an Entschlossenheit, an Festigkeit, an Kraft der Seele, bereiteten seiner Nation den Untergang. Ihr und vorzüglich ihr, verdankte Kortez die glücklichen Fortschritte seiner Eroberung. Ohne sie, ohne den wilden Despotismus, mit dem Montezuma die kaum erst unterjochten Nationen empörte, die er durch Milde an die Monarchie hätte fesseln sollen — würde es Kortez, bei allen seinen Talenten, nie gelungen seyn, ein so mächtiges Reich mit einer handvoll Abentheurer zu unterjochen. Kortez und seine Gefährten bedauerten seinen Verlust; denn er hatte sie, sie ihn lieb gewonnen.

Montezuma besaß Einsichten genug, um die Vortheile einer höhern Kultur, die er bei den Spaniern wahrnahm, gehörig zu würdigen. Er schätzte das Talent, und die natürliche Güte und Freund-

lichkeit seines Betragens drang selbst den rohen Spaniern Achtung und Zuneigung ab.

Kortez ließ seine Leiche den Mexikanern übergeben. Ihre Verachtung traf nur seine Person, seine Würde war durch ihre Gesetze und Sitten geheiligt, sie beerdigten ihn auf dem Platze Chalpoka mit Ehrfurcht und Feierlichkeit.

Kortez hatte nun das wichtige Pfand verloren, auf das sich seine Herrschaft über die Mexikaner gründete. Er fühlte das Gewicht dieses Verlustes, und dies beschleunigte in der Folge seinen Entschluß zum Abzuge.

Indeß waren die Mexikaner, bald nachdem man den verwundeten Montezuma von der Terrasse weggebracht hatte, von neuem vorgedrungen. Kortez ließ sich mit einigen der Anführer in Unterredung ein und suchte sie zu besänftigen. Aber dieses bis zur Verzweiflung gedrängte Volk erklärte ihm: Sie wären entschlossen, alle zu sterben, oder die Spanier zu tödten, wenn sie nicht augenblicklich abreisten.

Man kann sich des höchsten Erstaunens bei der Betrachtung nicht erwehren, daß eine zahllose Nation bei einem solchen Grade von Enthusiasmus und Nationalehrgefühl, dennoch eine so kleine Zahl Europäischer Soldaten nicht zu vernichten vermoch-

te, und daß diese, mitten in einer solchen Stadt und von tausendfachen Gefahren umgeben, noch Rettung und Ausgang fanden.

Kortez, dessen Soldaten am meisten von den Schüssen und Würfen der Terrassen der Häuser litten, ließ eine ganz eigene Art von Kriegsmaschinen bauen; bewegliche, auf Rädern stehende Thürme, mit einer Verdachung versehen, und diese mit einer Besatzung von Geschütz besetzt.

Am 28. Jun. zog Kortez mit drei dieser Maschinen durch die Hauptstraßen von Mexiko gegen die Brücke über den ersten Kanal, der er, zu seinem Rückzuge sich vorzüglich versichern mußte. Aber die Mexikaner warfen so ungeheure Steine auf die Maschinen, daß sie zerschmettert wurden, und die Spanier, nach einem harten und blutigen Kampfe, sich wieder in ihr Quartier zurückziehen mußten.

Nun schwoll der Muth der Mexikaner, und eine neue gräuelvolle Mordscene eröffnete sich. Fünfhundert Mexikanische Edelleute hatten die obere Terrasse des großen Tempels in der Nähe des Spanischen Quartiers besetzt, und fügten von dort den Spaniern großen Schaden zu. Kortez beorderte einen Hauptmann mit hundert Mann, um sie von dieser ihm so gefährlichen Stelle zu vertreiben; aber dreimalige Angriffe waren vergeblich.

Kortez kannte die Wichtigkeit dieses Postens, und ob er gleich am Arme verwundet war, beschloß er doch, einen neuen Angriff selbst anzuführen.

Mit angebundenem Schilde bestürmte er die obere Terrasse, indeß am Fuße des Tempels der Kampf fortwüthete. Die Edelleute thaten den hartnäckigsten Widerstand, und wurden alle entweder ermordet oder stürzten sich herab. Nach einer, obgleich unwahrscheinlichen Sage, war Kortez selbst in Gefahr, von einigen Mexikanern, die ihn umschlangen, über das Geländer herabgestürzt zu werden. Indeß hatte dieser Kampf den Spaniern 46 Mann gekostet, und beinahe alle waren verwundet. Ein bisher beispielloser Verlust!

Kortez zog sich nach diesem blutigen Siege, bei dem auch der Oberpriester des Tempels gefangen wurde, in sein Quartier zurück. Er erneuerte seine Vorstellungen bei den Mexikanern; aber sie schienen unbeweglich entschlossen, die Spanier zu vertilgen oder doch auszuhungern.

Kortez that in der folgenden Nacht einen Ausfall, und durchzog die Stadt mit der Fackel in der Hand.

Am nächsten Tage bemächtigte er sich endlich, obschon abermals mit beträchtlichem Verluste, der vier ersten Brücken über den Damm, besetzte sie

und

kehrte zurück. Am folgenden wurden endlich die letzten drei Brücken erobert, die Mexiko mit dem festen Lande verbanden. Indem er beschäftigt war die Gräben auszufüllen, erhielt er Nachricht, daß die Mexikaner zu einer friedlichen Uebereinkunft bereit seyen. Er kehrte sogleich in sein Quartier zurück und ließ die Brücken besetzt.

Die Mexikaner verlangten nun vor allem die Loslassung ihres gefangenen Oberpriesters, dessen sie zu ihren religiösen Ceremonien und zur Krönung des neuen Monarchen bedurften. Kortez gab ihn los, aber in dem nämlichen Augenblicke bemächtigten sich die Mexikaner der Brücken wieder, deren Wichtigkeit sie endlich eingesehen hatten. Sie wurden verschiedenemale, bald von den Spaniern bald von den Mexikanern, stets mit großem Verluste, erobert. Endlich aber blieb Kortez in ihrem Besitze. Die Angriffe auf das Spanische Quartier dauerten indeß fort, und endlich überzeugte sich der übermüthige Kortez vollends, daß er diesem ungleichen Kampfe nicht gewachsen sey.

Allerdings hätte er, bei der zahllosen Volksmenge der Mexikaner, bei dem Mangel an Lebensmitteln, bei den namenlosen Beschwerden, welchen seine Soldaten ausgesetzt waren, bei der rastlosen gewaltsamen Anstrengung, welcher auch die stärkste

menschliche Kraft endlich weichen mußte, längst gänzlich unterliegen sollen. Nur der Mangel an Unterordnung, an Einigkeit zwischen den Anführern der Mexikaner, an einem durchdachten und systematischen Angriffsplane, scheint ihn gerettet zu haben.

Kortez berief einen Kriegsrath und berathschlagte sich über die Zeit des Aufbruchs. Die Verständigsten seiner Hauptleute waren der Meinung, ihn sogleich und bei Tage zu veranstalten; aber der Rath eines gemeinen Soldaten, Namens Botello, überwog. Er rühmte sich großer Kenntnisse in der Astrologie, und behauptete gegen Kortez: daß gewisse Konstellationen der Gestirne es nöthig machten, bei Nacht abzureisen.

Vergebens stellten ihm klügere Männer die damit verbundenen Gefahren vor. Kortez persönlicher Aberglaube, und die hohe Verehrung, die man in jenen Zeiten für Sterndeuterei und Wahrsagerei trug, bestimmten ihn, sich der Führung eines höchst unwissenden Menschen zu überlassen, der durch seinen unsinnigen Rath ihm die schrecklichste Katastrophe seines ganzen Lebens zubereitete. Darin waren aber alle einig, daß man den Rückzug unverzüglich bewerkstelligen müsse.

Kortez ließ hiezu eine hölzerne starke Brücke bauen, um sich ihrer auf den Nothfall zum Uebergange über die Gräben des Damms zu bedienen.

Der Vortrab bestand aus zweihundert Spaniern, den tapfersten Tlaskalanern und zwanzig Reitern, unter Anführung der bravesten seiner Hauptleute: Sandoval, Azevedo, Ordaz, Franzisko de Lugo und Andreas de Topia. Den stärkern Nachtrab kommandirte Alvarado, Velazquez de Leon und die neuen Hauptleute des Narvaez. In der Mitte befand sich der Rest der Truppen mit den Gefangenen, dem Geschütze und Gepäcke. Bei sich behielt er ein Reservekorps von hundert Mann, nebst den Hauptleuten d'Avila, Olid und andern.

Vor seinem Abzuge ließ er alle bisher geplünderten Schätze zusammen bringen, nahm den dem Könige gebührenden fünften Theil und stellte ihn dem Schatzmeister zu.

Er erklärte hierauf seinen Soldaten: nun sey es Zeit, Leben und Ehre zu retten, nicht aber sich schändlicherweise mit Gold zu beschweren. — Aber für diesen Heroismus hatten jene, nur von Golddurst zu dieser Lebensart gedrängten Abentheurer, keinen Sinn.

Kortez Vortrag empörte ihre liebsten Hoffnungen und Wünsche, und er mußte es also geschehen lassen, daß sie mit Wuth über diese Gold- und Silbermassen herfielen, sich damit gleich Lastthieren beschwerten, zur Vertheidigung aber unfähig machten. Vorzüglich zeichneten sich dabei die Soldaten des Narvaez aus, die noch nicht, wie Kortez alte Krieger, in der großen Schule dieses Helden Edelmuth und Uneigennützigkeit gelernt und kriegerisches Ehrgefühl erworben hatten.

In der Nacht vom 1ten Jul. wurde der Zug in der größten Stille angetreten. Aber die Mexikaner hatten alle ihre Bewegungen beobachtet. Die Brücke wurde über den ersten Durchschnitt des Damms geworfen, durch die Schwere des Geschützes und des Gepäcks sank sie aber so tief in den Schlamm und die Steine, daß sie nicht mehr von der Stelle gebracht werden konnte. Zu gleicher Zeit sahen sich die Spanier von einer zahllosen Menge Mexikaner angegriffen, die auf beiden Seiten des Damms in ihren Kanoes anruderten. Ihr erster Angriff geschah in Ordnung; aber der Mangel an Kriegszucht und der natürliche Ungestüm ihres Charakters, drängte sie bald zu einem gewaltsamen unordentlichen und regellosen Anfalle, der allein die Spanier von ihrer außerdem unvermeidli-

chen gänzlichen Vernichtung rettete. Jene stürzten in so großen Massen auf den engen Damm, daß sie sich selbst wechselseitig im Fechten hinderten, und so wurden sie dann von den Spaniern niedergestoßen, um mit ihren aufgethürmten Leichen die zweite Oeffnung zu füllen. Ein grauenvoller Damm, über den die Spanier nun hinwegschreiten konnten.

Indeß erlag in diesem schrecklichen Gefechte eine große Menge derselben, theils von ihren wüthenden Feinden erwürgt, theils in die See gestürzt, theils von dem gewaltsamen Schock in die Gräben gedrängt.

Kortez wendete unglaubliche Anstrengungen an, um die Wenigen, die sich durch die zahllosen Schaaren der Mexikaner auf dem engen Damme durchdrangen, zu sammeln und bis an das feste Land zu bringen. Er ließ alles Geschütz, alles Gepäcke ins Wasser werfen, um den dadurch versperrten Zug zu öffnen; er eilte bald vor- bald rückwärts, war allenthalben gegenwärtig, und ermannte seine Soldaten.

Viele, durch die Last der Goldstangen, womit sie sich beladen hatten, zum Widerstande unfähig, wurden als elende Opfer ihres schändlichen Geizes samt ihrem Raube in den Fluthen begraben, und nur nach einem langen mörderischen Kampfe, nach

Gefahren und Beschwerden, die alles überstiegen, was selbst die menschliche Einbildungskraft zu schaffen vermag, gelang es Kortez, einen Theil seines Heeres an dem festen Lande zu sammeln.

In dieser grausenvollen Nacht ertönte die Luft von dem Klaggeschrei so vieler tausend Sterbenden, und bildete eine Scene von Gräueln, Leiden und Jammer, die in der Geschichte wenige ihres gleichen hat.

Sechshundert Spanier, und unter ihnen Velazquez de Leon, Kortez tapferster Hauptmann, Sauzedo und mehrere seiner bravsten Officier und viertausend Tlaskalanische und andere Hülfsvölker, wurden erschlagen. Der Rest der Truppen war mit Wunden bedeckt und bis zur höchsten Ohnmacht entkräftet. Alle geplünderten Schätze, alles Gepäck, alles Geschütz war verloren, beinahe alle Gefangenen, und unter diesen der König Kakamazin, ein Bruder, ein Sohn und zwei Töchter des Montezuma, ermordet, und Kortez blieb von allen Früchten seines Raubes, seiner Eroberung, seiner Mordthaten, nichts — als Thränen! — Diese vergoß er endlich hier zum erstenmale.

Auf einem Steine zu Poyotta, einem Dorfe nahe bei Tlakopan, sitzend, betrachtete er nun die traurigen Ueberreste seiner Hoheit, und dieses

Gefühl erpreßte wahrscheinlich diese Thränen, nicht also die sanften, aber seinem Herzen fremden Gefühle von Theilnehmung an dem unermeßlichen Jammer, den sein wilder Ehrgeiz über die schuldlose Menschheit verbreitete!

Hätten die Mexikaner die mindeste Klugheit oder Festigkeit der Seele besessen, hätten sie dies so sehr geschmolzene und bis zum Tode erschöpfte Häuflein verfolgt, so wäre es ihnen abermals so leicht gewesen, sie vollends gänzlich zu vertilgen. Aber diese lebhafte, leichtsinnige, immer von Extremen zu Extremen hüpfende, von Einer Idee zwar allmächtig ergriffen, aber durchaus nicht über deren anfängliche Gränzen sich ausdehnende Nation, sah kaum die Spanier auf dem festen Lande, als sie das Ziel all' ihres Strebens vollständig erreicht glaubten, und nach Mexiko zurück kehrten, um Tempel und Straßen von der zahllosen Menge von Leichnamen zu reinigen, und diesen die letzte Ehre zu erweisen.

Der anbrechende Tag erleuchtete nun dem Spanischen Heerführer die ganze Größe des Unglücks dieser schrecklichen Nacht, welche von diesem Augenblicke, vorzugsweise, den Namen der triste noche — der traurigen Nacht, erhielt. — Er stellte seine kleine, übrige Schaar in Ordnung, und

pries sich noch glücklich, außer mehreren tapfern Officieren, auch seine ihm unentbehrliche Geliebte, Marina, und den Dollmetscher Aguilar gerettet zu haben.

Unter jenen befand sich der berühmte Alvarado, der, als er am Rande des Dammes sich von allen Seiten gedrängt und ohne Rettung verloren sah, seine Lanze in den Graben steckte, und durch einen gewaltsamen Schwung über dessen weite Oeffnung hinweg flog; eine That, die durch den Namen Alvarados-Sprung verewigt wurde, welchen man jener Stelle beilegte.

Kortez erinnerte sich nun seines armseligen Wahrsagers Botello, aber auch er war geblieben.

Die Spanier zogen von Poyotta am westlichen Ufer des Sees durch Tlakopan, und beschlossen, sich um den See herum nach Tlaskala zu ziehen, wo sie allein eine sichere Freistätte zu finden hoffen konnten. Aber plötzlich sahen sie sich von einem großen Haufen Mexikaner aus den benachbarten Städten auf allen Seiten wüthend angegriffen.

Ohngeachtet ihres tapfern Widerstandes, würden sie, bei ihrer gänzlichen Kraftlosigkeit und Erschöpfung, bei dem Mangel alles Geschützes, endlich untergelegen seyn, hätte nicht Kortez auf einer nahen Anhöhe einen Tempel entdeckt. Auf diesen

zog er sich allmälig mit großer Vorsicht und Klugheit, und hieher wagten es die Mexikaner nicht, ihnen zu folgen.

In diesem Tempel zu Otonkalpolko, wo in der Folge die Kirche Maria de los remedios errichtet wurde, blieben die Spanier bis gegen Mitternacht, verbanden ihre Verwundeten und vertheilten ihre wenigen geretteten Lebensmittel.

In einem Kriegsrathe wurde beschlossen, wegen Mangel an Mundvorrath diese Stellung zu verlassen, und sogar schon um Mitternacht aufzubrechen, um den Mexikanischen Truppen den Vorsprung abzugewinnen. So zogen sie dann sechs Tage, unaufhörlich von einzelnen Mexikanischen Truppen geneckt und verfolgt, und aller Bedürfnisse beraubt, unter zahllosen Beschwerden, gen Tlaskala fort, bis Xakamelko.

Der Mangel war so groß, daß man ein Pferd schlachtete und unter Kortez und seine Gefährten austheilte — Viele, und auch die Tlaskalanischen Hülfsvölker, lebten von Kräutern und Wurzeln und rangen mit dem Hungertode.

Marina hörte die sie rastlos verfolgenden und begleitenden Mexikaner öfters rufen: „Zieht hin, „ihr Räuber, wo euch die Strafe eurer Verbre„chen erwartet!“ Kortez schloß daraus auf einen

Hinterhalt und verdoppelte daher seine Vorsicht. — Auch betrog er sich nicht.

Die Mexikaner hatten, um die Spanier desto gewisser auf einmal zu vernichten, jenseits der Gebirge von Aztequemekan, in der Ebene von Otumban, ein Heer gesammlet, das auf zweimalhunderttausend Mann angegeben wird. Diese Stellung hielten sie für die vortheilhafteste, um die Spanier beim Herabzuge vom Gebirge auf allen Seiten zu umringen und zu vernichten.

Als Kortez von dem Berge herabzog, sah er die ganze weite Ebene von diesem Heere bedeckt. In der Mitte desselben befand sich der Heerführer Cinahakazin, kennbar durch sein prächtiges Kriegsgewand und die Reichsstandarte, welche an ihn festgebunden war.

Verzweiflung und Muthlosigkeit bemächtigten sich bei diesem Anblicke der Spanier. Aber Kortez blieb unerschüttert und entflammte seine Mannschaft zur tapfern Gegenwehr. Ein schrecklicher Kampf begann, doch die Zahl der Fechtenden war zu ungleich, der Vortheil des Geschützes und der Reiterei fehlte; die Spanier hatten wenig mehr zu ihrer Vertheidigung, als ihre Lanzen und Schwerdter, und also mußte persönliche Tapferkeit zum erstenmale allein entscheiden. Nach vierstündigem

Kampfe sah Kortez seine wenige verwundete und muthlose Mannschaft auf dem Punkte gänzlich zu unterliegen.

In dieser verzweiflungsvollen Lage entfaltete sich, wie immer, die Größe seines Geistes. Eine kühne Idee rettete ihn und sein kleines Heer. Er kannte die Mexikanischen Sitten und den Werth, den sie auf die Reichsfahne setzten; wüthend stürzte er sich, von einigen seiner Hauptleute und Soldaten begleitet, ins dichteste Gedränge, streckte mit seiner Lanze den Mexikanischen Heerführer zu Boden und entriß ihm die Standarte. Diese verwegene und glückliche That entschied den Sieg für die Spanier, in dem nämlichen Augenblicke, da ihr eigner Untergang beinahe entschieden war.

Kaum sahen die Mexikaner ihren Heerführer fallen und die Reichsfahne verloren, so ergriff sie panisches Schrecken, sie flüchteten auf allen Seiten, und wurden von den Spaniern verfolgt.

Diese furchtbare Schlacht, dieser schreckliche Sieg kostete den Spaniern und ihren Gehülfen über 800 Mann. Kortez selbst war am Kopfe gefährlich verwundet. Aber er bewies an diesem heißen Tage, in dieser äußersten Lage, eine Gegenwart des Geistes, eine Entschlossenheit, einen Muth,

welcher ihm unter den ersten Helden der Welt eine vorzügliche Stelle sichert.

Sehr groß war der Verlust der Mexikaner. Aber auch beinahe alle Tlaskalanischen Hülfsvölker blieben auf dem Schlachtfelde.

Nach diesem glorreichen Siege blieb der Zug der Spanier ungestört, und sie rückten, zu ihrer großen Freude, am folgenden Tage den 8. Jul. in das Gebiet von Tlaskala, zu Huejotlipan, ein, um dort von ihren Leiden zu rasten. Kortez war anfangs unruhig über die Art seines dortigen Empfangs, denn er wußte, daß der Unglückliche keinen Freund hat. Aber er betrog sich diesmal, und wurde mit der größten Gastfreiheit und den glänzendsten Ehrenbezeigungen aufgenommen.

Der Charakter dieser Republikaner war bieder und fest, ihr Haß gegen das Mexikanische Reich zu alt, durch einen so langen rastlosen Kampf um Freiheit oder Knechtschaft zu tief eingewurzelt, als daß nicht jeder Feind der Mexikaner ihr natürlicher Freund hätte seyn sollen, bleiben müssen.

Nicht Unwille, nicht verminderte Achtung, waren also ihre Empfindungen gegen die nun unglücklichen Spanier. Denn ihre eigenen Truppen hatten dies Unglück getheilt, und also hätten auch jene Empfindungen auf sie mit übergehen, sie sich selbst her-

abwürdigen müssen, und dies ließ der Nationalstolz dieser kriegerischen Republikaner nicht zu. Schmerz über ihren Verlust war mithin ihr einziges Gefühl, und glühender Durst nach Rache. Dazu entflammte sie dann auch Kortez, und von diesem Augenblicke blühten auch die von seinem Ehrgeize ohnehin gepflegten Lieblingshoffnungen wieder auf, dem Glücke, die Eroberung des Mexikanischen Reichs, durch eiserne Beharrlichkeit doch noch abzutrotzen.

Die Tlaskalaner, und vorzüglich der warme Freund der Spanier, Maxixkazin, boten ihm neue Hülfsvölker an, und auch die Republik von Huexotzinko blieb ihrem Bunde treu. Zwar war seine so furchtbare Macht bis auf etwa vierhundert Mann geschmolzen; aber er hatte schon mit wenigern sich in Mexiko als Herrscher gezeigt; er faßte neuen Muth, und bemühte sich, die ihm so wichtige Freundschaft dieser Völker auf jede Art zu befestigen. Er theilte unter ihre Häupter die Trophäen des Sieges von Otumban aus, und zog, unter allgemeinem Zujauchzen des Volks, in die Hauptstadt Tlaskala ein, wo er, seine entkräfteten Soldaten rasten und seine neuen großen Entwürfe reifen zu lassen, beschloß.

Die Mexikaner hatten indeß, nach Kortez Abreise, die Nothwendigkeit gefühlt, ihrem Reiche durch die förmliche Wahl eines neuen Oberhaupts Kraft und Festigkeit wiederzugeben, und sie fiel auf Montezumas Bruder Kuitlahuazin, Herrn von Iztapalapan, einen tapfern und weisen Fürsten, der vor und nach Montezumas Tode die Mexikaner angeführt hatte.

Er bezeichnete den Anfang seiner Regieruug damit, daß er Ordnung herstellte, und die Verwüstungen und Spuren der letzten traurigen Periode zu vertilgen sich bemühte; vorzüglich aber suchte er durch sein freundschaftliches und gemäßigtes Betragen gegen die benachbarten Völkerschaften, sich Freunde zu erwerben, den Spaniern aber Bundesgenossen zu entziehen.

Diesem weisen Plane gemäß, sandte er eine Gesandschaft an die Tlaskalaner, und ihr Auftrag war mit einer bewundernswürdigen Staatsklugheit abgefaßt. Er bot den Tlaskalanern ewigen Frieden und Freundschaft und Anerkennung ihrer Unabhängigkeit an. Er machte sie auf die Einheit ihrer Sitten, Religion und Götter, auf die natürlichen Bande der Nachbarschaft und des gemeinschaftlichen Vaterlandes, auf die Einheit ihres Interesse aufmerksam, sich gegen fremde Unterdrücker

zu waffnen, und diese von ihrem gemeinschaftlichen Boden zu vertilgen.

Es ist allerdings erstaunenswürdig, daß solche Anträge, als die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit, der wahre Gegenstand ihrer alten blutigen Fehde, daß solche Gründe keinen Eindruck machten, die doch zu den mächtigsten Triebfedern der menschlichen Seele, zu den liebsten und heiligsten Empfindungen jenes Volks so laut und unmittelbar sprechen, und überdies in einem Augenblicke, wo sie die Besiegten waren, wo die vereinte Macht der Spanier und die ihrige, gegen die Mexikaner eben erst gescheitert hatte, wo ihre Bundesgenossen, die Spanier, so sehr geschwächt waren, und ihnen also wenig künftigen Beistand versprachen.

Aber das Alter ihres Grolls, das noch immer brennende Gefühl des Schmerzes über den Verlust so vieler ihrer Mitbürger, und die diesen Völkern jenes Himmelstrichs eigene Heftigkeit der gegenwärtigen Empfindung, erstickten alle Gründe der Vernunft, verschlossen ihre Augen für die Aussichten der Zukunft, und sie wählten ewige Fesseln einer fremden Nation, nur um sich an einem einheimischen Nachbar zu rächen, den sie einmal als einen natürlichen Feind zu betrachten gewohnt waren. Wahrscheinlich kann man hiezu auch Miß-

trauen in die Redlichkeit der Mexikanischen Erbietungen, die allgemeine Opinion von deren Falschheit und Treulosigkeit, und die Furcht rechnen, wenn sie, dem Verlangen der Mexikaner gemäß, die Spanier verließen, sich dann der Unterstützung, die sie von diesen erwarteten, beraubt, und also der Mexikanischen Macht von neuem Preis gegeben zu sehen.

Die Gesandten wurden also, den dieser Nation heiligen Völkerrechten gemäß, feierlich aufgenommen, aber ihre Anträge nach einer stürmischen Berathschlagung verworfen. Zwar unterstützte sie der feurige Xikotenkatl, der Spanier alter Feind, und warb sich heimlich eine Parthei. Aber der Senat und selbst Xikotenkatls Vater, vorzüglich aber Kortez getreuer Freund, Maxixkazin, waren der entgegengesetzten Meinung, verurtheilten den jungen Xikotenkatl zur Degradation, ließen ihn gefangen nehmen, und nur Kortez Verwendung konnte ihn befreien.

Der Entschluß des Senats fiel also dahin aus: den von den Mexikanern angebotenen Frieden anzunehmen, aber die Vertilgung der Spanier, ihrer Bundesgenossen, als eine ihres Nationalcharakters unwürdige Verrätherei, zu verweigern.

Die

Die Tlaskalaner gingen in ihrer thörichten Freundschaft für die Spanier noch weiter: sie erneuerten ihre Huldigung gegen den Spanischen Monarchen, und nach der Sage einiger Schriftsteller, ließen sich sogar die vier Häupter des Senats taufen; so tief hatte Umgang und Gewohnheit schon in ihre Nationalvorurtheile eingeschnitten!

Indeß erhielt Kortez Nachrichten von der Kolonie zu Verakruz. Rodrigo Ranzel, Sandovals Lieutenant, meldete ihm die fortdauernde Freundschaft mit den Einwohnern von Zempoalla und den Totonakas. Aber ohngefähr funfzig Spanier, die theils von Verakruz abgeschickt worden, theils zu Zempoalla wegen Krankheit zurück geblieben waren, und sich dann einzeln nach Mexiko begeben hatten, wurden vermißt, und waren, wie man nachher erfuhr, von den Einwohnern von Tepejakan ermordet worden. Zu gleicher Zeit fielen diese in die Gränzen des Staats von Tlaskala feindlich ein.

Der Verlust jener Soldaten in diesem Augenblicke, schmerzte Kortez tief; auch war er durch die Empörung jener, zwischen Tlaskala und Zempoalla gelegenen Provinz, von Verakruz abgeschnitten.

Er rüstete sich also zum Kriege gegen sie, und eben so die Tlaskalaner.

In dieser Periode erhob sich aber auch ein neues Ungewitter gegen ihn. Seine Soldaten, vorzüglich die des Narvaez, hatte das Andenken der Leiden und Gefahren zu Mexiko entnervt; ungestüm sehnten sie sich nach Ruhe und der Niederlassung zu Verakruz; vereint trugen sie dem Kortez ihr Verlangen vor. Kortez, dessen Geist über neuen großen Entwürfen brütete, verlor auch dießmal seine Fassung nicht. Er stellte ihnen vor, daß sie sich selbst den Rückzug nach Verakruz nur mit den Waffen in der Hand öffnen könnten, und es gelang ihm, auch diesmal den allgemeinen Unmuth des Heeres zu stillen. Er kannte die Gefahren der Ruhe für den Soldaten, und eilte also, den Zug gegen Tepejakan anzutreten.

Er wählte 8000 Tlaskalanische Bogenschützen. Außerdem warb Xikotenkatl ein ansehnliches Heer, und auch die Bundesgenossen von Huexotzinka und Cholula sammleten eine große Zahl von Truppen. So zog Kortez gegen Zakatepek. Seine Friedensvorschläge wurden von den Tepejakanern mit Hohn verworfen.

Die Einwohner der Provinz hatten indeß Mexikanische Besatzung aufgenommen, und lauer-

ten, in die Maizfelder versteckt, den Spaniern in einem Hinterhalte auf. Sie entdeckten sich aber, durch die diesen Völkern natürliche Unruhe und Lebhaftigkeit, zu bald; die Spanier fochten in geschlossenen Reihen, und auch die Tlaskalaner gewöhnten sich allmälig an die Spanische Kriegeszucht. Dies und ihre Tapferkeit errang ihnen einen vollständigen Sieg. Die Mexikaner flohen in größter Unordnung und verließen die ganze Provinz. Die Tepejakaner unterwarfen sich mit den Zeichen der größten Reue und Demuth, und Kortez zog bald darauf im Triumphe in ihre Hauptstadt ein. Er beschloß, hier zur Sicherheit des Zusammenhanges der innern Provinzen mit der Kolonie von Verakruz, eine Niederlassung anzulegen. Er ließ sie, ihrer hohen und festen Lage wegen, durch die gedemüthigten Tepejakaner selbst noch mehr befestigen, und gab ihr den Namen Segura de la Frontera, den sie aber nachher wieder mit dem alten vertauschten.

Hier übte auch Kortez zum erstenmale die den ersten und heiligsten Rechten der Menschheit widerstrebende Handlung aus, die Sklaverei gesetzlich einzuführen, und so den Menschen zum Thiere herabzuwürdigen. Er ließ eine große Anzahl überwundener Tepejakaner, gleich dem Viehe, mit

einem glühenden Eisen brennen, vertheilte sie als Sklaven unter seine Hauptleute, und fügte also dies neue Monument seiner wilden und barbarischen Gemüthsart zu den mannichfaltigen Flecken, die seinen kriegerischen Ruhm schänden, und seinen Namen mit Recht zum Gegenstande des allgemeinen Abscheues machen. Von diesem Augenblicke an ward die Sklaverei in Amerika mit allen ihren verwüstenden Folgen allgemein, und selbst der glühende Eifer des edlen Las Casas konnte kaum sie mildern.

Indeß Kortez das nachgerückte Heer des Xikotenkatl mit der Unterwerfung des Restes der Provinz von Tepejakan beschäftigte, zeigte sich ein neues Mexikanisches Heer vor Guauhquechollan, einer südwärts von Tepejakan gelegenen, beträchtlichen und stark befestigten Stadt. Der Kazike war ein geheimer Freund der Spanier, bat Kortez um Hülfe gegen die Mexikanische Besatzung, und versprach, auf deren Annäherung selbst über diese herzufallen.

So groß war die Abneigung aller unterjochten Völker gegen die Mexikanische Herrschaft, daß sie jede günstige Aussicht mit Gierde ergriffen, deren Joch abzuschütteln; so tief war der Eindruck, welchen Montezumas harte und willkührliche Regie-

rung auf die bezwungenen und mit dem Reiche vereinigten Nationen gemacht hatte!

Kortez sandte zu dieser Unternehmung den Hauptmann Olid mit einiger Mannschaft. Aber auf dem Zuge ahnete dieser Verrätherei, ließ die Abgeordneten des Kaziken von Guauhquechollan und einige der Vornehmsten der Huexotzinkas in Verhaft nehmen, und sendete sie dem Kortez.

Kortez kannte die Treue dieser Bundesgenossen, denn er kannte ihren unversöhnlichen Groll gegen die Mexikaner; er fand Olids Argwohn ungegründet, entließ die Gefangenen, und zog nun selbst mit einigen hundert Spaniern und mehr als hunderttausend Hülfsvölkern aus. Die Mexikaner wurden, nach einer verzweifelten Gegenwehr, aus der Stadt und ihren Befestigungen vertrieben, und ihr nahe an der Stadt gelegenes Heer in die Gebirge zerstreut.

Kortez ließ durch seine Hauptleute noch verschiedene Züge gegen andere Städte und Provinzen unternehmen, die Mexikanische Besatzungen eingenommen hatten, theils um die Mexikanische Macht zu schwächen, theils um zu seiner großen Unternehmung Zeit zu gewinnen, indeß aber auch seine unruhigen Soldaten zu beschäftigen.

Einer dieser Züge gegen die Stadt Tochterpek, von dem Hauptmanne Sauzedo mit 80 Spaniern unternommen, hatte einen sehr unglücklichen Ausgang; nicht Einer kam zurück, denn allmälig schien der Muth und die kriegerischen Talente der Eingebornen zu steigen, und sie fochten mit einer an Verzweiflung gränzenden Wuth.

Kortez rächte sich zwar, eroberte jene Stadt, und machte die Besatzung nieder, aber er fühlte diesen neuen, bei der geringen Zahl seiner Mannschaft, höchst beträchtlichen Verlust tief. Doch das Glück, die natürliche Freundinn der Kühnheit, ermüdete nicht, ihn zu begünstigen.

Der Statthalter Velazquez, welcher nicht an dem glücklichen Erfolge des Narvaez zweifelte, sendete diesem eine Verstärkung von dreizehn Soldaten, und verschiedene Kriegsbedürfnisse, unter dem Befehle des Pedro de Barbe, dem Kortez seine sichere Abfahrt von Havana zu danken hatte.

Pedro Cavallero, ein Officier des Kortez an der Küste, lockte diesen und seine Mannschaft mit List ans Land, und sie traten zu Kortez über. Ein zweites, ebenfalls vom Statthalter abgesandtes Schiff und dessen Mannschaft, hatten das nämliche Schicksal. Nicht genug! bald darauf langten noch drei Schiffe des Statthalters von Jamaika,

Garay, an, die sich nach Verakruz von einer unglücklichen Unternehmung gegen die nördlichen Völkerschaften, retteten, und auch diese fielen in Kortez Hände.

So mußten dann seine tödtlichsten Feinde und seine Nebenbuhler selbst, wider ihren Willen, zur Verherrlichung dieses außerordentlichen Mannes arbeiten!

Durch alle diese Verstärkungen sah sich nun Kortez im Stande, die Soldaten des Narvaez größtentheils zu entlassen. Sie hatten an Gehorsam, Kriegeszucht und ausdauernder Standhaftigkeit in Gefahren, nie mit seinen ersten Waffengefährten gleichen Schritt gehalten, und vielmehr den Geist der Unruhe und Meuterei im Heere unterhalten. Er sah sich im Stande, nun mit Ernst an seinem großen Entwurfe, der Eroberung von Mexiko, zu arbeiten. Daß dies nun, bei ganz veränderter Lage der Dinge, nicht mehr durch einen romantischen Zug bewerkstelligt werden könne, daß es eine schwere, nur nach einem, mit Klugheit überdachten Plane und langsam zu vollführen mögliche Unternehmung sey, daß er sich vor allen Dingen des Mexikanischen Sees versichern müsse — das sah er nun, durch eine furchtbare Erfahrung belehrt, wohl ein.

Er suchte zuerst seinen alten Entwurf hervor, Brigantinen zu erbauen, diese durch Menschen in den entfernten Mexikanischen See bringen zu lassen, und mit Hülfe eines seiner verständigsten Officier, Martin Lopez, und der Tlaskalaner, wurde diese kühne und wunderbare Idee wirklich ausgeführt.

Indeß fing eine neue Geißel, mit der diese wilden Eroberer die neue Welt heimgesucht hatten, an, ihre schrecklichen Wirkungen zu äußern. Ein Mohrensklave des Narvaez hatte die vorhin dort unbekannten Blattern mitgebracht, und diese schreckliche Krankheit, von dem heißen Klima begünstigt, richtete unter den unglücklichen Eingebornen eine furchtbare Verwüstung an. Auch Maxixkazin, das angesehenste Oberhaupt der Tlaskalaner und Kortez treuester Freund, wurde davon ergriffen, und starb, zu Kortez großem Leide. Er bezeigte dies und seine Verehrung gegen dessen Asche öffentlich, indem er auf seinem Rückwege von den bekriegten Provinzen, in Trauer gehüllt zu Tlaskala einzog, und Maxixkazins ältesten Sohn an dessen Stelle ernannte. Auch der neue Mexikanische Monarch Kuitlahuazin, ward ein Opfer dieser furchtbaren Krankheit, und der Verlust dieses zugleich weisen und tapfern Königs, beschleu-

nigte den Untergang des Reiches; denn sein erwählter Nachfolger Guauhtimozin, war zwar ein edler und muthvoller, aber doch noch unerfahrner Jüngling.

Vor seinem Rückzuge nach Tlaskala fertigte Kortez, zu Segura de la Frontera, den zweiten jener wichtigen Briefe, unterm 30. Weinmonats 1520, an den Spanischen Monarchen ab. Er vertraute ihn den Hauptleuten Mendoza und Ordaz, und sie segelten auf einem der neu angekommenen Schiffe nach Spanien ab. Der erste Brief ist bekanntlich verloren gegangen; dieser zweite fängt von der Unterjochung von Zempoalla an. Er ist allerdings eine wichtige Geschichtsurkunde, ob er gleich weder eine genaue noch vollständige Erzählung enthält, und unter dem Schleier der Bescheidenheit das Gepräge des von der menschlichen Seele untrennbaren Egoismus trägt.

Wie diese Gesandten, so wie ihre Vorgänger, am Spanischen Hofe aufgenommen wurden, und der Erfolg ihrer Sendung, soll, um hier die Geschichte der Eroberung selbst nicht zu unterbrechen, in der Folge zusammenhängend erzählt werden.

Dieses zweite Schreiben war von den traurigen Trümmern der Kostbarkeiten begleitet, die man bei dem Rückzuge aus Mexiko gerettet hatte, und von

dem, was seitdem in den unterjochten Provinzen erpreßt und geplündert worden war.

Ein Französischer Seeräuber bemächtigte sich des Schiffes, und dieser, von dem Blute der armen Mexikaner triefende Schatz, fiel in die Hände des Französischen Monarchen.

Kortez ließ auch von den neuen Magistratoren zu Verakruz und Segura de la Frontera, Begleitungsschreiben beilegen, in welchen natürlich die Genehmigung der Expedition des Kortez und seine Ernennung zum General-Statthalter, verlangt wurde.

Zu gleicher Zeit sendete Kortez auch die Hauptleute d'Avila und Gieo an die Königl. Audienza zu St Domingo ab, um seine Klagen gegen die Statthalter zu Kuba und Jamaika anzubringen und Unterstützung zu verlangen. Diese billigte wohl Kortez Unternehmungen, sie war aber zu ohnmächtig und zu arm, sein Begehren zu erfüllen, und die Gesandten kamen nur mit dem Versprechen zurück, daß sie ihn bei dem Spanischen Hofe empfehlen, und seine Feinde von allen Unternehmungen gegen ihn abmahnen wollten. In der Folge scheint sie ihm aber doch wirklich Unterstützung verschafft zu haben.

Ein neuer glücklicher Zufall begünstigte indeß Kortez kühne und nun reife Entwürfe. Aus den Kanarischen Inseln langte ein von Privatleuten ausgerüstetes Schiff zu Verakruz an, mit Waffen und Kriegesvorrath befrachtet, deren Kortez so sehr bedurfte. Er kaufte die ganze Ladung und zog die Schiffsmannschaft in seine Dienste.

Zwar waren die Brigantinen noch nicht vollendet, aber die einem so unruhigen Geiste natürliche Ungeduld, die Furcht vor den traurigen Folgen des Müßigganges seiner Soldaten sowohl, als der Hülfsvölker, bestimmte Kortez, seinen Zug ohne Aufenthalt anzutreten. Er musterte sein kleines Heer. Es bestand aus fünfhundert und funfzig Mann zu Fuß und vierzig zu Pferde; die Heere der Hülfsvölker von Tlaskala, Huexotzinka, Cholula und anderer, werden von den Geschichtschreibern sehr verschieden angegeben. Gewiß betrugen sie über hunderttausend Mann.

Kortez ließ strenge Kriegsgesetze bekannt machen, um unter einem so großen Haufen Ordnung und Gehorsam zu sichern; er ermunterte diese Heere in einer kraftvollen Rede zur Tapferkeit und Beharrlichkeit in dieser großen Unternehmung, von welcher der Erfolg des ganzen Zuges abhing; er

ließ eine feierliche Messe halten, und rückte dann am 28. December 1520 aus.

Dem Beschlusse des Kriegsraths zufolge, nahmen sie den Marsch über Tezkuko, und zwar vorsätzlich auf dem beschwerlichsten Wege. Die Mexikaner hatten ihn durch ein Verhau gesperrt, welches Kortez wegräumen ließ, und so zogen sie dann, obschon mit großer Beschwerde, bis auf den Gipfel der Gebirge, von welchem sie das schöne Thal von Mexiko, das Ziel ihrer Wünsche und den Schauplatz ihres letzten Unglücks, überschauen konnten. Am folgenden Tage kamen ihm Abgeordnete von Tezkuko entgegen, baten um Friede, und Kortez zog am letzten Tage des 1520ten Jahres, ruhig zu Tezkuko, der Hauptstadt des Reichs von Akolhuakan, ein. Dort schlug er sein Hauptquartier auf, und machte es, als einen zwischen Tlaskala und Mexiko gelegenen Platz, zum Mittelpunkte seiner kriegerischen Unternehmungen.

Der König von Tezkuko, Koanakazin, floh nach Mexiko, und entging dadurch dem auch ihm drohenden Verhafte. Kortez bestellte hierauf den Prinzen Ixtilxochitl zum Könige, der sich in seiner Verwahrung befand. Denn es war eine seiner vorzüglichsten Staatsmaximen, sich der Häupter zu bemächtigen, und sie als Geißeln gegen diese Völker

zu benutzen. Die benachbarten Kaziken von Huex=otla und andern Städten am See, unterwarfen sich Kortez, verstärkten seinen Anhang beträchtlich, und schienen ihm einen glücklichen Erfolg zu ver=sprechen; obgleich der Angriff der wichtigen Stadt Iztapalapan mißlang, indem die Mexikaner, de=ren Scharfsinn Verzweiflung und Vaterlandsliebe stärkten, die Stadt während des Sturms unter Wasser setzten, so daß Kortez und seine Gefährten kaum ihrem Untergange entronnen. Den größten Vortheil hingegen zog er aus dem Bündnisse mit der wichtigen Provinz Chalko, aus welcher San=doval die Mexikanische Besatzung vertrieb. Kor=tez Absicht war bis jetzt nur, sich der Hauptstadt des Mexikanischen Reiches zu nähern, und bis der Bau der Brigantinen vollendet wäre, die Mexika=nische Macht, durch Bekriegung der Provinzen und Städte am See, zu schwächen.

Nun waren dreizehn Brigantinen fertig. Die Art ihres Transports gab einen bewundernswürdi=gen Beweis von den kühnen und großen Ideen die=ses außerordentlichen Mannes. Achttausend Tlas=kalaner trugen sie zerstückt über die Gebirge, und ein großes Heer, von Sandoval und den Tlaska=lanischen Generalen angeführt, begleiteten sie nach Tezkuko. Der Zug nahm sechs Meilen ein.

Zu Tezkuko wurde ein anderthalb Meilen langer Kanal bis an den Mexikanischen See gegraben, und die nun zusammengefügten Brigantinen ins Wasser gelassen.

Um die kriegerische Ungeduld der Tlaskalanischen Hülfsvölker zu stillen, oder vielleicht mehr, um seinem Plane zur Eroberung von Mexiko Sicherheit und Festigkeit zu geben, zog, indeß die Brigantinen zugerichtet wurden, Kortez mit seinen Truppen um den See. Die Städte Xaltohan, Tenajokka, Azkapozalko und Tlakopan wurden erobert. Aber auf jenem ihnen in der traurigen Nacht so unglücklichen Damme, mußten die Spanier, nach einem blutigen Kampfe, weichen, und Kortez ging nach Tezkuko zurück.

Der Hauptmann Sandoval zog, nach Kortez Zurückkunft, den Chalkesern gegen die Mexikaner zu Hülfe, und eroberte Huaxtebek und Jnkapichtla. Er hatte bei diesem Zuge mit den größten Gefahren zu ringen, und die Kämpfe waren so hartnäkkig und schrecklich, daß bei der Eroberung der letztern, einer sehr festen Bergstadt, ein Bach, der sich vom Gebirge stürzte, eine ganze Stunde blutig lief.

Indeß hatte Kortez eine Gesandschaft an den Mexikanischen Monarchen geschickt. Er bot ihm

den Frieden und die Erhaltung ihrer Verfassung an, er verlangte nichts, als die Anerkennung der Spanischen Oberherrschaft; aber die edlen Mexikaner, entschlossen, ihre Freiheit zu behaupten oder zu sterben, würdigten ihn keiner Antwort, und sammleten vielmehr ein neues Heer, um die empörten Einwohner von Chalko zu bestrafen.

Kortez zog also am 3. April 1521 mit einem Theile seines Heers über die südlichen Gebirge, vertrieb die Mexikaner, eroberte die große Stadt Quauhuahauk, südwärts von Mexiko, und rückte dann weiter nordwärts auf Xochimilko, welches nach einem hartnäckigen Widerstande erobert wurde. Bei dieser Gelegenheit war Kortez in der größten Gefahr gefangen zu werden; nur ein hinzugekommener tapferer Tlaskalaner rettete ihn. Er hatte überhaupt diesmal, so wie oft nachher, seine Rettung und sein Leben nur dem Ehrgeize der Mexikaner zu danken, die ihn lebendig zu fangen, und so ihren Göttern ein glänzendes Opfer zu bringen gedachten.

Auf die Nachricht der Eroberung von Xochimilko, sammleten die Mexikaner ein großes Heer und griffen Kortez an, wurden aber, wie gewöhnlich, zurückgeschlagen. Als er bis Kojohuakan, am Ufer des Sees, und von da gen Tlakopan vorrückte,

kam es abermals zu mehreren blutigen Gefechten; viele Spanier blieben, mehrere wurden gefangen und zu Mexiko den Götzen geopfert, selbst Kortez kam in neue große Gefahr.

Alle diese Hindernisse konnten seine Ehrsucht nicht begränzen. Der Zug um den See hatte ihm die zahllose Reihe von Hindernissen gezeigt, die sich seinem Unternehmen entgegen stellten; sein stolzer Geist ermüdete nicht in diesem rastlosen Kampfe der Widerwärtigkeiten. So oft dem Tode, und der schrecklichsten Todesart, der Opferung, so nahe, schien seine Seele mit jeder neuen Gefahr auch neue Triebfedern zu erhalten. Ein erstaunenswürdiges Beispiel der Allmacht der Leidenschaft des Ehrgeizes und der Glanzsucht!

Aber seine Spanier, größtentheils nicht von Ruhm, nur von Golddurst beseelt, wogen die Gefahren dieser Unternehmung richtiger. So viele Leiden, die stets gegenwärtigen schauervollen Scenen der Opferung ihrer Waffenbrüder, Sehnsucht nach Ruhe und Genuß, und die Mannichfaltigkeit der Ansichten und Empfindungen bei einem, größtentheils erst allmälig aus mehreren ältern und neuern Ankömmlingen zusammengesetzten Heere, das sich noch nicht mit seinem Befehlshaber und dessen Ruhm, gleich den ersten Gefährten des Kortez,

hatte

hatte zusammenschmelzen können — alles dies unterhielt unter den Truppen einen Gährungsstoff, der in einer förmlichen Verschwörung gegen das Leben des Kortez und seiner vornehmsten Hauptleute ausbrach.

Einer der Verschwornen, ein alter Soldat des Kortez, und also noch von der Gewalt ergriffen, die dieser große Feldherr über die Herzen seiner ersten Kriegsgefährten sich erworben hatte, entdeckte das Komplott. Kortez ging, von seinen ersten Hauptleuten, seinem unerschütterlichen Muthe und seiner Geistesgegenwart begleitet, gerade in das Quartier des Anführers Antonio de Villafanna, nahm ihn in Verhaft und riß ihm ein Papier aus dem Busen, das den Plan der Verschwörung und die Namen der Verschwornen enthielt. Namen, die er nimmermehr erwartet hatte, und bei deren Anblick Erstaunen, Schmerz und Wehmuth zugleich ihn ergriffen! —

Er betrug sich mit der ihm eignen Seelengröße und Klugheit. Er erklärte vor seinem Heere die Verrätherei des Villafanna, und daß dieser ein geheimes Papier vernichtet und auf der Folter die Anzeige seiner Mitschuldigen verweigert habe. Dies beruhigte die erschrocknen Gewissen der Schuldigen, rettete ihm viele ihm jetzt so wichtige Sol-

daten, und heftete diese fürs künftige mächtiger als Strafe an ihre Pflicht. Villafanna, und nur Villafanna wurde hingerichtet.

In diesem Zeitpunkte langte auch im Hafen zu Verakruz ein neues Schiff, oder, nach andern, vier Schiffe, mit achtzig Pferden, zweihundert Soldaten, zwei Kanonen und vieler Munition an. Man findet bei den Geschichtschreibern nicht bestimmt, von wem sie ausgerüstet waren, oder woher sie kamen? Am unwahrscheinlichsten ist, daß sie in Spanien, am wahrscheinlichsten, daß sie zu Hispaniola ausgerüstet, und durch Vermittelung der königlichen Audienza, die Kortez Plane begünstigte, abgesendet waren.

Nach dieser ansehnlichen Verstärkung bestand nun Kortez Heer, außer der zahllosen Menge der Hülfsvölker, aus 86 Reitern und mehr als 800 Mann zu Fuß. Er hatte 18 große und kleine Kanonen.

Nun beschloß er, an seinen großen Entwurf Hand zu legen. Die 13 Brigantinen wurden in den Kanal zu Tezkuko gelassen, und liefen, unter der Weihe des Paters Olmeda und allgemeinem Jubel und Erstaunen, in den Mexikanischen See, und so war dann die Ausführung dieser kühnen Idee,

an deren Möglichkeit man kaum in kultivirtern Ländern hätte glauben sollen, glücklich vollendet!

Kortez vertheilte nun seine Truppen; Alvarado mußte mit einem Theile derselben Tlakopan besetzen, Olid mit einem andern Theile die Stadt Kohohuakan, und Sandoval mit seiner Abtheilung sollte Iztapalapan zerstören, denn diese drei Städte waren durch Hauptdämme mit Mexiko vereinigt. Kortez selbst mit dem größten Theile der Spanischen Mannschaft begab sich auf die Brigantinen, als dem vorzüglichsten und wichtigsten Hülfsmittel zur Eroberung.

Auf dem Zuge des Alvarado entstand zwischen einem Spanier und dem einen Anführer der Tlaskalaner, Pilteuktli, einem Verwandten des jungen Xikotenkatl, ein Streit, der die gefährlichsten Folgen drohte. Xikotenkatl entfernte sich darüber vom Heere, aber Kortez ließ ihm nachsetzen, und diesen edlen und tapfern Jüngling, der bei jeder Gelegenheit erhabene Beweise seiner Vaterlandsliebe gegeben hatte, zu Tezkuko öffentlich aufhängen. Eine der vielen Schandthaten, mit denen er sich brandmarkte.

Xikotenkatl hing stets mit Enthusiasmus an der Freiheit seiner Republik, widersetzte sich stets den ehrsüchtigen Entwürfen der Spanier; deswegen

haßte ihn Kortez und opferte ihn daher seiner niedern Rachgierde. Zwar soll der Senat von Tlaskala darein gewilligt haben; aber dieser war damals nicht mehr der Repräsentant eines freien Volks, nur noch das Werkzeug Kortez despotischen Willens.

Alvarados und Olids erste Unternehmung war, die Wasserleitungen zu Chapaltepak zu zerstören, und dadurch den Mexikanern das Wasser abzuschneiden. Nach einem hartnäckigen Widerstande erreichten sie ihren Zweck; aber bei einem Angriffe gegen die Stadt, auf dem Damme von Tlakopan, wurden sie mit großem Verluste zurückgeschlagen. Alvarado zog sich also, der ersten Bestimmung gemäß, nach Tlakopan, und Olid nach Kohohuakan. Sandoval hatte Iztapalapan mit Sturm erobert und eine große Niederlage angerichtet. Indeß näherte sich Kortez, um ihn von der Wasserseite zu unterstützen, mit den Brigantinen, eroberte einen in der Nähe der Stadt im See gelegenen Berg, der von den Mexikanern besetzt war, und machte alles nieder. Hier ward er von einer zahllosen Menge Mexikanischer Kanoes angegriffen, und lieferte eine Seeschlacht, bei der, wie es nach der Ungleichheit der Schiffe natürlich war, eine große Anzahl der Kanoes in den Grund gesegelt, zerstört

oder zerstreut, unter den Mexikanern hingegen abermals eine schreckliche Niederlage angerichtet wurde.

Ohne eine genaue und richtige Karte des Mexikanischen Sees vor Augen zu haben, sind die Details der Belagerung eben so unverständlich als uninteressant. Es ist also zum Zwecke einer Geschichte dieser merkwürdigen Eroberung genug, die Hauptzüge derselben und die vorzüglichsten und entscheidendsten Begebenheiten darzustellen.

Alvarado hatte endlich einige Gräben und Befestigungen auf dem Damme von Tlakopan erobert, und Kortez ließ den Damm von Tepajekak, auf der nördlichen Seite des Sees, besetzen, den einzigen, durch den die Mexikaner noch Zufuhr erhielten. Nun waren sie also auf allen Seiten vom festen Lande abgeschnitten und auf den See eingeschlossen. Zu diesem Zwecke vertheilte auch Kortez seine Brigantinen.

Er rückte nun mit dem größten Theile seines Heers gegen die Stadt vor, überstieg alle Gräben und Verschanzungen, drang bis auf den Markt, zog sich aber nach einem wüthenden Gefechte wieder zurück; denn sein Plan war, die Mexikaner durch rastlose Angriffe zu schwächen, und sich nicht eher in der Stadt festzusetzen, bis er es wagen

konnte, ohne in seine ehemalige gefährliche Lage zu gerathen.

Diesem Entwurfe gemäß unternahm er drei Tage nachher einen neuen Angriff, eroberte alle Gräben und Verschanzungen von neuem, und steckte die vornehmsten Tempel und Gebäude, und unter andern auch das ehemalige Spanische Quartier, in Brand. Am folgenden Tage neuer Angriff des Kortez und der Hauptleute Sandoval und Alvarado, jeder von seinem Posten, neuer wüthender Kampf, neue Verwüstungen, neuer Rückzug. Alvarado setzte sich nun auf dem Damme von Tlakopan fest, und Kortez bot alle Hülfsmittel auf, um von der Seite von Iztapalapan vorzudringen und sich in Mexiko selbst mit Alvarado zu vereinigen.

Die unglückliche Lage dieser Stadt hatte jetzt eine zweifache Wirkung. Der Enthusiasmus der Mexikaner drang sie zur Verzweiflung; sie beschlossen ihre Freiheit zu retten oder zu sterben. Aber selbst diejenigen Völkerschaften, die wegen ihrer Nähe bei der Hauptstadt und wegen des Alters der Bande, welche sie an die Mexikanische Monarchie knüpften, ihr noch am getreuesten geblieben waren, fielen nun ab, da sie sich von dem Mittelpunkte derselben gänzlich abgeschnitten und diese am Rande des Abgrundes sahen, verstärkten die Parthei

des Kortez und wurden dessen Bundesgenossen, oder eigentlicher, tauschten die Mexikanischen Ketten mit den Spanischen.

Kortez ließ in diesem Zeitpunkte dem Mexikanischen Monarchen durch zurückgesendete Gefangene von neuem den Frieden anbieten; aber eben so vergebens. Zwanzig Tage der Belagerung waren unter rastlosen blutigen Kämpfen verflossen, und noch beharrte Kortez auf seinem Plane; doch die Ungeduld seiner Soldaten zwang ihn endlich, einen allgemeinen Sturm zu veranstalten. Alle Korps drangen zu gleicher Zeit auf den Dämmen gegen die Stadt vor, und wurden zur See von den Brigantinen unterstützt. So langten sie endlich in der am Marktplatze gelegenen nächsten Straße an. Julian Aldorette, königlicher Schatzmeister, einer der letzten Ankömmlinge und Befehlshaber einer Truppenabtheilung, ließ von der Hitze des Gefechts und seinem persönlichen Muthe sich hinreißen, und versäumte darüber einen Graben auszufüllen, der ihm im Rücken lag. Die Mexikaner bemerkten dies, drangen nun mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Spanier ein, und warfen sie bis an den Graben zurück, wo eine große Menge ertrank, getödtet, verwundet oder gefangen wurde.

Kortez rückte in diesem schrecklichen Augenblicke vor, rettete was noch zu retten war, entrann aber kaum selbst dem Tode; denn schon war er verwundet, schon war er zum zweitenmale gefangen und ein Soldat seiner Garde befreite ihn mit Noth.

Endlich, nach unsäglichen Gefahren und einem blutigen Kampfe, erreichte Kortez den Damm von Tlakopan wieder und zog sich in größter Unordnung zurück. Alvarado und Sandoval waren indeß auf ihren Seiten vorgedrungen; aber die Nachricht von der Niederlage des Kortez und der Rauch der Spanischen Schlachtopfer, die von den Mexikanischen Priestern gewürgt wurden, schreckten auch sie zurück.

Die Mexikaner feierten diesen wichtigen Sieg mit den größten Freudensbezeigungen. Sie sendeten die Köpfe der erschlagnen Spanier in die abgefallnen Provinzen, und verkündeten ihnen, daß, nach dem Ausspruche der Götter, die Spanier nun bald ganz vertilgt seyn würden. Viele der neuen Bundesgenossen des Kortez wurden dadurch erschüttert und verließen sein Heer, zu dem sie aber bald nachher wieder zurückkehrten, als Sandoval bei einem Zuge ins Innre des Landes gegen die Malinalcheser und Matlazinkas Schrecken um sich her verbreitete.

Bald darauf litten, durch eine Kriegeslist der Mexikaner, welche spitzige Pfähle in den See einschlugen und die Brigantinen in einen Hinterhalt lockten, die Spanier auch zur See einen beträchtlichen Verlust, für den sie sich aber in einem neuen Seetreffen nachdrücklich rächten.

Die Angriffe der Tlaskalaner und Spanier gegen die Stadt, dauerten indeß täglich fort, und endigten sich immer mit einem großen Verluste für die Mexikaner. Kortez machte ihrem Monarchen neue Friedensvorschläge, aber so vergeblich als bisher. Er beschloß also, seine Angriffe täglich fortzusetzen und alle Gebäude niederzureißen. Am 24. Jul. gelang es ihm endlich, sich des Weges zu bemächtigen, wodurch der Damm von Iztapalapan mit dem von Tlakopan zusammenhing, und so war nun die Verbindung zwischen ihm und den Korps hergestellt und die Bahn zur gänzlichen Eroberung der Stadt geöffnet.

Kortez setzte seine Verwüstungen fort, und unter andern wurde selbst der Pallast des Königs Guauhtimozin in Flammen gesetzt. Drei Quartiere der Stadt waren nun schon im Besitze der Spanier; nur das vierte, das festeste, Tlatelolko, blieb noch den Belagerten. Aber auch hier vertheidigten sie sich mit der nämlichen Unerschrockenheit.

Am 25sten und 26sten wurde der Sturm wiederholt, und am 27sten drang endlich Kortez über alle Verschanzungen und Gräben, bis zu dem großen Marktplatze von Tlatelolko, und ließ die Haupttempel des Kriegesgottes in Brand stecken.

Von acht Abtheilungen der Stadt Mexiko war dem Mexikanischen Monarchen, dem Adel und den Kriegern des Reichs nur noch eine einzige übrig. Und doch vertheidigten sie sich noch mit einem Enthusiasmus und einer Standhaftigkeit, welche die höchste Bewunderung verdienen. Unbeschreiblich war das Elend der Einwohner; Wurzeln, Insekten, die Baumrinden ihrer Häuser ihre einzige Nahrung. Tausende starben eines schrecklichen Hungertodes, Tausende wankten einher in schattenähnlichen Gestalten. Selbst Kortez rauhe Seele ward durch den Anblick dieses unermeßlichen Menschenelends erschüttert.

Indeß erfolgte vier Tage nachher ein neuer Angriff, und nun zeigte sich die Wildheit und Unmenschlichkeit seiner Hülfsvölker in ihrer ganzen furchtbaren Größe. Ueber zwölftausend Mexikaner wurden an diesem Tage ermordet, und Kortez selbst war zu ohnmächtig, ihrer Barbarei Einhalt zu thun.

Die belagerten Mexikaner wurden von allen diesen Leiden bis zu einem so hohen Grade der Verzweiflung getrieben, daß man deren Ausbrüche nicht ohne die tiefste Rührung und Erschütterung lesen kann. Indem sie mit einem höchst edlen Stolze ihre Ergebung versagten, forderten sie selbst vom Kortez mit Ungestüm den Tod und das Ende ihrer Leiden! Aber Kortez wollte nur von Unterwerfung hören und erneute den Sturm auf die letzten Verschanzungen der unglücklichen Mexikaner. An diesem schrecklichen Tage wurden abermals von den Spaniern und ihren barbarischen Bundesgenossen vierzigtausend Mexikaner erwürgt!

Welches Herz kann bei der Idee an diese furchtbare Scene ungerührt bleiben. Diese große, reiche und mächtige Stadt stand in Flammen und lag in Ruinen, die Kanäle flossen blutig, alle Straßen waren mit Leichen und Sterbenden so angefüllt, daß man nicht einen Fuß setzen konnte, ohne auf Erschlagene oder zerstückte Glieder zu treten — und daß ein Augenzeuge versicherte, der Gräuel dieses Schauspiels übertreffe selbst die berühmte und bis dahin einzige Zerstörungsgeschichte von Jerusalem! Großer Gott! Welche furchtbare Leidenschaft ist der Ehrgeiz! Welch ein Ungeheuer der Mensch,

wenn seine edelsten Vorzüge unter deren Herrschaft stehen! —

Alles, was Kortez bei diesem schaudervollen Anblick über seine wilden Neigungen gewinnen konnte, war — nicht seinen ehrsüchtigen Projekten zu entsagen — denn was galt ihm das Elend und das Daseyn von Millionen gegen den Glanz seines Namens? — aber doch eine freiwillige Unterwerfung zu versuchen. Er bemühte sich, den Mexikanischen König zu einer Unterredung zu bewegen. Doch dieser edle Monarch weigerte sich hartnäckig, Kortez zu sehen: seine freie und wahrhaft königliche Seele konnte den Anblick eines Tyrannen nicht ertragen, der ohne einen Schein von Recht sich zum Unterdrücker einer unabhängigen Nation aufgeworfen hatte.

Kortez erneute nun seine Drohungen und einen allgemeinen Sturm auf die letzten Verschanzungen, in die sich der König und sein tapferer Adel zurückgezogen hatte. Ihre durch Kampf und Hunger erschöpften Kräfte verließen sie endlich, und nun suchten sie sich zum Theil auf dem See durch die Flucht zu retten. Es gelang wirklich einigen Barken; aber diejenige, in welcher sich der König von Mexiko, seine Gemahlinn, die Könige von Tlakopan und Akolhuakan, nebst einigen andern Vor-

S. 237.

nehmen befanden, wurde von den Spanischen Brigantinen, unter den Befehlen des Hauptmanns Holguin, bemerkt, eingeholt, und sie sämmtlich gefangen genommen.

Der König von Mexiko kam dem Kapitain Holguin zuerst entgegen. „Ich bin euer Gefangener," rief er ihm zu, „und bitte euch nur, die Königinn „und ihr Gefolge zu ehren!"

Holguin segelte sogleich mit dieser wichtigen Beute zu Kortez, der sich auf dem Platze zu Tlatelolko befand.

Kortez empfing die Gefangenen freundlich, und Guauhtimozin entfaltete einen Heroismus, eine Seelengröße, die jedem fühlenden Wesen die höchste Bewundrung und innigste Theilnehmung entreißen muß:

„Ich habe meine Pflicht gethan," rief er Kortez zu, „ich habe meine Krone und mein Volk vertheidigt! — Nehmt mir" — hier griff er an einen Dolch in Kortez Gürtel — „nehmt mir mit „diesem Dolche das Leben, das ich in der Verthei„digung meines Vaterlandes nicht verlieren konn„te!" Auch war dies die letzte Spannung einer von Leiden zerrissenen Seele. — Er brach nun in einen Strom von Thränen aus.

Wahrlich! eine Rede, die diesen edlen und liebenswürdigen Jüngling seines Thrones werth zeigt.

Kortez suchte ihn mit seiner gewöhnlichen Heuchelei zu täuschen. Ihr seyd nicht m e i n Gefangener, antwortete er ihm, sondern der eines großen Monarchen. Er wird euch eure Freiheit und euren Thron wieder geben.

Der Elende brach hier, wie immer, schändlich sein Wort! — Als Kortez den König Guauhtimozin verlassen wollte, bat ihn dieser, selbst im tiefsten Elende für sein Volk besorgte, Monarch, seiner unglücklichen Unterthanen zu schonen: „Sie „werden sich ergeben,“ sagte er, „sobald sie erfah„ren, daß ich gefangen bin.“

Ein Minister des Königs begleitete den Kortez, und verkündete dem Reste des Adels, der sich noch immer in ihren letzten Verschanzungen mit gleich unerschütterlichem Muthe vertheidigte, den Befehl ihres Monarchen. Unbegränzt war, bekanntlich, die Anhänglichkeit und Ehrfurcht dieser Nation gegen ihr Oberhaupt. Augenblicklich legten diese tapfern und eines bessern Schicksals werthen Krieger, die Waffen nieder, zogen aus, die Spanier besetzten vollends die Hauptstadt, und die Eroberung des Mexikanischen Reichs war vollendet!!

Dies geschah am 13ten August 1521. Millionen Opfer bluteten dieser schrecklichen Eroberung, Ströme Blutes flossen, nur um Kortez Ehrsucht zu

schmeicheln und seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, und eine Masse von Elend und Jammer wurde hier in wenig Monate zusammengedrängt, die man in andern Gegenden des Erdkreises kaum über Jahrhunderte verbreitet antrifft.

Nur während der 75tägigen Belagerung wurden über hunderttausend Mexikaner ermordet, und mehr als funfzigtausend starben Hungers oder an Krankheiten. Dagegen blieben nur etwa hundert Spanier und einige Tausend der Bundesgenossen.

Die Stadt Mexiko war ein Haufen Ruinen. Aber Kortez wendete alles an, um sie wieder aus ihrer Asche zu erheben. Schon im Jahre 1524 hatte sie, wie Kortez in seinem vierten Briefe an Karl den Fünften versichert, wieder über dreißigtausend Einwohner, und hundert Jahre nachher war sie eine der prachtvollsten Städte der Welt.

Nach der Eroberung hofften die Spanier nun ihren wüthenden Golddurst stillen zu können, aber sie fanden sich sehr in ihren Erwartungen getäuscht. Die für den Spanischen König zurückgelegten Kunstsachen abgerechnet, betrug alle übrige Beute nur 19200 Unzen Gold.

Nichts war natürlicher; bei einer so ungeheuren Verheerung mußte ein großer Theil der Schätze durch den Einsturz der Gebäude und die Flammen

vernichtet werden; einen großen Theil derselben warfen die Mexikaner, als sie jene schreckliche Katastrophe herannahen sahen, vorher noch in die See!

Diese betrogenen Hoffnungen setzte die Spanier in Wuth. Denn für Gold hatten sie alle diese Leiden erduldet, alle diese Gräuel begangen. Sie beschuldigten die vornehmsten Officier und Kortez selbst der Veruntreuung und des Eigennutzes. Kortez war nicht tugendhaft genug, in seinem Bewußtseyn Stärke und Ruhe gegen diesen Argwohn zu finden. Er ließ sich zu einer neuen Schandthat hinreißen; und den edlen Guauhtimozin auf die Folter legen, um von ihm die Entdeckung verborgener Schätze zu erpressen. Uneingedenk seiner königlichen Würde, uneingedenk der Heiligkeit seiner Person, uneingedenk des bewundernswürdigen Edelmuthes, mit dem er sein Reich bis zum letzten Moment vertheidigte, uneingedenk der ihm ertheilten feyerlichen Versicherung!

Man beschmierte ihm die Füße mit Oehl und ließ sie so langsam am Feuer braten! — Doch dieser wahrhaft große Monarch behauptete die Erhabenheit seiner königlichen Seele auch mitten unter der furchtbarsten Pein. Ein Kazike, der neben ihm gemartert wurde, stieß ein Klaggeschrei aus,

und

und erklärte seine Marter für **unaushaltbar.** Guauhtimozin dreht sich auf seiner Folter, wirft ihm einen verachtungsvollen Blick zu und ruft aus: „Und ich? liege ich auf einem Blumenbeete? —" Der beschämte Kazike schweigt und stirbt!

Nicht genug, einige Jahre nachher läßt Kortez, dieser Unmensch, auf die unbewiesene Denunciation eines gemeinen Bösewichts, den edlen Guauhtimozin in Izaukanak nebst den Königen von Akolhuakan und Tlakopan aufhängen! — Das angeschuldigte Verbrechen war: diese unglücklichen, von einem Usurpator widerrechtlich vom Throne gestürzten Monarchen, hätten Klagen über ihr unglückliches Schicksal ausgestoßen, und den Wunsch geäußert, sich befreit und gerettet zu sehen!! Aber auch dies läugneten die unglücklichen Könige, und behaupteten ihre Unschuld bis zum letzten Moment ihres Lebens.

So endigte das mächtige Mexikanische Reich; so mußte es enden! Gewalt, Unterdrückung, Usurpation hatten es gestiftet, und stürzten es wieder. Dies ist auch beinahe einzig, womit man sich über die Unrechtmäßigkeit der Spanischen Eroberung beruhigen kann. Hätten die Mexikanischen Monarchen ihren Thron auf dessen einzige unerschütterliche Basis: **Liebe** und **Glück der Na-**

tion, gegründet, hätte Ehrgeiz und Herrschsucht sie nicht hingerissen, ihre Eroberungen immer weiter auszubreiten, alles rings um sich her zu unterjochen, und jeden Schatten von Freiheit in einem immer weiter und weiter ausgedehnten Kreise zu vernichten; hätten sie die Unabhängigkeit der benachbarten freien Völkerschaften geehrt, und nicht sich zum Gegenstande des allgemeinen Schreckens und Abscheues gemacht, sondern statt unmuthiger und nur durch Furcht gefesselter Sklaven, sich in den angränzenden Nationen Freunde und Bundesgenossen erworben — so würde Kortez kühner Geist, seine kriegerischen Talente und alle Ueberlegenheit der Spanischen Waffen und Kriegeszucht, gescheitert haben.

Aber so groß war der allgemeine Haß aller an Mexiko gränzenden, unterjochten oder noch um ihre Freiheit kämpfenden Nationen, daß die allmächtigen Bande der Gleichheit, der Religion, Sitten und Sprache sie nicht zurückhalten konnten, ihm selbst ihre Freiheit aufzuopfern, sich mit blindem Enthusiasmus zugleich gegen Mexiko und gegen sich selbst zu verschwören, und einem fremden, in Sitten, Sprache und Religion so ganz von ihnen gesonderten Volke, ihre Fesseln freiwillig anzutragen!

Freilich haben sie diese blinde Wuth schrecklich gebüßt. Der Druck der Mexikanischen Monarchie leidet durchaus keine Vergleichung mit dem unermeßlichen Elende, das ihre neuen Tyrannen über sie verbreiteten. Diese schönen Erdstriche, wo die Natur mit prachtvoller Ueppigkeit thronte, wurden durch den Golddurst, den Fanatismus, die mehr als thierische Grausamkeit der Spanier, und durch die von ihnen mitgebrachten Krankheiten, entvölkert und zur Wüste gemacht. Wohin auch die heiligste und liebenswürdigste Schwärmerei den edlen Las Casas gerissen haben mag, so ist doch selbst der wahre Rest seiner Erzählung, der Zerstörung von Indien, ein so schaudervolles Gemählde der Entartung der menschlichen Natur, daß es die innigste Wehmuth und das höchste Entsetzen erregt.

Für die Rechtmäßigkeit der Eroberung läßt sich nun wohl nichts vernünftiges sagen. Denn die päpstliche Bulle, wodurch der oberste Bischof zu Rom sich selbst zum ausschließenden Eigenthümer des Erdkreises erklärte, empört den gesunden Menschenverstand eben so sehr, als die unsinnige Idee, womit man jene abscheuliche Usurpation auf eine wahrhaft kindische Art zu rechtfertigen suchte, als ob nämlich nur Eine bestimmte Meinung von der Gottheit ausschließend Eigenthumsrechte heiligen könne.

Aber auch vor dem höchsten Tribunale der Moralität, das Glück und Unglück, Leiden und Wohlthaten, nicht nach einzelnen Begebenheiten oder Individuen, sondern in großen Massen wägt, auch vor diesem läßt sich jene Eroberung durchaus nicht rechtfertigen.

Die Mexikanische Monarchie war damals allerdings noch in ihrer Kindheit, und doch war sie damals in Absicht der Gesetze, Polizei und Sitten, schon zu einem unläugbar hohen Grade von Kultur geklommen. Vorzüglich in den rastlosen Kriegen lag es, daß sie nicht noch größere Fortschritte gemacht hatte. Aber die Eroberungen hätten endlich, der Natur der Dinge nach, ihr Ziel finden müssen, sobald der Kreis des Staatsgebietes sich zu weit vom Mittelpunkte entfernt haben würde, sobald also die Bande der Regierung in einer zu großen Entfernung erschlafft wären, und in Zeiten der Ruhe würden die Mexikaner es ohnfehlbar in Künsten und Wissenschaften sehr weit gebracht, diese aber ihre Sitten gemildert haben.

Die Menschenopfer waren allerdings ein schrecklicher Zug in ihrer Verfassung. Aber mit dem Ende der Eroberung würden auch sie haben aufhören müssen; denn beinahe alle Schlachtopfer waren Kriegsgefangene; durch Krieg war die Monarchie

entstanden, Krieg zeugte und nährte diese barbarische Sitte, mit dem Frieden wäre sie allmälig verschwunden.

Noch mehr! hätten die Spanier, statt sich zu Unterdrückern dieser Nationen aufzuwerfen, einen freundschaftlichen Verkehr mit ihnen unterhalten: so würde, bei der großen Empfänglichkeit dieser Völker für Kultur und Künste, das Kommerz ihre Sitten an sich verbessert und durch die Aufklärung ihrer Vernunft, durch die Ausbildung ihrer Empfindungen, durch die unwiderstehliche Macht der Wahrheit und Ueberzeugung, auch diese barbarische Gewohnheit bald vernichtet haben.

Und jener hohe Grad von Empfänglichkeit für das Wahre, Schöne und Gute, läßt sich aus so vielen Spuren ihres Kunstfleißes, aus so vielen herrlichen Zügen von Seelengröße, Heroismus, Vaterlandsliebe und anderer schönen Eigenschaften, deren die Geschichte voll ist, durchaus nicht verkennen, ist auch gegen Paw und seine Nachbeter längst erwiesen.

Uebrigens war der Druck der Mexikanischen Regierung allerdings hart, und insbesondere herrschte Montezuma mit ehernem Scepter. Aber der Freiheitshang der jetzt unterjochten Nation, übertrieb ihn auch, und der Reichthum, der Bevöl-

kerungsstand und der Anbau jener Gegenden, zur Zeit der Eroberung, scheint dann doch zu beweisen, daß die Bewohner sich in einem so glücklichen Zustande befanden, als es in der damaligen Lage einer nach Ausbreitung strebenden despotischen Monarchie, nur immer möglich war.

Statt dessen wurden sie von ihren neuen Tyrannen geplündert, alles Eigenthums, aller Menschenrechte beraubt, gemißhandelt, zu Tausenden auf die wildeste Art erwürgt, oder gleich Thieren gebrandmarkt und in den Goldminen und härtesten Arbeiten einem langsamen Tode geopfert, ihr schönes rechtmäßiges Erbtheil aber zur Wüste gemacht!

Dies war der Gewinn der Eroberung für die armen Mexikaner. In den Vortheilen, die diese Eroberung für die Spanier hatte, sucht die Vernunft und die Empfindung eben so vergebens Trost für die tiefen Wunden, die ihr die Schreckensscenen derselben schlagen muß.

Spanien, das kaum erst den Mauren entrissen war, das größtentheils seine arbeitsamen und industriösen Einwohner in blutigen Kriegen und durch Fanatismus erst verloren hatte, mußte nun einen neuen ungeheuren Erdstrich bevölkern, und gerade mit dem kraftvollsten Theile der Nation bevölkern. Die Nothwendigkeit diese Eroberung zu

behaupten und die unterjochten Völker im Gehorsam zu erhalten, und die Begierde schnell und ohne Mühe reich zu werden, zog einen großen Theil der Spanischen Population dahin, und entvölkerte das Reich.

Der von Aberglauben gepflegte Müßiggang der Nation trieb sie, die reellen Schätze zu verschmähen, welche die Natur ihr mit verschwenderischer Hand in ihrer Heimath, zum Lohne einer kleinen Anstrengung darbot, und sich dafür in zahllose Gefahren, zahllose Leiden und Mühseligkeiten zu stürzen, um jenseits des Meeres, in einem fernen Welttheile, Metall aufzusuchen: Metall, das sie nur dort erkämpften, um es in ihrer Heimath wieder für die nämlichen Produkte hinzugeben, die sie sich so leicht, so ruhig nnd sicher dort hätten selbst erwerben können.

So wenig also die Nation bei dieser Eroberung gewonnnen hat, so arm sie im Verhältniß aller andern Nationen, trotz ihres Metall-Reichthums, geblieben ist — weil er nur durch ihre Hände läuft, um bei industriösen Völkern zu wuchern und deren Fleiß zu lohnen — so wenig Gewinn gewährte er der Spanischen Monarchie selbst, insofern es nämlich möglich ist, den Herrscher von einer Nation zu trennen und ein getheiltes Interesse zu denken.

Karl der Fünfte und seine Nachkommen empfingen das Amerikanische Gold, um es in Deutschland und den Niederlanden wieder auszustreuen, ganz Europa in rastloser Erschütterung zu erhalten, mit Blut und Thränen zu erfüllen, und am Ende alle ihre ehrgeizigen Entwürfe scheitern zu sehen. Noch jetzt ist die Spanische Krone mit Schulden überhäuft — und so schrumpft dann am Ende wohl aller reelle auch politische Gewinn dieser Eroberungen auf einen neuen Titel zusammen, den die Könige zu ihrem Katalog fügten! —

Und dafür mußten also Millionen Menschen gewürgt, die fruchtbarsten Erdstriche der Welt in Wüsteneien verwandelt werden! — Noch müssen wir das Leben des Helden dieser Geschichte bis zu ihrem Ende verfolgen, dieses außerordentlichen Mannes, der durch die Größe seines Geistes der Tugend die Unsterblichkeit seines Namens abgetrotzt hat.

Zu diesem Zwecke muß man aber die Erzählung bei der ersten Gesandschaft wieder anknüpfen, welche er nach Spanien sandte.

Portokarrero und Montejo waren mit dem ausdrücklichen Verbote abgesegelt, zu Kuba nicht zu landen. Indeß ließ Montejo, durch das Verlangen, seine dortigen von der Residenz des Statt-

halters sehr entlegenen Besitzungen wieder zu sehen, sich zum Ungehorsam hinreißen. Velazquez, der allenthalben Kundschafter hielt, erfuhr es, wollte die Abgeordneten in Verhaft nehmen, und nur die Geschicklichkeit und Thätigkeit des berühmten Steuermanns Alaminos, rettete sie und das Schiff.

Sie kamen endlich im Oktober 1519 zu Sevilla an; aber schon befand sich dort auch ein Abgeordneter des Statthalters und bewirkte die Beschlagnehmung des Schiffes und seiner Ladung. Portokarrero und Montejo wendeten sich an Kortez Vater, Martin Kortez, und dieser verschaffte ihnen endlich Gehör bei Karl dem Fünften, der sich damals zu Tordesilles befand. Der Kaiser nahm zwar sie und die Geschenke gütig auf, aber die innerlichen Unruhen, mit denen er damals zu kämpfen hatte und seine nahe Abreise nach Deutschland, hinderten ihn, dieser Sache seine unmittelbare Aufmerksamkeit zu widmen; er verwies sie also an den Rath von Indien. Dessen Präsident war Fonseka, Bischof von Burgos, ein Freund des Statthalters. Fonseka erklärte die Handlung des Kortez für Verletzung der gesetzlichen Unterordnung und Empörung gegen die rechtmäßige Auctorität des Statthalters, und das war sie in rechtlicher Ansicht allerdings.

So verfloß die Zeit unter ermüdenden Sollicitaturen, bis die zweite Gesandschaft des Kortez, Ordaz und Mendoza, anlangte. Diese mußten sich sogar anfangs verborgen halten. Aber die Nachricht von Karls naher Rückkunft ermannte sie, bei dem zurückgelassenen General-Gouverneur, dem berühmten Kardinal Hadrian, Gehör zu verlangen. Sie erhielten es, und Fonseka wurde von dieser Sache entfernt. Karl kam zurück; auch bei ihm erlangten sie Audienz und er setzte eine eigene Kommission zur Untersuchung der Sache nieder.

Kortez siegte, die politische Ansicht verdrängte die rechtliche. Die Ansprüche, welche sich Kortez durch den glänzenden Erfolg seiner Unternehmungen auf den Dank des Hofes erworben hatte, die Vortheile, die man von seinen glorreichen Thaten noch erwarten konnte, bewogen das Konseil, seine Unternehmungen für rechtmäßig zu erklären, und dem Statthalter Velazquez Stillschweigen zu gebieten.

Unterm 22sten Oktober 1522 wurde Kortez zum Generalkapitain der eroberten Länder erklärt. Der Audienza zu St. Domingo wurde befohlen, ihn zu unterstützen. Dem Velazquez und Franzisko de Garey, wurde untersagt, ihn in seinen Unternehmungen zu stören. Große Unterstützungen von der Krone wurden ihm versprochen, und — was Karls

Herzen Ehre macht — ihm empfohlen, die Eingebornen mit Liebe und Menschlichkeit zu behandeln.

Zwei der Gesandten des Kortez reisten mit diesen Depeschen ab; zwei blieben zurück, um die versprochene Hülfe zu betreiben.

Indeß hatte Kortez, nach Eroberung der Mexikanischen Hauptstadt, entfernte Provinzen, vorzüglich die nördlichen, bekriegt, und einige seiner Officier und Soldaten auf eine Entdeckung ausgesendet; insbesondere um eine Fahrt nach Ostindien durch die Südsee zu finden, da ihm die Entdeckung der Magellanischen Straße noch unbekannt war.

In diesem Zeitpunkte zog sich eine schwere Gewitterwolke über sein Haupt zusammen. Auf Fonseka's Veranlassung hatte der Rath von Indien den Christoph de Tapia, Aufseher über die Stückgießerei in den Spanischen Inseln, zum Statthalter in Neuspanien ernannt, und ihm befohlen, den Kortez gefangen zu nehmen und nach Spanien zu liefern. Aber Tapia war ein schwacher, unfähiger Mann, und ob er gleich dem Kortez seinen Auftrag eröffnete und zu Verakruz landete, so wagte es Kortez doch, ihm die Anerkennung zu versagen, und ihn, unter dem künstlich ersonnenen Vorwande: der Besorgniß einer allgemeinen Empörung der

Mexikanischen Völker, wieder zurück zu schicken. Eine offenbare Empörung gegen seinen Monarchen, die er in seinem dritten Briefe an den Kaiser nur sehr schlecht zu koloriren weiß!

Als Kortez von einem Zuge in die Provinz Panuko nach Mexiko zurück kam, hatte sein alter Nebenbuhler, Franz v. Garey, mit einigen Schiffen dort gelandet, und den Titel eines Statthalters von Neuspanien angenommen. Indeß war das Patent des Kortez und der königliche Befehl an Garey angelangt, dessen vorhin erwähnt worden ist. Garey gab nun seine Ansprüche auf, ging selbst zu Kortez nach Mexiko, und verlangte sogar dessen Tochter für seinen Sohn zur Ehe. Seine Soldaten zerstreuten sich im Lande; dies und die unmenschlichen Grausamkeiten und wilden Ausschweifungen der Spanier gegen die armen Eingebornen, veranlaßte einen allgemeinen Aufstand der Provinz, und Garey starb darüber aus Gram. Die Empörung der Indianer wurde gestillt, und Kortez ließ unter andern 60 Kaziken und 400 ihrer Edlen auf die unmenschlichste Art martern und in die Flammen werfen!

Der Statthalter Velazquez blieb bis zu seinem Tode Kortez unversöhnlicher Feind, und zog auch einen seiner berühmtesten Kapitäns, Olid, zu seiner

ner Parthei über, den Kortez in die Bay von Honduras abgeschickt hatte. Olid empörte sich öffentlich, und Kortez sandte also unter Franz de Las Casas und Gonzalez d'Avila, ein Heer gegen ihn aus. Aber Olid schlug es und nahm sogar die Hauptleute gefangen. Nun zog Kortez über 500 Meilen durch wüste unwegsame Gegenden selbst gegen ihn, und duldete auf diesem langen Zuge mit seinen Soldaten unglaubliche Beschwerden. Bei seiner Ankunft fand er die Empörung schon gestillt. Die gefangenen Hauptleute, Casas und d'Avila, hatten Olid über Tisch ebenfalls gefangen genommen und seine eigenen Soldaten enthaupteten ihn. Auch Alvarado, der wilde Alvarado, einer der berühmtesten Waffengefährten des Kortez, fiel von ihm ab und verfolgte ihn, erhielt aber im Jahre 1541 von den Indianern, die er so schändlich mißhandelt hatte, seinen Lohn; sie stürzten ihn zu Chatlan von einem Felsen herab.

Indeß arbeiteten Kortez Feinde, vorzüglich Narvaez, am Spanischen Hofe. Man machte ihn ehrgeiziger Absichten verdächtig. Schon sollte ein neuer Statthalter erwählt werden; kaum konnten seine Verwandten dies verhindern. Aber doch wurde Ponze de Leon zum Oberrichter bestellt, und mit dem Auftrage nach Mexiko gesendet, Kortez Be-

tragen zu untersuchen, ihn, wenn man ihn schuldig fände, gefangen zu nehmen und nach Spanien zu schicken. Dies beugte Kortez stolze Seele tief. Zwar starb Ponze de Leon plötzlich und auch sein Begleiter und Nachfolger d'Aquilar; aber dieser bestellte vor seinem Tode Alfonso d'Estrade, und er vollzog seinen Auftrag mit Strenge und demüthigte Kortez aufs äußerste. Zwar forderte ihn seine Parthei auf, sich für unabhängig zu erklären; aber er wählte dafür, sich selbst an den Hof zu begeben und durch seine Gegenwart alles Mißtrauen zu zerstreuen.

Er reiste also im Jahre 1528 nach Spanien ab, erschien mit königlicher Pracht und erreichte seinen Zweck. Karl, durch diesen Beweis seines Gehorsams vom Argwohne geheilt, empfing ihn mit Achtung und Liebe. Er erhielt den Orden von St. Jakob und wurde zum Marqis del Valle de Quaxaka ernannt, und ihm die General-Kapitainstelle gelassen; aber die Statthalterschaft wurde ihm genommen. Karl war mit Recht auf die Macht und das Ansehen eines Mannes in einem so entfernten Staate eifersüchtig, den diese Macht und das Bewußtseyn, daß er ihn für die Krone erobert hatte, so leicht zu dem kühnen Schritte drängen konnte, sich loszureißen, und dessen Abhängigkeit von

ihr mithin so prekär war. Für Neuspanien wurde also ein Vicekönig ernannt und ihm eine Audienza zugegeben.

Kortez kehrte im Jahre 1530 nach Mexiko zurück; aber sein Glück hatte ihn verlassen. Rastlos von der königlichen Audienza geneckt und verfolgt, trieb er seinen unruhigen Geist in weiten Entdekkungen herum, und dieser führte ihn unter andern auch im Jahre 1536 auf die Halbinsel Kalifornien. Doch bei allen diesen Entdeckungen verschwendete er nur sein Vermögen, ohne Lohn oder Dank einzuärnten.

Ein neuer Proceß, in den ihn die Audienza wegen seiner Ländereien verwickelte, bewog ihn, im Jahre 1540 zum zweitenmale nach Spanien zu gehen; aber nur, um auch dort Undank, Verdruß und Kränkungen zu erfahren. Die Eroberung war vollendet, seine Dienste, nach Hofsitte, vergessen; von ihm war nichts weiter zu erwarten, sein Ruhm erinnerte also nur an die Forderung des Danks, ohne diese Erinnerung zu versüßen. Der Glanz seiner Thaten schimmerte nur noch, um alles neben sich zu demüthigen, also alles um sich her zu erbittern, und den Neid, der sich stets an große Verdienste klammt, stets wach zu erhalten.

Der Kaiser, die Minister, empfingen ihn mit Kälte und Verachtung, und er, der Eroberer eines großen Reichs, spielte Jahre lang die demüthigende Rolle eines winselnden Sollicitanten. Wer Kortez stolze, herrschsüchtige Seele aus der Geschichte seiner Thaten kennt, kann auch die Leiden einer solchen Situation für ihn, lebendig empfinden. So viel Kümmernisse, Kabalen und Verfolgungen, bestimmten ihn endlich, nach Mexiko zurückzukehren, um dort in den Armen seiner Familie und in der Abenddämmerung seiner dort aufgegangenen und nun hinabsinkenden Sonne, sein Leben zu beschließen. Aber er unterlag seinem Kummer und starb auf dem Wege nach Sevilla, zu Castelleja de la Cuesta, den 2ten December 1547, im 62sten Jahre seines Alters. — Und so rächte die Vorsicht mindestens zum Theil schon hier, die unermeßlichen Leiden, die er auf die Menschheit gehäuft, die zahllosen Schandthaten, deren er sich schuldig gemacht hatte! — Ja, es ist Zeit, den Nimbus zu zerstreuen, den die Schriftsteller aller Nationen um sein Andenken zogen, die Altäre niederzureißen, die Adulation, Vorurtheil, Unwissenheit und Schwäche ihm errichteten; sie, die alles Ungewöhnliche anstaunt und vor allem Außerordent-

lichen die Kniee beugt. Es ist Zeit, daß die Moralität ihre Rechte wieder erhalte.

Kortez hatte große Eigenschaften, aber er war kein großer Mann, denn er besaß keine Tugenden. Alle kriegerischen Talente, Kühnheit, ehernen Muth, Unerschrockenheit, Geistesgegenwart, Abhärtung gegen alle Beschwerden und Mühseligkeiten, tiefe Menschenkenntniß, Klugheit, Schlauheit, Thätigkeit, Kraft der Seele, besaß er vielleicht in dem höchsten Grade, dessen die menschliche Organisation fähig ist. Er war also in jedem Betracht ein kolossalischer, außerordentlicher Mensch, werth des Anstaunens, aber nicht der Achtung, der Bewundrung, der Anbetung; denn diese gebühren nur der Tugend!

Uneigennützigkeit und relative Gerechtigkeit, in Absicht seiner Landsleute, dies sind die einzigen edlen Eigenschaften, von denen man hier und da im Laufe seines thatenvollen Lebens zerstreuete Spuren findet. Aber so wie sein Geist sich an Wesen höherer Art schmiegte, so sank sein Herz tief unter die Menschheit.

Ehrgeiz, Stolz und Herrschsucht, dies waren die furchtbaren Leidenschaften, die ihn beherrschten. Sie verschlangen alle Gefühle von Menschlichkeit

in seinem Herzen; aus den Leichen der ganzen Menschheit hätte er sich einen Thron aufgebaut. Sie äzten jeden Keim von Tugend in seiner Seele hinweg, und schufen einen Mann von ursprünglich weicher Seele und milden Sitten zu einem blutdürstigen Tyger um. Seine Falschheit, seine schändliche Treulosigkeit, seine kaltblütige Grausamkeit, diese gänzliche Ablösung aller Bande, die Menschen an Menschen drücken, Wesen gleicher Art zusammenhängen: alle diese furchtbaren Züge hatten in jener schrecklichen Leidenschaft ihren Ursprung.

Daß er der Krone treu blieb, daß er nicht sich zum unabhängigen Beherrscher seiner Eroberungen aufwarf, beweist nichts gegen die Höhe seiner Ehrsucht. Kortez war klug genug, um einzusehen, daß er ein solches Reich, ohne immer neue Unterstützung an Europäischen Kriegern, Waffen und Kriegsvorrath, nie hätte behaupten können, und daß der Gehorsam seiner Waffenbrüder nicht einzig auf der Anhänglichkeit an seine Person, sondern auch auf dem Glauben an seine gesetzliche Auctorität von ihrem gemeinschaftlichen Monarchen, beruhte. Und wäre es ihm auch gelungen, sich ohne Europäische Hülfe zu erhalten, oder den Spanischen

Truppen die Spitze zu bieten, seine eigenen Officier würden ihn doch bald verlassen haben, wenn er sich selbst zum Beherrscher hätte aufwerfen, also zwischen ihm und ihnen einen so ungeheuren Abstand öffnen, die Idee aber vernichten wollen, als ob sie in ihm ihrem gemeinschaftlichen Monarchen gehorchten, auf der doch ihr Gehorsam ruhte.

Ein so abentheuerliches Projekt konnte nicht in Kortez Seele kommen, der überdies stets mit nahen Feinden und Nebenbuhlern, mit Velazquez und Garey, zu kämpfen hatte. Aber eben daher ist auch seine Treue gegen die Spanische Krone nicht verdienstlich.

Sein wilder Fanatismus war Folge einer schlechten Erziehung und regellosen Leidenschaften. Kortez war nicht zum Wütherich gemacht, denn er war wollüstig, und es ist lustig zu lesen, wie sich die frommen Spanischen Schriftsteller bemühen, um seine vielen Buhlschaften ein heiliges und ehrenvolles Gewand zu werfen.

Nein, nur ein tugendhaftes Wesen ist eine wohlthätige Erscheinung und hat Anspruch auf Dank, auf Bewunderung, auf Nachruhm! Aber Kortez, der Millionen seiner Brüder erwürgt, ganze Nationen vertilgt, große Erdstriche verwüstet hat — um in der Geschichte zu glänzen — Kor-

tez war ein Ungeheuer, zum Verderben der Menschheit geboren; ein Ungeheuer, dessen öftere Erscheinung bald die ganze Natur zum allgemeinen Grabe umschaffen würde. — Kortez verdient nur den Abscheu aller Zeiten und Völker!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1000,-
Febr. 86

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Soden, Julius von, / Henne, Eberhard Siegfried, / Maurer, Friedrich,

Die Spanier in Mexiko

Berlin 1796

Res/Am.a. 2380-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10912683-6
VD18 8002601